OLZ

XXXVII / 5 MAI 1934

Zur Chronographie des Bar Hebraeus[1].

Von Ernst Honigmann.

Als erster umfangreicher syrischer Text, der in Europa gedruckt wurde, erschien 1780 die von dem Helmstädter Prof. Paul Jakob Bruns und dem Gymnasialdirektor in Hof Georg Wilh. Kirsch besorgte Ausgabe der Chronik des Barhebraeus, der 1789 eine lateinische Übersetzung folgte. In Anbetracht der ganz unzureichenden lexikalischen und sonstigen Hilfsmittel, die damals vorlagen, war das Werk für seine Zeit recht verdienstlich; freilich konnten die Kritiker schon gleich nach seinem Erscheinen zahlreiche Irrtümer richtigstellen[2]. Von einer kritischen Ausgabe auf Grund der Oxforder und Vatikanischen Hss, die Gg. Hch. Bernstein plante, erschien nur in seiner Schrift von 1847 (nicht in der von 1822, wie Budge I, S. XL angibt) eine Probe von 3½ Seiten. Erst 1890 publizierte P. Paul Bedjan unter Benutzung des Bernsteinschen Materials den Text der Chronik in einem von Dr. Chamitzer-Lenoir in Leipzig überwachten, vorbildlichen Druck. Eine englische Übersetzung plante auf Anregung von W. Wright Dr. Charles Taylor († 1908). Erst Budge, der sich unter Wrights Auspizien schon seit 1879 mit der Chronik beschäftigt hatte, vermochte diesen Plan jetzt, 53 Jahre später, zu verwirklichen.

Es bedarf kaum eines Hinweises, wie dringend das Bedürfnis einer neuen, zuverlässigen Übersetzung war, seit durch die lexikographischen Werke von Payne-Smith, Brockelmann (dessen Name S. V sonderbarerweise fehlt!) und J. P. Margoliouth erst eine solide Grundlage dafür geschaffen war. Wenn wir auch seit der Veröffentlichung der Chronik Michaels d. Gr. von dem Werk des Barhebr. höchstens noch den letzten Teil, der jene fortsetzt, als eine originelle Leistung bezeichnen können, bleibt sie doch ein recht bedeutsames Werk.

Budge legt seiner Übersetzung den Text Bedjans zugrunde und fügt die Seitenzahlen dieser Ausgabe bei. Da sie jetzt vergriffen und sehr selten ist, beschloß Budge nachträglich, seiner Übersetzung eine Textpublikation beizugeben. Wegen der Kosten und drucktechnischen Schwierigkeiten eines neuen Abdrucks zog er es vor, eines der beiden Oxforder Mss vollständig als Negativfaksimile (weiß auf schwarz) zu reproduzieren, und zwar kam aus technischen Gründen nur Hunt(ingdon) No. 52 (das von Bruns-Kirsch benutzte Ms) dafür in Betracht. Die Reproduktion der 201 Bl. ist überall vorzüglich lesbar. Gern hätte man allerdings etwas über das Verhältnis aller bekannten Hss zueinander erfahren. Ferner wäre es für den Benutzer eine große Erleichterung gewesen, wenn Budge neben Bedjans Seitenzahlen auch die Blätter der Hs in der Übersetzung angegeben hätte, wie es leider nur im 2. Bande bei dem Appendix der Chronik (fol. 189b—201) geschieht (Bd. II, S. XXIII—LIII; die Ausgabe und Übers. von Behnsch blieb Budge unbekannt). Übrigens enthält die Hs einzelne, allerdings geringfügige Abweichungen von Bedjans Text.

Der Übersetzung (Bd. I) geht eine Einleitung von LIII S. voraus. Sie handelt vom Leben des BH., seinen Werken, seiner Chronik, seiner Persönlichkeit und von seiner letzten Ruhestätte, dem Kloster des Mâr Mattai am Ǧabal Maḳlûb.

Von den 509 Seiten der Übersetzung reicht das Werk des BH. höchstens bis S. 475; den Rest über die Zeit nach seinem Tode verfaßte wohl sein Bruder Barṣaumā Ṣāfi. Sehr begrüßenswert ist die Beifügung eines Index der Eigen-

1) **Bar Hebraeus,** Gregory abû 'l Faraj: **The Chronography** transl. from the Syriac by Ernest A. Wallis Budge. Vol. I. Engl. Translation, II: Facsimiles of the Syriac texts in the Bodleian MS. Hunt No. 52. London: Oxford University Press 1932. (LXIII, 582 S., 8 Taf. u. LIII S., 201 Taf.) gr. 8°. Zus. 105 s.

2) G. W. Lorsbach, Archiv f. d. biblische und morgenländische Literatur, I, Marburg 1791, 197—291: Neues Repertor. f. bibl. u. morgenl. Lit., III, Jena 1791, 81—102. A. J. Arnoldi, Chronici Syriaci Abulpharagiani e scriptoribus Graecis emendati, illustrati, specimen, Marburgi 1805. G. H. Bernstein, Gregorii Bar-Hebraei Chronici Syriaci e codd. mss. passim emendati et illustrati specimen primum, Lipsiae 1822; Die syrische Chronik des Gregor Bar-Hebraeus, 1846: Breslau (11 S.); Ankündigung und Probe einer neuen kritischen Ausgabe und neuen Übersetzung der Syr. Chron. des Gregor Bar Hebraeus, Berlin 1847. F. G. Mayer, Beyträge zu einer richtigen Übersetzung der syrischen Chronik des Gregorius Barhebräus ... Wien 1819; Nachträge zu den Beiträgen ..., Wien 1820; Jahrbücher der Litteratur, XIII, Wien 1821, Anzeigeblatt S. 39 f.

namen (72 S.). Bd. II enthält außer der Textreproduktion, ihr vorangehend (S. V—LIII), eine Beschreibung des Ms, eine biographische Notiz über Robert Huntingdon und eine Übersetzung des in der Hs auf die Chronik folgenden „Appendix", 5 kurzer anonymer Traktate.

Die Übersetzung Budges erscheint im ganzen zuverlässig und gewissenhaft. Auf philologische Anmerkungen wurde bewußt verzichtet, um den Umfang nicht noch zu vergrößern. Dieser Verzicht wäre zu billigen, wenn der Übersetzer möglichst alle sachlichen Schwierigkeiten zuvor durch Benutzung der ihm bekannten Hilfsmittel und Paralleltexte gelöst hätte und dies in seiner Übersetzung zum Ausdruck käme. Das ist jedoch oft genug nicht geschehen. Budge erwähnt (Introd. S. XLII), daß Bedjan die Notizen von Lorsbach, Arnoldi und Mayer gebührend berücksichtigt habe. Er selbst scheint aber zum mindesten die beiden ersteren nicht zu kennen. Überhaupt steht er Bedjans Text zu wenig kritisch gegenüber. Bekanntlich ist dessen Vokalisierung der Eigennamen u. a. durchaus nicht immer zu billigen; mehrfach habe ich den Verdacht, daß er bei der Vokalisierung des Textes sich in zweifelhaften Fällen einfach den willkürlichen Schreibungen von Bruns-Kirsch anschloß. Budge weiß ferner, wie stark BH. von Michaels Chronik abhängig ist (S. XXXVII f.); doch hätte er bei sorgsamer Vergleichung von Chabots Übersetzung und Erklärung dieses Werkes manche sachlichen Irrtümer vermeiden können. Zu wenig sind auch die antiken Quellen, bes. Eusebios' Chronik, herangezogen, was doch schon Arnoldi u. a. erfolgreich getan hatten[1]. Nimmt man hinzu, daß manche bei Bedjan korrekt geschriebenen Namen von Budge falsch transskribiert oder erklärt, vereinzelt auch durch Druckfehler entstellt sind, daß endlich der Text des BH. selbst oder seiner Kopisten nicht frei von Schreibfehlern und Mißverständnissen ist, so ergibt sich eine beträchtliche Zahl von Stellen, die noch der Berichtigung bedürfen. Es ist zu bedauern, daß die neue Übersetzung, so wertvoll sie als rein philologische Leistung erscheint, doch den sachlichen Schwierigkeiten meist aus dem Wege geht. Zur Begründung dieses Urteils füge ich zu den einzelnen Punkten eine Anzahl von Beispielen an[1].

1. Eigennamen (besonders griechische), die bei Bj.s Vokalisierung bzw. in B.s Transskription mehr oder weniger unverständlich sind:

S. 11. Ṣṭasîkôrôs (Ṣṭîkôrôs) lies Stesichoros. Mânôs l. Minos. 12. Khyârôn l. Cheiron. 20. Maghdo l. Mageddo (Megiddo). 24 f. Sâlînôs l. Selinûs. 24. Lycania l. Lucania. 40. Pilâs l. Pella. 41. Seleukos Ḳrônôs l. Keraunos. 42. 'Îlâm l. 'Êlam. 43. Lûsîâ l. Lysias. 44. Antiochus Agrippa l. Grypos; Ant. Ḳûdîḳôs oder Ḳûzîḳôs l. Kyzik(en)os. 45. Ḳuntîlîs l. Quintilis 53. Alôsînâ l. Eleusina (Eleusis). 55. Ḳwârao (Ḳôdâyê?) l. Quadi (Κουάδοι). 60. Maḳâlî l. Macellum. 73. Badrînôs l. Bederiana. Blîḥâ l. Belîḥâ (Fluß). 75. Hamîrâyê l. Himyarâyê. 83. Ḳûrîthîm l. Ḳôryathaim. Asḳlâbhônê (Scythia) l. Ślavones. 84. Tân(a)îs (Dônâ?) l. (Don). Mianṭîs l. Maiotis. 97. Ûkhîṭâ l. Euchaïta (MS II 431). 99. Phoenicia l. Phoenix (Theophan. 385; Nikephoros 50 ed. de Boor). 100. 112. Armânîḳô l. Armeniakon (Θέμα). 102. Khâzâr l. Khâzir (Fluß). 103. Ḥûkâb (Ḥûbâb?), Zûferâ: MS II 469 hat Bar Ḥobab, Zôfar. 114 u. oft Bôṣrâ ist stets al-Baṣrâ (so 149); doch 373 Bôṣâr wohl Boṣrâ im Ḥaurân. 117. Pûrâmôn. Arbîsôs l. Pyramos. Arabissos. 119. 121. Alpîdî l. Helpidios. 120. 125. Sâṭûrekîôs (Saturecius); Ṣṭâwrîḳî (bis) l. Staurakios. 125 ult. streiche hinter Ḳûrôs das „(Srû)", da Kyrrhos gemeint ist. 174. Al-Pethgân l. Alp-tagîn. 179, Z. 1. Sînâ Kârîmâyê l. Sînâkhârîmâyê. 205. Tebit l. Tibet (arab. Tubbat). 213. Cyriacus l. Kurkuas; 380 Cyriacus und 453 Cyricus l. Korykos (Stadt in Isaurien); im Index ist alles zum Patriarchen Cyricus gestellt! 218. Ḳunîḳo (Dog-men) l. κυνικοί. 226. Nicephorus Botanicus (Bôṭanîqôs) l. Botaniates. 266. Gabnûpîrath l. Gabnûpert (Καπνίσπερτι; MS III 248). Ḳasînôs l. Kasyânôs (Κασιανός; MS III 248, n. 6). 270. Hathkhâ, 318 Hathkâ l. Hatthâkhâ (arabisch al-Hattâkh). 271. Panâk l. Phenek, j. Finik (Tuch ZDMG I 57 ff. M. Hartmann MVAG 1896, II 18, Nr. 40. 98. 121. Bedjan Acta mart. IV 211). 275 u. ö. Prayns l. Prinz, Prins. 277. Rhômaytish castle (bis) l. Ḳal'ah Rhômâithâ (so 493). 278. Dîbârîgî l. Dibhrîgî, j. Diwrîḳ (MS III 298). 298. Aûstâddâr ist nicht Eigenname! l. ostâdâr, ostâd-dâr (Quatremère Hist. d. Maml. I, 1, p. 25, n. 25). 312. See of Reeds which is called Ayâlâh l. (Golf von) Ailah, mit dem BH das Schilfmeer gleichsetzt. 'Idâb l. 'Aidhâb. 321. monastery of Garbîd l. Garabed (Karapet, armen. = Prodromos): MS III 401. 330. Lashîḥ (bei Hârim) l. Shîḥ (Bruns p. 409: Schahi), vgl. Sachau, S.-B. Akad. Berlin, 1892, 322, 1). 343. Bûkhtâmar l. Böktimür. 352. Krit l. Kerâyit. Bâlshûyâh: arab. Bâlğiyûna (EI I 893). 353. Kârâketâ l. Kârâkhitâi. Tûshî, arab. Ġûčî. 360. Îûg: bei Kamâl ad-dîn, Hist. d'Alep, trad. Blochet, Paris 1900, 107, Z. 2 = ROL IV 195: Ûğ (Oudj). 361. lake of

1) Für eine quellenkritische Untersuchung, die natürlich hauptsächlich das Verhältnis der Chron. syr. und eccl. des BH. zu Mich. Syr. untersuchen müßte (vgl. H. Gelzer, Sex. Julius Africanus und die byzantinische Chronographie, II, 1, Leipzig 1885, 401—409 (BH.); II, 2, 1898, 431—458 (Mich. Syr.) und besonders Chabots Einleitung zu Mich. Syr. S. XXIII, XLIII u. ö.) wären u. a. noch heranzuziehen: die arabische Version der Chronik des BH, ed. Sāliḥānī, 1890; J. Zolinski, Zur Chronographie des Gregorius Abulpharagius, Heidelberg phil. Diss. 1894, der einen Abriß der Weltgeschichte von Adam bis 70 n. Chr. nach Tafeln in BH.s Werke Auṣar Rāzē veröffentlicht (fehlt bei Budge I, S. XXXIV f.).

1) Zur Vermeidung eines dauernden Wechsels der Transskription folge ich mit geringen Abweichungen der von Budge. Abkürzungen: BH = Barhebraeus. MS = Michael Syrus. Bj = Bedjan. B = Budge. Hs = Ms Hunt No. 52. EI = Enzyklopädie des Islām. GH = G. Hoffmann, Auszüge aus syr. Akten persischer Märtyrer. Socin (mit Seitenzahl) = ZDMG XXXV. Die Seitenzahlen beziehen sich auf B.s Übersetzung, in der man die von Bj beigefügt findet; die römischen auf den Appendix im II. Bande.

Samânîn: arab. Sumnîn oder Samnîn j. Gölğik. 367. ʿAḳr of Ḥamîdîyâ and that of Shôsh, d. i. arab. ʿAḳr al-Ḥumaidîya, ʿAḳr Shûsh. 370. Rûfîn l. Rupên (armen. = Ruben). 373. Mâlik . . . Jâzî l. Ghâzî. 375 u. ö. Barṭelî l. Barṭellâ, arab. Barṭullâ (Yâq. I 567), j. Birṭelle; umgekehrt 257 Kaṣṭâmûnâ l. -nî. 392 hill of Paiḳ l. Phîḳ, j. Fîḳ östl. vom See Genezareth. Tellâ dhe-ʿEghlê: arab. tall al-ʿAğûl (Kamâl ad-dîn 173). 396. Ṣûfnâyê l. Ṣôfanâyê = Sophanene. 416. al-Aḳmâḳ l. Alâ Ḳamâḳ (EI I 710 f.). 449. Eshnû l. Ushnû. 489. Sî'îrad l. Si'ird. XXXVIII Sûlaimân al-Ayâbî l. Aiyûbî. XLIII. Krathprath(?) l. Khartapirt (Kharpût).

2. Richtige Schreibungen bei Bj bzw. im Ms des Appendix von B. falsch wiedergegeben:

4. Âônôs l. Dâônôs (Δάωνος ποιμήν). Aôdhôranbôs l. -khôs. 23. Âsôṭôs l. Azôṭôs. 79. Ḳâbôz (bis) l. Ḳâbôs. 338. 348. 377. Jabâl Jûr l. Jabâljûr, Gabâlgûr (Čabaḫčur, Čapałğur; MS III 408 f.). 368. Idîḳûb, Bj: „Idîḳût (Idiḳûb? nach Hist. Dynast. 436)"; doch ist die Endung -ût richtig (Barthold, Turkestan 362. 400, 6. 403 f.). 418 u. ö. Hûlâbû l. stets Hûlâkû! 427. Ḳâlâwyân, the king of Nineveh! Bj p. 501, Z. 6 richtig: von Nîḳîyâ (danach Index s. Ḳâlâwyân und Theodore zu verbessern!). XXXIII. Sarâ(?) Shûḥ(?); Hs: Sartshûk. XXXVII f. Behnam Shabhtî(?); Hs: Shattî. XXXVIII. Keprath(?) Hs: Kepharzâ, j. Kefârze (Socin ZDMG XXXV 268). mâr ʿAzzail l. ʿAzazâ'êl. XL. Ḥanûm l. Ḥanôkh. XLI ff. Kûktonian, Kûktânê ist undeutlich geschrieben für (p. XLII neben) Bûktânê, l. Bôkhtânê, Bewohner von Bôkhtân (ebenso XLIII Amîr Aḥmad Bkhâthî und ʿAbdallâh of Bûktîyâ in Bôkhtî, Bôkhtâyâ zu verbessern). XLI. citadel of Kâ ist Abbreviation für (Ḥesnâ dhe-)Kê[phâ]; ebenso p. XLII Gûbâ B. für Gubbâ Barâyâ (Lorsbach Archiv . . . 311). XLV, Z. 3. Mardîn l. Maṣrîn. Ebd. vorletzter Abschnitt: between Ḥasan Bâg the Turk of Lashom(?) l. between H. B. the T. and the Syrians (Shâmâyê). XLVII. Bêth ʿAgsham(?) l. wohl B. Gagshâm. XLVIII. Bêth Yaʿḳûb: adde Beg. ebd. Tûkâ l. Ṭôḳât.

3. Falsche oder zweifelhafte Lesungen bei Bj und B:

8. 16. John of Yathrêb l. of Lîthârîb (vgl. MS II 356 u. ö.). 106. „I think that Ablâstîn is the Bhâsîpôlîs(?)" ist wohl in den Text geratene Glosse zu dem letzten Namen, die auch Hs fol. 40 v. col. I, Z. 4 fehlt. 136. Nicaea (Bj 149, 6): Bruns-Kirsch: Nisaeum, Hs f. 50, Z. 9 Nîshîâ, d. i. Gegend von Nyssa (p. 60 Nûsâ)? 251. Khartâbert (or, Kharat-Bârat): die Parenthese ist zu streichen! 279. Meyâṭ l. [Da]myâṭ (Damiette)? 335. Wathḳ lâh al-Dîn (auch Index) ist nur Druckfehler des syrischen Textes für . . . Ṣalâḥ al-Dîn.

4. Verschiedene Wiedergabe der gleichen Namen bei Bj oder B:

86. Merdâ(?): sonst Mardê. 146. Sâmarâ neben Sûrmânrâi (beide Stellen fehlen im Index, wo nur p. 404 f. angegeben ist). 219. Sabâbarôk (so zu schreiben), 194 u. ö. Sîbâbarâk. 257 ʿIâm, richtig 218 ʿÎm. 264. Bûzâ'âh statt wie 293. 306 Bûzâ'ah. 270. Tellâ of Arsanyâa, 287 T. of Arsenius; im Index unter dem Flußnamen statt unter Tellâ! 295 ruled over the South, 346 over the land of Taimnâ (bibl. Theman, das Land von Edom bis Boṣrâ; MS III 334). 310. Ḳârâ Ḥeḍâr statt wie 311 Ḳârâ Ḥeṣâr. 312. ʿArbân neben 313 ʿArâbân(in der Hs fol. 111r umgekehrt). 325. 360. Naṣrath neben Nazareth. 445. 462. Barâkath neben Barkâh. 473. 500. House of Mâghôgh, Bêth M. XXXIV ff. citadel of Hîtam, Haitam u. a. Barsîkaî, XXXVII: -kî. XXXV. Dairûnîthâ, XXXVII Dayr-. XXXV. Bêth Kawath(?) Lubag, dagegen p. 441. 449 Kûtlû Bâg (türk. Titel!).

Dazu gehören im Index u. a. folgende Stichworte zusammen, die man an verschiedenen Stellen suchen muß:

Akrâd = Ḥesen al-Akrâd (es steht überall Citadel, hier besonders: fortress of!). al-Baṣrah = Bâṣrâ = Bôṣrâ, vgl. Bôṣâr. Arbaʿ = Armân of Arbâʿ (s. u.). Armân Shâh = Shâharmân. Baʿalbak = Baʿelbâk = Bʿelbâk. Babel = Bâbhêl = Bâbil = Babylon. Baghdûîn = Bô'dwîn. Bairût = Bêrût. Bâlâsh = Bêth B. Bânîâs = Bânyâs. Bâsârî = Bîsârî. Bêth Ḥesnê adde 275. 310 („territory of the fortress"). Bêth Nahrîn = Mesopotamia. Unter Book (eine Spalte) fehlt Magiṣṭî, Book of (s. d.!), und B. of Syntaxis steht auch z. T. sub Sûnṭaksîs und Syntaxis. Bûlgârâyê = Bulgarians = Bulgars. Bythinia l. Bithynia! Claudia = Ḳlaudyâ. Gakhtî = Ghakhtai (j. Ḳjâkhta). Gâzartâ = Jâzartâ = Ḳardô (Island of). Haitam = -tûm = Hitâm. Bei Ḥamdân (sons of), d. h. Ḥamdâniden, ist 400 Ḥamdôn zu streichen und zu Tall Ḥamdôn (neben Tell Ḥamdûn!) zu stellen. Hanâzîṭ = Hanzîṭ. Hathkâ = Hathkhâ (l. Hatthâkhâ). Ḳal'ât Najm = Najm (fortress). Ḳâmâḥ = Kamâk. Kângar = Ḳanḳâr (d. i. Gangra). Kaphar Ṭâb = Kepharṭâb. Kaphar Zamâr = Kephar Zammâr. Kômânâ = Kû-. Libya = Lybia(!). Mangû Khân; Mangû Tîmûr = Mûngâ Khân, M. T. Marde = Mardîn = Merda. Margâ = -gê. Muâzar = Mûwâzâr. Rûfîn = Rûpîn. Samosata = Shamîshaṭ. Seleucia = Silâwḳîâ. Sicily = Sîḳîlîâ. Tagrît = Taghrît, -tians, Tekrît (p. 433 auf 12 Zeilen: Tegritians, Takrît, Tagrîth). Tall ʿAfar = Tell ʿA.; Tall Bâshîr = Tell B. Tânîs = Tannis. Ṭarsôs = Tarsus. Theriake = Thîryâḳî. Tell 'Aûkâmâ neben 'Ûkâmâ (scil. river) und Black Mountain. Tûrkâyê = Turks. Yathrêb = Yatrêb (l. Lîthârîb!). Zâbhâ = Zâbhê. Zôbaṭrâ = Zû-.

5. Auch BH selbst gibt bisweilen den gleichen Namen verschieden wieder:

Abhdâhar neben Bêth A. (p. 279; fehlt Index). Bâbhûlâ = Bêth Bûlâ. Baḳrâṭ = Paḳrâṭ. Bâlâsh = Bêth B. Bâwâzîḳ = Bêth W. Dânishmend = Tanûshmân. Mabbôgh = Membij. Malâzgerd = Mînâzgerd. „Land zwischen den 2 Flüssen" (z. B. p. 347. 378) = Bêth Nahrîn. Sînbâṭ = Sûnbâṭ.

6. Falsche oder zweifelhafte Schreibungen bei BH bzw. in der Hs:

16. Apôlôn (Apollon) l. Amphion (Euseb. Chron.). 24. Mâghlârâ l. Megara (MS I 86). Martônîyâ (Marathonia, MS I 86, vgl. Eusebii canonum epitome ex Dionysii Telmaharensis chronico petita ed. C. Siegfried et H. Gelzer, Leipzig 1884, 22). Cherronesus: Synkell. 401, 3. 39. Mûrîâ l. Mardiyâ (Euseb.: Τρκάνους καὶ Μάρδους). 70. Lâmîs in Cappadocia l. Limnai. 125. Ḥadîṣ? MS III 25: Ḥadîk. 163. Lagzâyê l. Lazgâyê (Lezghen; Weil Gesch. d. Chal. II 690 f.). 171. Ṣaif ad-Dâwlâh starb in Ṣamârâ l. im (Monat) Ṣafar (in Aleppo!). 172. Gâzâ l. ʿArkâ. 180. Citadel of Sîrîn: wohl in Bârîn zu ändern (Yaḥyâ ed. Rosen, p. 32, 17; ed. Kračkovskij-Vasiliev p. 234 = Patr. Or. XXIII 442 hat dafür das benachbarte Rafanîya). 234. Ṭiânṭînî? l. Anziṭênê? Rûzbah? nach arab. Quellen: Fîrûz. 235. Gâisgân? arab.: Shaʿbân. 237. Gapnâ: arab. Ğafala, j. Ğafali. 246. Yastâfôr l. Khristophor (MS III 198). 265. Sâbûkt (= Sîbâbarâk); MS III 247: Samkhat. 270. Monastery of Mâr Ḥananyâ: MS III 246: de Mâr Jean! 399. fortresses from Darmânîâ . . . (darunter Sûrmârî) l. Armânîâ (über Surmârî: Marquart, Skizzen zur hist. Topogr. von Kaukasien,

Wien 1928, 45). 416. Tûshî = arab. Ğûčî. 427. Nîphî ist Nymphaion bei Ephesos. 483. Wasṭâw l. Wasṭah (GH 214, n. 1704). XXXI. Gazartâ of Bêth Sharrwâyê l. G. of B. Ḳarduwâyê. XXXIII. XXXVII. Gam'a Benî Mayâh (einmal verdruckt: Mâgh) l. Gam'i Banî Umaiyah. XLI. XLIII. Sa'dar l. Sa'ird; ebenso ist XLIV, Z. 7 statt „the Grain(?) of . . ." zu lesen: Sa'ird!

Hierzu kommen bei BH noch z. T. unerkannte Zusammenziehungen zweier Namen zu einem:

270. Hûr'bhar l. Ḥûr-'Abar (MS III 264. Peeters Anal. Boll. XXVII 196, 1). 293. Bâb-Bûza'âh wie bei Abu'l-fidâ, Annal. Musl. III 608 Reiske (Bâb fehlt im Index).

7. Inkonsequenz B.s bei der Entscheidung, ob Bestandteile von Eigennamen zu übersetzen sind:

39. Ptolem. Lagos, that is to say the „son of Arnĕbhâ" l. „son of the hare". 41. Antiochos God (Allâhâ) l. A. Theos. 86 Mitte: stone fortress (= Ḥesnâ dhe-Kêphâ), sonst Citadel of Kîpâ. 101. Mount Galilee l. Ṭûrâ dhe-Galîlâ (bei Ḥemṣ: Lammens MFOB I 271 ff.). 103, ult. 111. 241 u. ö. island of Kardû; 111 the Island (Gâzartâ, i. e. Gazîrah); 271 island of K. . . . is called [after] the „Sons of 'Ômar" (arab. Ğazîrat ibn 'Umar); 465 Gâzartâ of Ḳardû. 106. 113. Armen dhe-arba' l. Armenia IV. (P.-Sm. I 392, Z. 2). Das unglückliche „Armandarba" bei Bruns 121 (neben Arm. quarta p. 128), das schon Lorsbach a. O. 266 f. beanstandet hat, aber noch Caetani, Chronogr. islamica II 1120 § 9, wiederholt, hat z. B. Tomaschek irregeführt (Kiepertfestschr. 137: Armen-darb = Armen. Tore!). 147. plain of Ḥasyâ ist wohl nur Übersetzung von Marǧ al-usḳuf „Bischofsfeld" (Bernstein 44 f.). 273. fortress which is called the „Star" (Ḥesnâ dhe-Kôkabâ) = arab. ḥiṣn Kaukâb oder Naǧm bei Ṭabarîya (Yâḳût IV 328. Kamâladdîn a. O. 97), nicht zu verwechseln mit ḳal'at an-Naǧm am Euphrat! 310. „between the territory of the fortress and the fortress of Manṣûr" l. „between Bêth Ḥesnâ (= Bâhasnâ) and Ḥesnâ dhe-Manṣûr". 330. the rock of Arnôn (bis) l. Shaḳîphâ dhe-A. (arab. Shaḳîf A.). 364. the blessed mountain, 375 mount Brîkhâ. 399. 'Ârid al Gâsh (l. Jaish) ist Titel (Heerführer, General), ebenso ist Sherâbî = Mundschenk (Lorsbach). 407. Ṭûrâ Mesanṭâ soll das türk. Köse Dâgh erklären; B. läßt es unübersetzt, Bruns 502: *mons sordidus* ist allerdings unmöglich, vgl. Mayer, Beiträge 216. 412. Citadels of Zâid and Âmid l. Citadel, besser Hesnâ. 430. Dâwîthdâr ist Titel (EI I 971 s. Dawâtdâr). The 'Ajamî (l. 'Ajamî) tower l. Persian t. 443 f. Mâr Saint Ḥenân Ishô(!). XXXV. New Citadel (Yâḳ. I 801: Ḳal'at al-ǧadîda; GH 170, n. 1318). XXXVIII. from 'Askar of . . . l. von dem Heere; ibid. pu. „Bêth 'Askar of the Sandâyê was captured" l. Bêth Sebhêriânâ(!) wurde von dem Heere der S. erobert . . . XL. Turks of Bêth Gahanshâh, XLVIII Edessa of Bêth 'Uthmân u. ö.: Bêth besser zu übersetzen! XLI f. Citadel l. Ḥesnâ (dhe-Kêphâ). XLII. „Ṣalaḥ, and houses, and Kaphrâ" l. Bâtê (Ortsname: Socin 266, Nr. 115).

8. Überflüssige Fragezeichen bei richtigen Erklärungen B.s:

7. Gauls(?). 56. Novatus(?). 255. Isacius(?) vgl. MS III 230. 274. Fônis (Louis?): MS III 275, n. 8: Louis VII. Ebd. Tiberias(?): MS III 276, n. 6: Elinand von Tiberias. 319. Iṣḥâḳ(?) the Angel: Isaak II. Angelos (1185—95). 380. 418. Zabîl (Isabel?). XXXV. Maḥalam(?): j. Meḥallemîya (Socin a. O. 239). XLIV. city of Sarwân(?): d. i. Sisarbanum, j. Serwân.

9. Falsche Erklärungen B.s:

7. Alânâyê (Germans). 7. Tarḳî (Thrace?) richtig, dagegen falsch p. 64, 66—69, 73 „Turkey"! Jedoch p. 105: which had been destroyed by the Tarḳê . . . l.: beraubte das Reich der Vornehmen; ebenso p. 145, l. 41. Ḳâfû (Corfu?) l. Capua (MS I 123). 65. Gaînâs, streiche: (Gaius?). 74. Kardawâyê (Kurds?), s. dagegen Nöldeke, Festschr. für H. Kiepert 73—81. 101. Dîmiôs (Dîmôs, i. e. the mob?): vielmehr δήμιος „Scharfrichter". 103. 435. Circesium (Osrhoene); warum gerade nur bei dieser Stadt beigefügt? 111. Patriarch of Chalcedon in Syria: l. of the Chalcedonians; ähnlich Index: Gawsîth of Chalcedon(!): G. ist ein syrischer Ort, wo ein chalkedonischer Stylit weilte. 140. Men of Dârâ and Nisibis and Amedia . . . l. and (men of) Âmid (Âmidâyê!). 237. Khôj (i. e. lord) Basil, that is to say thief; streiche die Klammer! 244. Shîrâz l. Shaizar (so Bj 276, Z. 2). 390. Haitûm (Otton?), vielmehr armen. Hêt'um. 403. Samosata (Arshmîshâṭ) l. Arsamosata. 463. fortress (Index: forest!) of Ṣehyôn (Zion) ist hier wie p. 329 vielmehr Ṣahyûn bei Laodikeia; dagegen 19. 235 Zion; im Index falsch geschrieben und zusammengeworfen. XXVII. (road of) Ablestîa l. (Straße über) Ablastain. XXXVIII. XLVIII. Shâm, Shâmâyê hier nur = Syria(ns), nicht Damascus, -cenes.

10. Druckfehler bei B.:

Introd., p. LV. Mehimandrite l. archim.! Ebd. Bêth Lâphat, i. e. Shîrâz: letzteres zu streichen. 6. Hinter Indians fehlt: Miṣrâyê ('Iguptâyê). 10. Kalnâi (Câbâh) l. (Câlâh). 49. our Redeemer suffered . . . (A. D. 331) l. 31. 118. Mûrâ l. Mûsâ. 171. Abû ad-Ma'âlî l. al-M. 343. Maṣryâth l. Maṣyâth. 440. Shahârsin l. -sûi (richtig p. 202; im Index beide Stellen falsch!). 475. Keshlath l. Kelshat (Bj 557, 9 v. u.; Hs fol. 175 r, 3 v. u.). XLVIII. Gazartâ of Ḳardîn l. -dû. XLIX. Ḥasan bar Saib ad-Dîn l. Ṣaif. Index: Aḳshâ of Darbana l. Aḳshâ Darband. Bêth Aslûḳâ ist zu streichen: aus vorhergehendem Namen verschrieben. Bûthazzâh l. Bûsh-. Caesarea (Turris Stratonice) l. Stratonis. Daḳûḳâb l. -ḳâh. Ḥûr'bhaz l. -ar. Khâwsâr l. -râr. Mount Alpêt l. -âp. Ruḳḳâh l. Raḳḳâ.

11. Zum Schlusse noch einige sachliche Berichtigungen, jedoch nur solche, die nicht ausführlichere Erörterungen erfordern. Allgemein sei nur bemerkt, daß alles mit größter Vorsicht zu benutzen ist, was sich in der Chronik auf Byzanz und den Westen bezieht. Man hat BH nicht zutrauen wollen, daß er (p. 65) Thessalonike „die Hauptstadt von Italien" genannt habe. „Italia" ist zwar als Verschreibung von Θετταλία (Theodoret. hist. eccl. V 17) nachgewiesen (Arnoldi 23 f.), aber schon MS I 307 hat hier „Italia" und BH also doch diese Weisheit gläubig von ihm abgeschrieben! Auch die Herleitung des Namens Africa von Africanus (p. 35) stammt von MS (I 111 oben).

5. 129. 159. 369. 371. 404. The priest (of the priest), his elder brother, his ancestor, l. der (sein) Großvater; 159. his widow, and the sister of his widow l. seine Großmutter und Großtante (Lorsbach 237). 6. Bhâḳurṭôs l. Βάκτροι. 8. appeared from Ophir: l. wurden von Ophir gefunden; Ophir ist als Sohn Yoḳṭans (Gen. 10, 29), nicht als Land zu verstehen (Bernstein 19 f.).

15. Mitte l.: Bithynia, Melos, Paphos, Thasos, Kalliste. Das folgende Mârôndâ ist der alte Name von Bithynien, Μαριανδυνή, gehört also hinter dieses. 21. Iôbâs (Lîbwâs) l. Λιβύας (Bernstein 22—24). 37. „the love of beauty of Socrates! Though . . . though he was modest (chaste) in things which are to be praised(?)." Die griech. Worte

Gregors stehen in seiner ersten (also: altera, nicht secunda) Rede gegen Julian (orat. IV), Migne G. XXXV col. 596 A, wonach die Übersetzung zu berichtigen ist. 40. Gîwargî the most excellent Elder; Chabot (MS I, Introd. p. XXXIII, n. 3) vermutet in R-g-t vielmehr einen Ortsnamen. 57. Ghôsîôs: vgl. O. Temkin, Gnomon 1933, S. 47, Anm. 3. 58. Constantius the Great (bis) l. the elder! 62. Nisibis wurde abgetreten without labour (toil?); nach den antiken Zeugnissen kann nur gemeint sein: „ohne Einwohner" (Arnoldi 19 f.). 64. and having sought out Âkhîlôs (Aseolus?) l. nachdem er mit Acholios disputiert hatte (Arnoldi 20 f.). Flâḳîdâ (Flaccilla?); sic, doch bei Philostorgios „Plakidia". 72. Ṭrîpôgrîn l. Tripyrgion. Ḳanreḳ (Kandeḳ, Candaules?) l. Ḳanâranḳ (Zach. Rhet. 107, 16. 108, 7 Ahrens-Krüger), Prok. b. P. I 21: ὁ Χαναράγγης. Ḳûṭrânâ (bis) l. Ḳôṭrîgâ? (so Zach. Rhet. 107, 25). 76. Troas l. [B]tr'ws = [Bo]tryos, vgl. ROC II 491. 79. Bagrûh: vgl. dazu Schönfelder, Die Kirchengeschichte des Johannes von Ephesus, München 1862, 232, Anm. **). 80. „Understand what I have been and what thou art"; vielmehr γνῶθι τί ἦς καὶ τί εἶ νῦν (Theophyl. Simok. III 10, 11, p. 133, 11 de Boor); Arnoldi 40. 84. killed the people of Antio ... l. warben das Volk der Anten an (über die Antai: R.-E. I 2338 f.; N. Zupanić, III. Congrès intern. des études byzant., Athen 1932, 331—339). 85. Armanâyô (Armenians) and Bulgarians l. Armenia[k]oi und Bûḳellarioi (so Hs f. 32 v. col. II, 4 v. u.). Bj p. 92 hat hier zweifellos auf eigene Faust „Bûlgariô" nach der falschen Übersetzung von Bruns eingesetzt, wonach sogar Chabot bei MS (II 72, n. 1) den Text verschlimmbesserte! 89. Saḳûthâ (Hs f. 33 v. II pu. Sḳrthâ) l. [Di]sḳarthâ: Nöldeke Ṭabarî 296, l. 101. Lîpôrê: vgl. Arnoldi 48, Anm.; Sachau Sitz.-Ber. Ak. Berl. 1892, 323. 111 oben. (fled from) his ministers ... troops of the Anatolians l. floh von Opsîḳîon ... Truppen (θέμα) von Anaṭôlîḳô(n). 121. Mitte. Rûḥî, bei MS III 487 offenbar Ruwaiḥ „animula" zu lesen (Peeters Anal. Boll. XXVII, 1908, 171, n. 5). 149. (ar-Râzî schrieb) the great book of his l. das Buch (al-)Ḥâwî. 151. Andrea Estaphrîkî; Bj addit: (Spaṭrîk, Espaṭrîk); Hs fol. 54v col. II: Andrea spaṭrîk = Ἀνδρέας πατρίκιος (Theoph. cont. p. 284, 14). 156. a dwarf woman who gave birth to a child l. eine Mauleselin warf ein Füllen? (Lorsbach 199 f.). 213. 303. Mount Sansânâyê, Bêth Sâsân: d. i. Gebirge, Gebiet der Sanâsana, von Sasûn. (MS III 361). 217. Kazrîg (fehlt Index), bei MS III 162 von Chabot verlesen: Bene Bazrig, ist j. Kezrik bei Kharput; Sangîs ist Shingish (Tomaschek Festschr. f. Kiepert 141). Auch Mîṭaṭ (Unmeasured lands) ist vielleicht Ortsname (Ptol. Μέτειτα?). 247, 5. Kâlâmârî vielleicht καλὴ Μαρία (MS III 199, n. 11). 251. village of Sâmân: j. Saman köi 10 km westl. von Malaṭya. 257 268 f. Papyâs, the Metropolitan ist griech. παπίας (Lorsbach 261). 258. Dôgôdâp (= MS III 243), bei Matth. Edess. Tołotap' in Hark' (trad. Dulaurier 169. 361), j. Teghtap (Hübschmann Idg. Forsch. XVI 476. Markwart, Südarmenien 562). 263. the proclaiming of Râshid, of Mûḳtafî l. öffentliche Gebete (khutba) für ... (Lorsbach 228). 265. Dairâ dhe Sebhlâthâ: vgl. Pognon Inscr. Sémit. 117. Ebd.: convent of Shîrâ: jetzt Shîrô nahe dem Euphrat? Fortress of Kesôs (MS III 246: Kissos): ob griech. Name von Aksâs (p. 193)? 277. Dairâ dhe Yamethâ: vgl. Markwart, Südarmen. 19, Anm. 3. 281. Gâbdânyâ, which is Dâwâlû (= MS III 311): d. i. Dawalû bei Ḥamdallâh al-Mustaufî ed. Le Strange p. 96, in Gabadonia (Nikeph. Bryenn. 63, 4 Bonn), j. Develü Ḳarā Ḥisar. 283. Gate of Sunḳrâṭôn l. wohl Bâb Iskandarûn (Chabot, MS III 314, n. 4). Kâlasyûr: nach Chabot a. O.: Καλτζιέριν. 288. river Kângar, (Sângar?) add. Bj; doch richtig Fluß von Gangrâ (so p. 110) oder Kankâr (p. 293). 289. Gâdûg, bei Ḥamdallâh Mustaufî p. 99, 4 trad. Le Strange: Ḳadûḳ; es soll nördl. von Ḳaiṣarîya liegen. 290. Âlînâs und Grûpîâ sind mir unbekannt. 293. Mâlaḥṭâ ist arab. al-Mallûḥa, Abulfidâ, Annal. Musl. III 608 Reiske; Yâḳût IV 638; Gaudefroy-Demombynes, La Syrie 201, n. 1. 304. Ḳarnê dhe-Ḥamâth, d. i. arab. Ḳurûn Ḥamâh. 305. Gûbhai Tûrkmânâyê, meines Wissens sonst nirgends erwähnt außer bei v. Oppenheim, Peterm. Mitteil. 1911, II, Tafel 11: Ǧebb et Turkumân, danach R. Kiepert Karte von Kleinasien, Bl. D V [Ḥaleb]: Ǧubb et Turkmân. 310. Lûgâsû (Lûgâsiḳ?) l. Ǧûgṣû, d. i. Gök-ṣû (arab. Nahr al-azraḳ) bei Röhricht-Goergens, Arab. Quellenbeiträge z. Gesch. d. Kreuzz. I, Berlin 1879, 20; Patrol. Orient. XIV 415, n. 2. 423. MS III 388 hat dafür Sangâ (Singas). river Ûkâmâ ist der Nahr al-aswad. 313. Bâra'yâh (so auch p. XXXV statt Bar'ḥah zu lesen!): vgl. Assemani B.O. II 221. 228. 319. river Kârâmân zwischen Maiperḳâṭ und Kephar Zammâr ist unbekannt; er fehlt auch bei Kamâladdîn, Hist. d'Alep p. 86 trad. Blochet. 322. village of Amrôn: j. Omrun zwischen Shiro und Gerger (R. Kiepert, Bl. C V: Malaṭja). 341. Berôghlû: d. i. Burghlû, jetzt Ulû Burlû nördlich von Adalia (EI II 683). 351. town of Ḳûrâdî: arab. Tall Ḳûrâd bei Kamâladdîn a. O. 137, n. 2. 369. Kîr Alix = κύρ(ιος) Alexios Komnenos. 374. Bêth Saḥrâyê: arab. Bâ Saḥra, GH 218, n. 1737. 377. 392. Mûwâzar: arab. Muwazzar bei Kamâladdîn a. O. 137. 381. Kîpâ of Serwand, 446 rock of S., 448 rock fortress of S. ist armen. Sarvanti-k'ar, arab. Sarfandakâr, die Felsburg am Σαρβανδικὸν ὄρος (Mich. Attal. 138, 3), jetzt vielleicht Sawuran Ḳal'e südlich vom Ḥamûṣ-ṣuyu. 385. sea Adrîânôs, an dem Alâîyâ liegt, ist Adrias, der syrische Name des Mittelmeeres. 392. book of Lûkarî (Lûbarî) l. Buch des Lokrers, scil. Timaios περὶ ψυχᾶς κόσμου καὶ φύσιος (Lorsbach 96). 407. Kâwsâṭâgh, d. i. Köse-Dâgh. 408. Bêth Gâwzê ist vielleicht al-Ǧauzât bei Mar'ash (Tomaschek, Kiepertfestschr. 142). 427. Kâlâwyân ist byz. Kaloioannes, Kaloianis. Gâzartâ of the village of 'Ebrâ ist die Vorstadt von G. jenseits des Tigris, also wohl Bâzabdâ (Yâḳût IV 56 s. v. Ḳardâ u. a.). 431. Jûlmarg l. Ǧûlamerg. 438. Nâwshahâr ist Nêwsheher westlich von Ḳaiṣarîya in Kappadokien. 442. river Debshâ: arab. Wâdî Dôshâ (Honigfluß), s. Markwart, Südarmenien 348. 457. the place Kai Kûbâd bei Caesarea heißt Hs fol. 167r, col. II 11 richtig Kaiḳûbâd, was auch Bj 536, Z. 9 v. u. beifügt; es ist das Kaiḳûbâdîya bei Kamâladdîn, Hist. d'Alep 202, Khân-i Kaiḳubâd bei Mufaḍḍal b. Abi' l-Faḍâ'il (Patrol. Or. XIV 431). The city of Rômân ist arab. ḳaryat Rummân oder ar-Rummâna (ebd.). 458. Âlâṭâgh, 468 Âlâṭâk, ebenso geschr. bei Ḥamdallâh al-Mustaufî p. 100 trad. Le Strange, nach dem Arghûn dort einen Palast baute (nach anderen Hûlâgû: EI II 353). An ihm entspringt der Fluß von Berkri (Ḥamdallâh a. O.); also ist es der Ala Dâgh, armen. Npat, Νιφάτης. 471. Tînâ, a fortress of the Armenians; ob ḳal'at at-Tîn in Sumaisâṭ? Oder Verschreibung von Têlâ (p. 474 Tûlâ)? 484. place which is called in the Aramean language „Hesônâ" l. in the Armenian language „little castle" (ḥesnônâ! Bj 568, 3). Dieses halte ich für j. Pertek, d. i. armen. Berdek „Schlößchen", unweit von Kharberd-Kharput (Ḥiṣn Ziyâd). 486. Sea of Pântôs kann nur πόντος sein, hier im Sinne von (Indischer) Ozean. 492. Ṭangâzlû

staatsrechtliche Fragen (S. 170, 180) und taktische Regeln (S. 70ff.) Altindiens. In beiden Fällen streift der Verfasser sein spezielles Arbeitsgebiet, die Politik und Verwaltung nach dem Kauṭalīya Arthaśāstra, das zur Zeit von Alexanders Nachfolger Seleukos entstanden sein soll. Von der gleichen Epoche wird, wie wir S. 3 lesen, seine nächste Arbeit ausgehen, der man gern entgegensieht.

The Cambridge Ancient History. Vol. IX: **The Roman Republic 133—44 B. C.** Edited by S. A. Cook, F. E. Adcock, M. P. Charlesworth. Cambridge: University Press 1932. (XXXII, 1024 S. mit Karten, Plänen, Tabellen.) gr. 8°. 37 s. 6 d. Bespr. von F. Münzer, Münster i. W.

Der Reichtum des Quellenmaterials hat diesen Band zu einem Umfang anschwellen lassen, der den seiner sämtlichen einzelnen Vorgänger übertrifft. Mit dem Orient befassen sich von seinen 21 Kapiteln vornehmlich das IX. über die Juden von Bevan und das XIV. über Parthien von Tarn. Die Namen der beiden Bearbeiter bürgen für die Gediegenheit ihrer Leistungen; die Angaben über Quellen und Literatur sind bei ihnen sehr reichhaltig und sorgfältig, und die Darstellung der Verhältnisse, die wenig oder gar nicht aus der griechischen und römischen Überlieferung bekannt sind, verdient besondere Anerkennung, die der Parteibildungen und Geistesströmungen im Judentum und der Ausbreitung und innern Entwicklung der Parthermacht. Lückenhaft bleibt leider die Kenntnis in solchen Teilen wie den letztgenannten noch immer, ebenso wie die des Königreichs Pontus vor den Mithridatischen Kriegen; hier vermag selbst Rostovtzeff (K. V, 1—4) nicht allzu viel Neues zu bieten, weil die archäologische Erforschung des nordöstlichen Kleinasiens erst in den Anfängen steckt. An der römischen Geschichte vom Tribunat des Ti. Gracchus bis zum ersten Konsulat des Pompeius im J. 70 hat Hugh Last den Hauptanteil, dem für die Kriegsereignisse in Italien und Spanien R. Gardner zur Seite steht; die auswärtigen Kriege im Osten behandelt Ormerod, die gallischen Hignett, die innere Geschichte Roms zwischen dem ersten und dem zweiten Konsulat des Pompeius (55 v. Chr.) Cary, Caesars Kampf, Sieg und Ende der Herausgeber Adcock. Manche der früheren Abschnitte sind recht beachtenswert, die über Sulla, auch die Beurteilung des Sertorius; das Beste hat jedoch wohl Adcock hier beigesteuert: Über Caesar zu sprechen ist zwar eine dankbare Aufgabe, doch Eigenes und Gescheites über ihn zu sagen ist so nicht jedem gegeben. Die Gesamtanlage des Werkes läßt neben Caesar auch Cicero zu seinem Recht kommen, noch mehr als in dem literarhistorischen Kapitel in einem weiteren über die Gesellschaft seiner Zeit (von Wight Duff). Der Verwaltung der Provinzen, der Entwicklung des Rechts und den bildenden Künsten sind ebenfalls besondere Kapitel eingeräumt; in dem letzteren weiß Frau E. Strong das Römische und Italische in Ursprung und Wesen der Kunst aufzuzeigen, doch entbehrt man dabei einstweilen noch die in Aussicht gestellten Abbildungen. Der entsagungsvollen Mühe, die auf gegenseitige Verweisungen, Register und Beigaben verwendet ist, werden Leser und Benutzer aufrichtig dankbar sein.

Février, J. G.: La Religion des Palmyréniens. Paris: J. Vrin 1931. (XX, 248 S.) gr. 8°.

— **Essai sur l'histoire politique et économique de Palmyre.** Ebda 1931. (VIII, 156 S.) gr. 8°.

Wiegand, Theodor: Palmyra. Ergebnisse der Expeditionen von 1902 und 1917, hrsg. Textband, bearb. von D. Krencker, O. Puchstein, B. Schulz, C. Watzinger, Th. Wiegand, K. Wulzinger. Mit Beiträgen von A. Fick, H. Lehner u. E. Weigand. (VII, 171 S., 183 Abb., 1 Kte.) 4°; Tafelband (100 Taf.). 4°. Berlin: Heinrich Keller 1932. = Archäol. Institut des Deutschen Reiches, Abt. Istanbul. RM 155 —; geb. 168 —. Bespr. von E. Bickermann, Berlin.

Die beiden französischen Bücher sind fleißige Arbeiten, die aus den Quellen und der Literatur Material und Ansichten zusammenstellen, freilich ohne eine selbständige Verarbeitung zu geben. Damit ist schon gesagt, daß der Versuch über die Geschichte der Wüstenstadt mißglücken mußte[1]. Denn hier fehlt es an nötigen Vorarbeiten[2]. F. erörtert z. B. lang und breit die Frage, wann Palmyra dem römischen Reich einverleibt wurde, und entscheidet sich für ca. 114 n. Chr. Aber schon 75 legte die römische Regierung den Straßenzug zwischen Palmyra und Euphrates (Mouterde, Mélang. Beyrouth, 1930/1931, 233; Seyrig, Syria 1932, 276). War also die Stadt schon damals römisch geworden? Die Antwort ist vom unterzustellenden Sinne der Frage abhängig. Was heißt hier „römisch"? Welche Form der Abhängigkeit oder der Beeinflussung wird dabei erwartet? Seleukia am Tigris war gewiß „parthisch", und doch heißt es von ihr: „libera hodie ac sui iuris" (Plin. nat. hist. VI 26, 122). F. sagt aber weder sich noch dem Leser was unter der „Annexion", die er datieren will, zu verstehen ist.

Der Gegenstand des anderen Buches von F. entspricht mehr seiner Schreibart[2], so daß die Zusammenstellung über die Götter und Kulte in Palmyra viel besser als der historische Versuch ausgefallen ist; freilich auch hier wird vielfach auf ein tieferes Verständnis verzichtet. Wie viel hier noch den Texten und Denkmälern abzugewinnen wäre, mögen Rostovtzeffs Bemerkungen über die Karavanengötter (Journ. Roman Stud. 1932, 107) oder die von Seyrig über

---

1) Die Behandlung des Zolltarifs von Palmyra ist, obwohl der Inschrift ein besonderes Kapitel gewidmet ist, ganz unzulänglich. Vgl. jetzt zum wichtigen Dokument: Rostovtzeff in „Yale classic. Studies III 80ff. und in Mél. Glotz II, 793.

2) Vgl. jetzt M. Rostovtzeff, Caravan cities (vgl. DLZ 1932, 413; 1933, 311).

die Hierarchie der Götterfiguren auf palmyrenischen Reliefs (Syria 1932, 190) verdeutlichen[1].

Th. Wiegand veröffentlicht unter Mitwirkung einer Reihe von Gelehrten Ergebnisse der 1902 und 1917 erfolgten Aufnahmen von Stadtruinen, bringt auch Material über Baureste auf der Strecke von Damaskus bis Palmyra (römische Gutshöfe). Vor allem wurden die Nekropolen katalogisiert, das römische Lager[2] untersucht, das Hauptheiligtum des Bel, das des Baalschamin und ein neuentdeckter korinthischer Tempel ausgemessen und beschrieben. In einem Schlußkapitel bespricht E. Weigand die kunsthistorische Stellung der palmyrenischen Architektur unter besonderer Betonung römischer Einflüsse (die Übernahme römischer Maße schon beim Bau des Bel-Tempels unter Augustus[2]).

Die Verarbeitung dieses neuen reichen (und sowohl inhaltlich wie illustrativ hervorragend vorgelegten) Materials wird vor allem die Sache der Kunsthistoriker sein[3]. Ich möchte nur eine religionsgeschichtlich bedeutsame Feststellung hervorheben und erklären. Der Bel-Tempel bestand nämlich aus einer langgestreckten Cella und einer diese umgebenden Säulenhalle. Dieser Plan ist späthellenistisch. Ungriechisch (und unrömisch) ist es aber, daß die Cella von einer Langseite (der östlichen) zugänglich war, daß dieser Zugang durch ein verschließbares Portal inmitten der Säulenhalle vermittelt wurde, hinter dem in der Cellawand sich noch eine nicht verschließbare Tür befand, daß endlich in der Cella, an der nördlichen und südlichen Schmalseite eingebaut, sich je ein Adyton befand. Die Erklärung für diese Besonderheiten sehe ich im Bestreben des Architekten, die hellenischen Bauformen mit den orientalischen Riten in eine Übereinstimmung zu bringen. Der Wesenszug der syrischen Heiligtümer ist die strikte Trennung des heiligen Bezirkes vom profanen Schritt und Blick: deswegen die der Cella vorgelagerten Höfe in den Bauten orientalischer Art, deswegen wird tunlichst vermieden, auch bei Übernahme des griechischen Tempelplanes (die Cella inmitten des Hofes) das Adyton in die Axe des Einganges zu legen, wie es etwa die Beispiele bei H. C. Butler, (Amer. Exped. to Syria II 66; II 347) und nunmehr auch der Grundriß des Bel-Tempels zeigen.

1) In der Götterliste fehlt Nemesis (Excav. Dura-Europos Rep. I, 61ff. Vgl. Chapouthier, Rev. ét. anc. 1932, 75; DLZ. 1929, 2165). — Zur „Tyche" (S. 45) wäre vor allem Lammens, Bull. Inst. franç. arch. orient 1917 zu nennen. — Der Bel-Tempel wurde 32 n. Chr. eingeweiht (Syria 1933, 180). — Zum Gott „Satrap" (S. 139ff.) vgl. Baudissin, Kyrios III, 73. — Zum Orakelwesen jetzt vor allem Ingholt, Syria 1932, 287.

2) Über den in der Bauinschrift des Lagers genannten Statthalter Sossianus Hierocles vgl. jetzt Seyrig, Syria 1931, 322.

3) Vgl. jetzt vor allem Rostovtzeffs Besprechung des Werkes in Americ. Journ. of Archeol. 1933.

Ägyptologie.

Czermak, Wilhelm: Die Laute der ägyptischen Sprache. Eine phonetische Untersuchung. I. Teil: Die Laute des Alt- und Mittelägyptischen. Wien: In Komm. bei Oskar Höfels 1931. (V, 190 autogr. S.) 4°. = Schriften der Arbeitsgemeinschaft der Ägyptologen und Afrikanisten in Wien, 2. Bd. RM 20 —. Bespr. von H. Ranke, Heidelberg.

Als wir vor mehr als 30 Jahren anfingen Ägyptisch zu lernen, haben wir uns über die genaueren Lautwerte der ägyptischen „Alphabetzeichen" nicht allzusehr den Kopf zerbrochen. Die wesentliche, noch verhältnismäßig neue Erkenntnis war, daß alle diese Zeichen im Altägyptischen Konsonanten, nicht etwa auch Vokale, wiedergaben, und wenn auch Erman in der ersten Auflage seiner ägyptischen Grammatik bei Besprechung des „Alphabets" wohlweislich betonte, „unsere Umschreibung dieser Zeichen" dürfe „nur als eine ungefähre Wiedergabe der betreffenden Laute gelten", so glaubten wir doch im Großen und Ganzen auf gesichertem phonetischen Boden zu stehen. Bei einer größeren Zahl der 24 ägyptischen Konsonanten — wie etwa , , , , , , , , , — gab Erman selbst einfach an, daß sie diesem oder jenem „semitischen" oder „deutschen" Laute „entsprächen", beim lernten wir, daß es „sowohl das r als das l" wiedergebe, von und erfuhren wir, daß sie zwei verschiedene s-Laute darstellten, vom , daß es zumeist dem semitischen ט entspreche, und bei , , und wurde die Gleichsetzung mit unseren Lauten b, p, m und n stillschweigend angenommen. Nahm man noch das hinzu, das wir doch ziemlich sorglos dem semitischen Alif gleichsetzten, wenn Erman auch mit vorbildlicher Zurückhaltung schon damals sagte, daß es „vermutlich etwa dem א" entspreche, so blieben eigentlich nur vier Alphabetzeichen übrig, deren genauere Lautwerte unerkannt schienen: das , das dem , das , das dem ק „nahestand", und das und , deren Laute als „eine besondere Modifikation" des bzw. des erklärt wurden.

Aber auch die vierte Auflage der Ermanschen Grammatik (1928) gibt in diesem Punkte

kein wesentlich verändertes Bild. Vom heißt es hier sogar einfach: „es entspricht dem א". Der Laut l wird jetzt auf und verteilt, vom wird etwas vorsichtiger gesagt, es „dürfte dem ḫ entsprochen haben", das wird mit den semitischen Lauten ṯ und ḏ zusammengestellt, während das teils dem ś, teils dem ק, das „meist" dem semitischen ṣ „entsprechen" soll. Für das wird jetzt „ein besonderer k-Laut" in Anspruch genommen. Im übrigen ist alles beim Alten. Und ähnlich steht es mit der 1927 erschienenen Egyptian Grammar von Alan H. Gardiner, nur daß dieser den Laut des als „perhaps like ch in German ich" erklärt, das aber als „originally tsh (č)" und das als „originally dj and also a dull emphatic s (Hebrew צ)" bezeichnet.

Wer von diesen neuesten Grammatiken kommend zu dem Buche Czermaks greift, der hat zunächst das Gefühl, als werde ihm hier, und zwar von einer offenbar berufenen Hand, der feste Boden, auf dem er zu stehen glaubte, rücksichtslos unter den Füßen weggezogen. Bei genauerem Zusehen, wie es einer phonetischen Untersuchung — im Gegensatz zu den vor allem von der Sprache, nicht von ihren Lauten, handelnden Grammatiken — obliegt, scheint nichts, aber auch gar nichts über die Laute des Altägyptischen festzustehen. Selbst von den bisher eigentlich ohne Diskussion angenommenen Zeichen , , , und und ihren Umschreibungen als p, f, b, w und m wird ausdrücklich schon eingangs (S. 3) betont, daß „kein einziger (ihrer Lautwerte) sicher ist, und daß unsere Umschreibung daher für das Altägyptische falsch sein kann". Der in mehr als 30jähriger Arbeit gewonnene Fortschritt scheint also in der Erkenntnis des οἶδα οὐδὲν εἰδώς zu bestehen. In Wirklichkeit ist damit etwas Großes erreicht. Die Problematik der ägyptischen Lautgeschichte ist mit vollkommener Klarheit erkannt und damit ein neuer Boden geschaffen, auf dem die fortschreitende Wissenschaft künftig einen Neubau wird errichten können[1].

Den Lautverhältnissen einer toten Sprache näher zu kommen, deren Worte annähernd 3 Jahrtausende hindurch ohne wirkliche Wiedergabe ihrer Vokale geschrieben wurden, und über deren Vokalisation erst in der zweiten Hälfte ihrer Geschichte nur ganz spärliche und zufällige (babylonische und assyrische) oder aber sehr späte (griechische) Umschreibungen durch Angehörige anderer Völker eine ungefähre Auskunft geben, scheint an sich ein fast aussichtsloses Unterfangen. Dies um so mehr, als die Schrift sich stark konservativ verhält und tatsächliche lautliche Veränderungen nur zögernd und gewiß erst verspätet zur Andeutung bringt. So möchte man wohl fragen, ob es nicht aussichtsreicher gewesen wäre, wenn der Verfasser von der spätesten, auch in ihrem Vokalismus leidlich bekannten Stufe der ägyptischen Sprache, dem Koptischen, das gerade er so glänzend beherrscht und in anderer Hinsicht durchgearbeitet hat[1], ausgegangen wäre, um von diesem festen Boden aus in die Verhältnisse des Spät- und Neuägyptischen einzudringen und sich schließlich bis in das Alt- und Frühägyptische vorzutasten. Czermak hat den umgekehrten Weg gewählt, und wir müssen es ihm überlassen, uns gelegentlich einmal seine Gründe dafür anzugeben. Er hat seine Arbeit über die Laute der ägyptischen Sprache in zwei Abschnitte gegliedert, deren erster „Die Laute des Alt- und Mittelägyptischen" bis jetzt allein vorliegt[2].

Von Anfang an sehen wir nicht nur den geschulten Ägyptologen und Afrikanisten, sondern auch den gründlich ausgebildeten Phonetiker an der Arbeit, der selbst schon mit lautgeschichtlichen Untersuchungen auf anderem Gebiete[3] hervorgetreten ist.

Im Anschluß an den Führer der neueren Phonetik, Otto Jespersen, teilt Czermak die ägyptischen Konsonanten in drei Hauptgruppen ein: 1. die schon erwähnten „Lippenlaute". 2. „Zungenlaute" (, , , , , , , , , , , ,). 3. „Kehllaute" (, , , ,). Die so gruppierten Laute und die für sie verwendeten Schriftzeichen werden nun im Einzelnen, zunächst für das „Altägyptische" (d. h. die Zeit des A.R.) und dann für das „Mittelägyptische" (die Zeit des M.R.), ausführlich durchgesprochen, wobei die Laute des Altägyptischen (S. 1—165) weitaus den Hauptraum der Untersuchung einnehmen.

Bei den „Lippenlauten" zeigen sich sofort die Schwierigkeiten, die durch historische Schreibungen entstehen. Das hat vielleicht ursprüng-

1) Für einen solchen Neubau wird eine eingehende Untersuchung der semitisch-ägyptischen Konsonanten-Entsprechungen vielleicht doch ergebnisreicher sein, als es Czermak nach S. 138 anzunehmen scheint.

1) Vgl. seine in den Sitzungsber. d. Wien. Ak. 1931 erschienene Untersuchung „Der Rhythmus der koptischen Sprache und seine Bedeutung in der Sprachgestaltung".

2) Zu meinem lebhaften Bedauern kann, vor allem infolge meines längeren Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten, diese Anzeige erst recht verspätet erscheinen.

3) So in einer Somali-Phonetik (WZKM 1924) und in einem Aufsatz über „die Lokalvorstellung und ihre Bedeutung für den grammatischen Aufbau afrikanischer Sprachen" (Festschrift Meinhof, S. 204 ff.).

lich „mehr ein p" wiedergegeben, nahm aber später den Lautwert f an. Ebenso bezeichnet 𓈖 ursprünglich ein m, später aber (neben dem l) ein n. Der Grund zu beiden Erscheinungen könnte nach Czermak der gewesen sein, daß in vielen Fällen ursprüngliches p zu f, ursprüngliches m zu n geworden war. Das 𓅱 wird als „stimmhafter Lippenverschlußlaut mit geschlossenem Nasenweg" — also b — definiert, jedoch die Möglichkeit offen gelassen, daß es außerdem ein (labio-dentales)v wiedergegeben konnte[1]. Das 𓃀 dagegen wird als „stimmhafter Engelaut mit geschlossenem Nasenweg", d. h. also bilabiales w bzw. ụ bestimmt.

Wie viel verwickelter und unklarer die Dinge bei den „Zungenlauten" liegen, mögen nur ein paar Beispiele verdeutlichen. Das 𓊪 und 𓈙 werden beide als „stimmloser Verschlußlaut der Vorderzunge mit geschlossenem Nasenweg" definiert — verschieden sei wohl „die Artikulationsstelle und der artikulierende Teil der Zunge" gewesen, Das 𓎛 dagegen gilt als „stimmloser Verschlußlaut der Hinterzunge mit geschlossenem Nasenweg", und es wird nun als „größte Wahrscheinlichkeit" bezeichnet, daß 𓈙 ein präpalataler, 𓎛 ein postpalataler Verschlußlaut war, 𓈙 also mit der Vorderzunge gegen den vorderen Teil des harten Gaumens", 𓎛 aber „mit der Mittelzunge gegen den höchsten Punkt des harten Gaumens" gebildet wurde. Das Endergebnis für 𓈙 ist, daß sein Lautwert für das A.R. nicht einwandfrei bestimmbar ist. „Alles deutet darauf hin, daß 𓈙 im A.R. als ‚palatales' t, d. i. t' gesprochen wurde, das je nach Dialekt- oder Lautgestalt des Wortes einerseits zu k, andererseits zu t hin in der Aussprache schwankte. Dabei scheint die Richtung nach den k-Lauten aus älterer Lautgestalt zu stammen, die nach t eine beginnende jüngere Phase darstellen."

Interessant ist die Erklärung des 𓂋, teils als Hinterzungen-r (das entweder der Vorderzunge zuwandert und dann zu j [𓇋], oder dem Kehlkopf zuwandert und zu 𓄿 wird bzw. schließlich in einen Vokal übergeht und „verschwindet"), teils als Vorderzungen-r, das selbst am Wortende erhalten bleibt. Es ist sehr ansprechend, den bisher rätselhaften Unterschied in der Behandlung des wortschließenden r unter scheinbar ganz gleichen Bedingungen etwa in *whr* > ⲟⲩⲣⲟⲣ und *ḥtr* > ϩⲧⲟ durch die Annahme dieser verschiedenen r zu erklären. Ob man freilich wirklich bei Worten wie 𓂝 im Sing. masc. *nf(r)* > ⲛⲟⲩⲫ ein Hinterzungen-r, im fem. *nfr(.t)* > ⲛⲟⲩⲣⲉ dagegen ein Vorderzungen-r annehmen darf, ist mir doch sehr zweifelhaft. Die alte Erklärung, daß im fem. das anlautende r durch den folgenden Konsonanten — bzw. den vor ihm stehengebliebenen Vokal — gehalten worden ist, scheint mir auszureichen[1].

In ähnlicher Weise werden die übrigen Konsonantenzeichen durchgenommen und auf ihren mehr oder weniger wahrscheinlichen Lautwert geprüft. Dabei wird eine einheitliche Entscheidung fast stets dadurch unmöglich gemacht, daß unter dem betreffenden Zeichen ursprünglich mehrere verschiedene Laute sich verbergen — Czermak unterscheidet (S. 40) allein vier verschiedene r-Laute im Altägyptischen! —, die zum Teil im Lauf der Zeit zusammengefallen sind, zum Teil aber durch die ganze geschichtliche Entwicklung hindurch nebeneinander herlaufen, wie etwa die Wiedergabe des 𓎛 im Koptischen, teils durch κ, teils durch ⲅ : ϫ nahelegt.

Mit Recht betont Czermak (S. 111), daß 𓃀 und 𓄿, die im Altägyptischen fast nie wechseln, offenbar nicht einen und denselben Laut wiedergeben. Er vermutet, daß 𓄿 als der leise (weiche), 𓃀 dagegen der feste (harte) Einsatz des Stimmbänderverschlusses anzusehen ist[2]. Dabei nimmt er an (S. 140), daß 𓄿 ursprünglich entweder das Zeichen für einen Laut (etwa j) gewesen sei, der dann später differenziert wurde, oder daß es von Anfang an für die zwei „Halbkonsonanten" j und ' gestanden habe. Das 𓄿 prostheticum, das mit j nichts zu tun hat, ist mit Czermak als der „leise Stimmeinsatz" aufzufassen.

Die lautlichen Veränderungen, die also schon im Altägyptischen — gegenüber dem Frühägyptischen — nachweisbar sind, werden nach Czermaks Auffassung bewirkt durch das „Aufkommen eines Stärkeakzents" oder eine „Straffung auf artikulatorischem Gebiete", die sowohl mit einer Straffung wie einer Lockerung der Rede Hand in Hand geht und das Zurückwandern einiger, das Vorwandern anderer Laute zur Folge hat, vielleicht in Verbindung mit der Lockerung gewisser Verschlüsse. Dabei wird für das Altägyptische der vordere Gaumen als ein ideelles Zentrum der Artikulation nachgewiesen, nach der hier „die Laute in der Verschiebung der Artikulationsbasis gravitieren". Dieses Gravitieren zum Zentrum bedeutet phonetisch die Palatalisierung von d und t (als Rückwanderung), g und k (als Vorwanderung) und des Vorderzungen-r (oder -l) zu j sowie die Vorwanderung des Hinterzungen-r zu j. Ferner die Verschiebung von m zu n und p zu f (wobei eine Lockerung bemerkbar ist), und die Differenzierung von š zu ḫ, sowie ein Gravitieren von ꜣ in die j-Stellung.

Aber für weitere Einzelheiten muß ich den Leser auf das Buch selbst verweisen.

In einer „Zusammenfassung" (S. 138 ff.) stellt Czermak die Hauptresultate seiner Untersuchungen für das Altägyptische zusammen und kommt dabei

---

1) Zu 𓅱 wäre noch die merkwürdige Wiedergabe des Gottesnamens *śbk* (Σοῦχος) durch *śnbk* in den MR-Namen 𓇋𓈖𓅱𓎛𓂋𓎡𓋴 (Mogensen, Steles ég. S. 2) und 𓇋𓈖𓅱𓎛𓋴𓎡𓋴 (Kairo 20743 b) zu erwähnen, die doch gewiß *śbk-m-sꜣ* f bzw. *śbk-(m-)ḫb* zu lesen sind.

1) Vgl. auch Czermak selbst zu *hkj* und *hkr.t*, S. 86 unten. — Der bemerkenswerte Wegfall des r in keilschriftlichem *naptera* für *nfr.t-ḥrj* wird seine Erklärung in den Gesetzen der Betonung finden.

2) Zu der Feststellung, daß 𓃀 theoretisch „in der dynamischen Straffung und Wandlung des phonetischen Bildes für jeden Konsonanten eintreten" könne (S. 108), wäre noch die babylonische Wiedergabe von *ḫpr.w* durch *ḫu'uru* u. ä. anzuführen.

zu den Umrissen eines Gesamtergebnisses, das er selbst nur als eine „Vermutung" bezeichnet und das ich hier im wesentlichen mit seinen Worten wiedergebe.

In vorgeschichtlicher Zeit spielte im Vor- oder Frühägyptischen der musikalische Silbenton eine Rolle, aus dem sich — im Zusammenhang mit dem Aufkommen eines dynamischen Rhythmus — das häufige Vorkommen des Kehlkopfverschlußlautes erklären würde. Mit dem Übergang des mythischen Schauens eines schöpferisch-synthetischen Geistesstadiums in ein vernunftgestaltendes, analytisches Denken — bei dem zugleich die Bilderschrift sich zur Lautschrift wandelt — beginnt die Formenfülle eines primitiven lautlichen Zustandes rasch zu verwittern. Die Straffung eines Akzents dynamischer Art tritt ein, und die lockeren Komplexe der älteren Sprache verwachsen straffer. Dazu kommt eine Reihe von psychologischen Momenten in der jungen, plötzlich aufstrebenden Hochkultur des A.R. Der wilde Überschwang des Mythos der Frühzeit ebbt ab und macht einer strengen Konzentration der Kräfte Platz. So geht auch das Lautsystem des Altägyptischen aus einer „Konzentration" dynamischer Art hervor. Entsprechend dem „Zentrum" seiner Artikulationsbasis, das Czermak in der Stellung des j erkennt, sind hier erstens die palatalisierten Laute t', d', k', g', ç, j schon voll ausgebildet (wobei j schon für ȝ und r eintreten kann) und zweitens durch Lockerung f aus p, ǥ aus ḫ entstanden. Die Stimmverhältnisse bleiben dabei unklar. Diese Tendenz, deren Anfänge in vorgeschichtliche Zeit zurückreichen, findet im Altägyptischen ihren Abschluß. Daneben zeigt sich schon eine neue Tendenz, die zur mittelägyptischen hinleitet: ein Emporddringen der Volkssprache, die wohl auch im A.R. sich wesentlich von der Schriftsprache unterschied.

Den Lauten dieses „Mittelägyptischen" ist der kurze Schlußteil des Buches (S. 166—190) gewidmet. Zusammenfassend ergibt sich dabei, daß das Mittelägyptische aus einer Lösung der altägyptischen „Konzentration" hervorgegangen ist und gewisse charakteristische Verschiebungen zeigt, die mit der dynamischen Entwicklung der Sprache zusammenzuhängen scheinen, ohne daß sie bisher auf einen Generalnenner gebracht werden könnten. Auch gelingt es, im Gegensatz zum Altägyptischen, nicht, einen bestimmten Konzentrationspunkt der Gesamtartikulation anzusetzen.

Eine Frage, die in diesem an Fragen so reichen Buche kaum gestreift wird, möchte ich noch erwähnen, da sie mir doch ernster Erwägung wert zu sein scheint. Es wäre mehr als seltsam, wenn der uralte Gegensatz zwischen Ober- und Unterägypten, der die ganze Geschichte der ägyptischen Kulturentwicklung durchzieht, und der uns auf archäologischem Gebiete jetzt immer deutlicher erkennbar wird, auf dem Gebiet der Sprache keine Spuren hinterlassen hätte. In der Tat kennen wir ja aus christlicher Zeit zahlreiche koptische Dialekte, die sich vor allem freilich in der Vokalisation, aber doch nicht ausschließlich in ihr, unterscheiden. Wie alt diese Dialekte sind, wissen wir zwar nicht, aber es besteht doch kein Zweifel, daß Unter- und Oberägypten wie in anderen Dingen so auch in ihrer Sprache seit jeher durch starke Unterschiede voneinander getrennt gewesen sind, und die Schriftsprache des geeinten Ägyptens — von der allein wir Kunde haben! — wird schwerlich mit der Volkssprache des einen dieser Landesteile sich vollständig gedeckt haben. Es werden Mischungen eingetreten sein, und bald wird das oberägyptische, bald das unterägyptische Element den Sieg davongetragen haben. So könnte z. B. das Verdrängen von älterem *fśj* durch späteres *pśj* zu erklären sein, und auch die Worte mit Vorderzungen- bzw. Hinterzungen-r mögen sich ursprünglich auf oberägyptisches bzw. unterägyptisches Sprachgut (oder umgekehrt) verteilen. Beweisen läßt sich Derartiges mit unseren heutigen Mitteln wohl noch nicht, aber es wird ratsam sein, gerade auf solche Möglichkeiten in Zukunft zu achten.

Wenn ich heute eine solche Frage stelle, so ist das freilich nur möglich auf Grund der ebenso eindringenden wie anregenden Untersuchungen Czermaks, für die er die ägyptische Philologie zu größtem Danke verpflichtet hat. Er hat wirklich, wie er das in seinem Vorwort als notwendig bezeichnet, in die starre Lauttabelle des ägyptischen Alphabets Leben hineingebracht und seine Arbeit bildet die erste brauchbare Grundlage für eine historische Lautlehre des Ägyptischen. Wir warten nun mit Spannung auf den zweiten Teil des Werkes, der die Laute des Neu- und Spätägyptischen untersuchen soll.

Keilschriftforschung.

Poebel, Arno: **The Sumerian Prefix Forms e- and i- in the Time of the Earlier Princes of Lagaš.** Chicago/Ill.: The University of Chicago Press [1931]. (XI, 47 S.) gr. 8°. = The Oriental Institute of the University of Chicago. Assyriological Studies, ed. by J. H. Breasted and Th. G. Allen, No. 2. $ 1 —. Bespr. von A. Falkenstein, Berlin.

Mit der Untersuchung der sumerischen Verbalpräfixe e- und ì- in den Texten aus der Zeit der Herrscher von Lagaš, Eannatum bis Urukagina (etwa von 2700—2600), liefert P. einen außerordentlich wertvollen Beitrag zur historischen Grammatik des Sumerischen. Das von ihm zugrundegelegte Material, historische Inschriften und (in der Mehrzahl) Urkunden des Wirtschaftslebens, kann in zeitlicher wie örtlicher Hinsicht als eine Einheit gelten. Da es die ältesten in größerem Umfang verständlichen Texte in sumerischer Sprache enthält, bildet es trotz der durch den Inhalt bedingten Eintönigkeit naturgemäß den geeignetsten Ausgangspunkt für grammatische Forschungen.

P.s Studie geht von der Feststellung aus, daß in den von ihm untersuchten Texten vor a-haltigen Verbalwurzeln und Verbalinfixen mit geringfügigen Ausnahmen das Präfix e-, vor i- und u-haltigen Wurzeln und Infixen das Präfix ì- (mit dem Zeichen NI geschrieben) erscheint. Das zugrundeliegende Gesetz, das Prinzip der Vokalharmonie, ist schon aus dieser Beobachtung zu erkennen. Um, wenn möglich, alle Belege deuten zu können, erweitert P. das Gesetz dahin, daß das (nach ihm mit offenem e gesprochene) Präfix e- vor offenen Vokalen, das (mit geschlossenem i gesprochene) Präfix ì- vor geschlossenen Vokalen steht. Er nimmt dabei für das Sumerische neben einer Reihe offener Vokale (ă, ĕ, ŏ) eine solche mit geschlossenen Vokalen (ī, ū, ē) an. Damit verläßt er

jedoch die Basis des auf Grund von syllabischen Schreibungen und Glossen zu ermittelnden Lautstandes des Sumerischen, da diese nur vier Vokale (a, e, i, u) unterscheiden. In ausführlicher Darstellung bespricht P. dann an Hand dieser Vokaltheorie die Belege, die am Schluß des Heftes in dankenswerter Weise tabellenmäßig zusammengestellt sind (S. 26—45), und versucht scheinbare Unstimmigkeiten zu erklären. Am Ende seiner systematischen Darstellungen skizziert er noch in Kürze die Behandlung der Präfixe e- und ì- in dem unmittelbar vorhergehenden und dem darauffolgenden Zeitabschnitt. Leider gestattet ihm jedoch das äußerst dürftige Material keine genaue Herausarbeitung der zeitlichen und örtlichen Eigentümlichkeiten[1].

P.s Hauptthese, daß die Wahl des Präfixes e- oder ì- durch die Vokale der folgenden Silben bestimmt wird, ist m. E. durch das von ihm beigebrachte Belegmaterial zweifelsfrei bewiesen. Bedenken habe ich aber gegen seine Aufstellungen über den sumerischen Vokalismus. Gewiß geben die syllabischen Schreibungen und die gleichfalls in syllabischer Schrift abgefaßten Glossen nur eine rohe Vorstellung von den Vokalen (ebenso natürlich auch von den Konsonanten) des Sumerischen, so daß für die Unterscheidung von ĕ und ē, u und ŏ genügend Spielraum vorhanden ist. Die Frage ist jedoch die, ob die von P. als Ausgangspunkt benutzten Tatbestände phonetisch eindeutig sind. — Gegen die Einführung der von P. angesetzten Lautformen sumerischer Wurzeln ins Lexikon (etwa or_4 für ur_4, sŏr für sur usf.) sprechen, abgesehen von der Unsicherheit seiner Aufstellungen, vor allem praktische Gründe, da nur für eine ganz geringe Anzahl von Wörtern die nötigen Kriterien vorliegen.

Entsprechend der Wichtigkeit der P.schen Arbeit hat sich schon eine ausgedehnte Erörterung daran angeschlossen[2]. Hier sei kurz versucht, einige (allerdings nur elementare) Hauptpunkte zu behandeln:

1. P.s Arbeit geht von einer — von ihm leider nirgends erwähnten — Voraussetzung aus, nämlich von der Lesung des Präfixes NI- = ì-. Wenn das Präfix statt ì- in Wirklichkeit ni- zu lesen wäre, könnten die beiden Präfixe ni- und e- nicht in einem lautlich bedingten Wechselverhältnis stehen. Witzel und Deimel, die beide an der Lesung ni- festhalten, hätten sich daher auf den Nachweis dieser Lesung beschränken können[1]. Der Hauptbeweis für die Lesung des Präfixes NI- als ì- ist die erstmals von Thureau-Dangin, RA 11 (1914), 101f. angeführte Glosse i in einem zweisprachigen Text, der uns allerdings erst in einer Abschrift aus seleukidischer Zeit erhalten ist[2]. Der Text ist natürlich viel früher abgefaßt worden, nach sprachlichen Indizien etwa zur Hammurabizeit[3]. Trotz des so späten Datums des uns erhaltenen Exemplars ist an der Richtigkeit der Glosse nicht zu zweifeln, da a) die übrigen Glossen dieses Textes anderweitig als zutreffend erwiesen sind, und b) der Lautwert ì ein ganz gewöhnlicher Wert des Zeichens NI ist[4]. Die Annahme R. Scholtz's, daß das ursprüngliche ni- gesprochene Präfix erst in

1) Vielleicht hätte der trotz des Jahresdatums mu-Ma-rík[ki] ḫul-a „Jahr, (nachdem) Mari zerstört wurde", zeitlich nicht sicher einzuordnende Text UMBS 13 Nr. 27 mit den hier in Betracht kommenden Formen an-ne-sum (III 3), an-na-sum (III 7), ì-ne-sum (IV 4) erwähnt werden können. Legrains Angabe l. c. S. 62 „one of the earliest dated pre-Sargonic documents" und seine Verknüpfung des Datums mit der in den Dynastienlisten erwähnten Besiegung Maris vor der Dynastie von Akšak ist gewiß nicht zutreffend.

2) Der durchaus zustimmenden Besprechung F. Thureau-Dangins in AJSL 49, 269—70 steht die von M. Witzel und A. Deimel verfaßte Kritik in Orientalia NS I 183—92 gegenüber, in der P.s Ergebnisse völlig abgelehnt werden. Gegen Witzel und Deimel richtet sich ein Aufsatz S. N. Kramers, eines Schülers von P., in AJSL 49, 229—47 unter dem Titel 'A Matter of Method in Sumerology'. Kramer übernimmt die Auffassung seines Lehrers ohne Modifikationen.

1) In diese Richtung geht jedoch nur Deimels Behauptung, daß die Schreibung ^{d}NE.DU$_8$ NI-du$_8$ = „NE.DU$_8$, der Pförtner" die Lesung des Präfixes NI- als ne- verlange, da ^{d}NE.DU$_8$ mit NI-du$_8$ identisch sei. Deimels Folgerung bekäme aber erst Beweiskraft, wenn die Lesung ^{d}ne-du$_8$ zu belegen wäre, aber selbst dann bliebe es noch fraglich, ob darin das Präfix NI- enthalten ist. S. N. Kramers Ansicht (l. c. S. 237), es handle sich bei ^{d}NE.DU$_8$ um eine Bildung wie nu-banda „Aufseher" und nu-giri$_{12}$ „Gärtner", ist nicht überzeugend.

2) Auf Grund dieser Stelle hat P. schon in UMBS 6, 122[1] (1914) die Lesung ni- aufgegeben. Vgl. den Hinweis Thureau-Dangin, AJSL 49, 269. Th.-D. hat schon damals das Präfix NI = ì- mit dem Präfix e- verbunden und den Wechsel durch 'une raison d'euphonie' erklärt.

3) Ähnliche Datierung auf Grund inhaltlicher Anhaltspunkte gibt A. Schott, Abh. Preuß. Akad. Phil.-hist. Kl. Nr. 7 (1930), 47.

4) NI mit der Lesung ì „Öl" (vgl. Chiera, SLT Nr. 11 II 4). S. noch Anmerkung Sp. 299[2] für die Verwendung von NI = ì zur Schreibung eines grammatischen Bildungselementes. — Deimel geht auf die Frage nach dem Wert der Glosse nirgends näher ein. Er schreibt Orientalia 1, 34[1] (1920): „Sollte es sich bewahrheiten, daß «NI» «i» gelesen wurde, . . .". In seiner Šumerischen Grammatik sagt er nur (S. 291): „Die Lesung NI = i(= e) ist unberechtigt", bringt aber dann nur Gründe vor, die nach seiner Meinung die Bedeutungsgleichheit von NI- und e- widerlegen. — Die Beweisführung R. Scholtz's, Struktur der sum. engeren Verbalpräfixe (Berliner Diss. 1931) S. 33, der aus der Proportion x (= NI): na = bi : ba die Lesung NI- = ni- erschließt, bedarf kaum einer Widerlegung.

spät- und nachsumerischer Zeit das anlautende n verloren hätte[1], hat m. E. keine Stütze[2].

2. Nachdem die Lesung des Präfixes NI- = ì- als erwiesen gelten und damit erst die Möglichkeit der Identität der beiden Präfixe e- und ì- in Betracht gezogen werden darf, haben wir uns in erster Linie mit den Aufstellungen A. Deimels auseinanderzusetzen, der zur Widerlegung der P.schen These hauptsächlich die Bedeutungsverschiedenheit der beiden Präfixe nachzuweisen versucht. Deimel vertritt seit 1920 die Theorie, daß die vier häufigsten sumerischen Verbalpräfixe mu-, ni-, e- und ba- (in dieser Reihenfolge) genau den lateinischen Präverben ad-, in-, ex- und ab- entsprächen, also Richtungsexponenten seien. Danach hätten NI- und e- gerade entgegengesetzte Bedeutungen. Deimels Ausgangspunkt bildet das auch von P. zugrundegelegte Textmaterial, besonders stark berücksichtigt er die Wirtschaftstexte. Gegen seine Theorie lassen sich folgende Einwände erheben: 1. Die Präfixe treten im Sumerischen nur bei finiten Verbalformen auf. Dieses erstmals von R. Scholtz vorgebrachte Argument (l. c. S. 20) ist jedoch m. E. nicht sehr ergiebig — gegen Kramer (l. c. S. 238), der dadurch die Theorie Deimels für widerlegt hält —, da auch die zweifellos Richtungsexponenten darstellenden Infixe -da- und -ta- nur in finiten Verbalformen verwendet werden. 2. Vorausgesetzt, es handle sich bei den vier Präfixen tatsächlich um Richtungsexponenten, so müßte man nach Analogie anderer Sprachen erwarten, daß dieselben Elemente auch außerhalb des Verbums erschienen, wie ja die eben erwähnten Infixe -da- und -ta- im Sumerischen auch als Postpositionen fungieren. 3. Daß zum mindesten Deimels Bestimmung des Präfixes NI- unrichtig ist, erweist ein aus der Zeit Enannatums II. stammender Brief eines sumerischen Priesters an Enetarzi in Lagaš (RA 6, 139f.): 600 lú-NIM^{ki} Lagašu^{ki}-ta níg-ga NIM^{ki}-šè NI-íl „600 Elamiter haben Beute von Lagaš nach Elam fortgeschleppt". Nach Deimel müßte man das Präfix ba- erwarten. 4. Wie wenig die Deimelsche Theorie dem Sumerischen späterer literarischer Texte gerecht wird, zeigt der in dieser Zeitschrift 1933, 303f. besprochene Wechsel von an-na ba-te „er nähert sich dem Himmel", ki-a ba-te „er nähert sich der Erde" und lú-ra mu-na-te „er nähert sich dem Menschen".

Die Bedeutungsgleichheit von ì- und e- wird wohl gesichert durch die Gegenüberstellung von folgenden Paaren: ì-dù : e-na-dù; ì-dug$_4$: e-na-dug$_4$; ì-sum : e-na-sum; ì-ti : e-da-ti usf.

Hirschberg, Hans: **Studien zur Geschichte Esarhaddons, König von Assyrien** (681—669). Ohlau in Schlesien: Dr. Herm. Eschenhagen. [1932]. (72 S., 6 Taf. Keilschrift.) 8°.

Thompson, R. Campbell: **The Prisms of Esarhaddon and Ashurbanipal**, found at Niniveh, 1927—28. London: British Museum 1931. (36 S., 18 Taf.) 4°. 10 sh. Bespr. von Knut Tallqvist, Helsingfors.

Zwei Arbeiten, die die Geschichte Esarhaddons beleuchten. Teil I der umsichtigen Studien Hirschbergs beschäftigt sich mit der Ermordung Sanheribs und der Thronfolge Esarhaddons. Als Ort der Ermordung Sanheribs vermutet der Verf. die Stadt Kalḫu. Für „Nisrokh" möchte er Nimrod (Ninurta) lesen, was kaum richtig ist. Die von einigen Forschern supponierte Teilnahme Esarhaddons am Komplott gegen seinen Vater wird abgelehnt. Im II. Teil behandelt der Verf. die Feldzüge des Prisma B und versucht eine Rekonstruktion des Textes auf Grund von vorhandenen Fragmenten, von denen VA 3458—3460, 3462, 3464 und ein Züricher Bruchstück in Autographie mitgeteilt werden. Leider lag Hirschberg Thompsons unten besprochene Edition des von ihm gefundenen Esarhaddon-Prisma Th. 1929—10—12, 1 noch nicht vor. Das neue Prisma bestätigt teils, teils berichtigt es die Konjekturen Hirschbergs, indem es einen vollständigen Text bietet. In drei Exkursen behandelt H. die Chronologie der Feldzüge Esarhaddons, die Gesichtspunkte, nach denen die Ereignisse des Prisma B angeordnet zu sein scheinen, und die Lage von Bâzu, die er mit Olmstead und Meißner in der syrischen Wüste sucht. Im III. Teil beschäftigt sich der Verf. schließlich mit den westländischen Bundesgenossen Tarḳûs und ihrer Besiegung im Jahre 671.

In der Einleitung zu seiner schönen Edition des neugefundenen Esarhaddon-Prismas,

---

1) L. c. S. 12; 31. In den von Poebel, Grundzüge sum. Gramm. § 47 zitierten Beispielen für Verlust eines anlautenden n, auf die sich Scholtz beruft, handelt sich es durchweg um dissimilatorischen Schwund nach Art von Ninurta > Inurta.

2) Weitere Anhaltspunkte für die Lesung des Präfixes NI- = ì: 1. Die von Deimel, Orientalia 1, 31[1] herangezogene Schreibung ì-DU „eingeschrieben" in den Zeichennamen. 2. Das Nebeneinander von ka-muš-NI-kú-e (ŠL 15, 280—283) und ka-muš-e-kú-a (CT 4, 3, 12 altbabylonischer Text). 3. Die Verwendung von NI mit der Lesung ì für ein nicht mit dem Präfix NI- identisches grammatisches Bildungselement, a) Gudea Zyl. A VI 15; XI 21 ki ì-bí-uš < ù-bí-uš; ebenso de Genouillac, Trouvaille de Drehem Nr. 1, Rs. 4, dazu LSS NF. 1, 60[2], b) in demselben Text (Rs. 1) NI zum Ausdruck der suffigierten Endung der 1. ps. Präs., die sonst -en lautet (dazu LSS NF 1, 57[1]). Darf man daraus eine nasalierte Aussprache des Präfixes entnehmen?

das zur Zeit des Eponyms Atar-ili von Laḫira 672/3 datiert ist, neigt der Herausgeber der Ansicht Landsbergers und Bauers zu, daß Esarhaddon selbst die Ermordung seines Vaters inszeniert habe, und erörtert die Frage vom Orte der Untat. Der Keilschrifttext des 6-seitigen Prismas ist von vollständiger Umschrift und Übersetzung mit zahlreichen Anmerkungen begleitet. Col. I Z. 35 gehört *rim-nu-u* gewiß nicht zu ^{ilu}*Aššur šar ilâni*, sondern zum folgenden Gottesnamen ^{ilu}*Marduk*. Bemerkenswert ist die Schreibung ^{mât}*Ḫal-ni-gal-be* (*bat*) I 70. Anstatt *MAŠ.KAN-šu* II 70 ist wohl doch *maš-kan-šu* zu schreiben (vgl. die Var. *maš-kan-i-šu*. Für ^{mât}*Du-u-a* III 48 lies mit Scheil und Hirschberg *šad-du-u-a*. In der rethorischen Frage V 25 bezieht sich ^{ilu}*Šamši* auf Esarhaddon. — Das Prisma Assurbanipals, das im Nabû-Tempel in Qujundschik gefunden wurde, ist unter dem Epon. Nabû-šar-aḫêšu, Statthalter in Samaria, datiert. Es enthält kurze, zum Teil neue bauinschriftliche Notizen.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum.

Crowfoot, Grace M., u. Louise **Baldensperger: From Cedar to Hyssop.** A Study in the Folklore of Plants in Palestine. London: The Sheldon Press 1932. (VIII, 196 S. m. 76 Abb.) 8°. 6 sh. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

Nach den von T. Canaan und von mir gesammelten Mitteilungen aus demselben Gebiet eine sehr willkommene vielseitige Darstellung der mit den Pflanzen Palästinas verbundenen Verwendungen und Vorstellungen. Das Wirtschaftsjahr, die Wirtschaftspflanzen, der als Nahrung dienende Wildwuchs, sonstige vom Volk beachtete oder z. B. zum Beizen, Färben, Waschen benutzte Gewächse, Medizinalpflanzen, Pflanzen mit magischer Kraft, wildwachsende Früchte außer einer besonderen Darstellung von Legenden, welche el-ḫaḍr und dem Kreuzesholz gelten, bilden den reichen Inhalt des Buches, dessen Abbildungen, worunter 62 Federzeichnungen von Pflanzen, auch dem Botaniker etwas bieten. Einen wichtigen Teil des Inhalts verdankt das Buch der palästinischen Lebenserfahrung der an zweiter Stelle genannten Verfasserin, die in artâs bei Bethlehem zuhause ist und also wirklich dem arabischen dörflichen Leben abgelauschten Stoff bieten konnte, den auch die von ihrer Familie betriebene Bienenzucht bereichert hat. Anderwärts, auch im Ostjordanland gemachte Beobachtungen haben dieses Material ergänzt, verwandte Anschauungen auf außerpalästinischem (Dioscorides), selbst englischem Gebiet werden aufgewiesen. Für den Ysop der Bibel werden durch Mitteilung eines Aufsatzes aus der Zeitschrift der Pal. Explor. Soc. Beobachtungen vom Garizzim beigebracht, nach welchen die samaritanische Behauptung von der das Gerinnen des Bluts hindernden Kraft von Origanum Maru keinen sicheren Grund hat. Die arabischen Pflanzennamen, Volkssprüche und Gedichte sind in Transkription mitgeteilt, leider oft nicht mit Unterscheidung der s, t und h-Laute sowie der langen und kurzen Vokale. Doch wird der Kundige sich mit Hilfe der Übersetzung zurechtfinden.

Kortleitner, Franciscus Xav.: **Cananaeorum auctoritas num ad religionem Israelitarum aliquid pertinuerit.** Innsbruck: Felizian Rauch 1932. (VIII, 92 S.) gr. 8°. = Commentationes biblicae, VI. RM 3 —. Bespr. von A. Allgeier, Freiburg i. Br.

Dem Verfasser verdankt man bereits eine Reihe ähnlicher Arbeiten, z. B. De diis gentilium quid sacrae litterae veteris testamenti iudicent 1912); De religione populari Israelitarum (1927); Babyloniorum auctoritas quantum apud antiquos Israelitas valuerit (1930); De Sumeriis eorumque cum vetere testamento rationibus (1930). Darin wird die Forschung übersichtlich zusammengefaßt, aber nicht bloß Bericht erstattet, sondern immer auch ein fester Standpunkt zu begründen versucht. So zeichnet sich auch die vorliegende Studie durch große Reichhaltigkeit des Materials und der bibliographischen Angaben aus, und ihre Bedeutung liegt ferner in der besonnenen Kritik. Die These K.'s ist, daß der kanaanäische Kult auf die offizielle israelitische Religion keinen wesentlichen Einfluß ausgeübt habe. Er unterscheidet also scharf zwischen Volksreligion und den maßgeblichen, vom Gesetz und den Führern vertretenen Lehren, ebenso zwischen profanem, allgemein kulturellem und religiösem Gebiet, sowie zwischen allgemein menschlichen und speziell kanaanitischen Formen des sakralen Kultus, auch zwischen Fragen, die vom israelitischen Gesetzgeber positiv geregelt sind, und solchen, über die eine Bestimmung mangelt. Qui bene distinguit, bene docet. Für die Zwecke des Unterrichts eignet sich die Darstellung gut, und der Gebrauch der lateinischen Sprache sichert ihr auch eine weite Verbreitung.

Hertz, Dr. J. H.: **The Pentateuch and Haftorahs.** Hebrew Text, English Translation with Commentary, Leviticus. London: Oxford University Press 1932. (XVI, 478 S.) 8°. 7 sh. 6 d. Bespr. von Georg Beer, Heidelberg.

Den 1929 und 1930 erschienenen und in dieser Zeitschrift angezeigten Bänden Genesis und Exodus hat der rührige Verf. nun den Leviticus folgen lassen. Die Gesamthaltung ist unverändert. Hertz erweist sich auch in dem neuen Werk als treuen Apologeten der Tradition. So tritt er auch hier für die Herkunft des Leviticus von Mose ein. Daß „Leviticus" ein Stück des nachexilischen Priesterkodex sei — ja die Rekonstruktion des letzteren überhaupt — is nothing more than pure hypothesis (S. 316).

Als Stichproben für den Kommentar greife ich zwei Kapitel heraus: 16 und 19. Levit. 16, 30 ist —

was Hertz bestreitet — der Hohepriester Subjekt zu יכפר עליכם wie sich aus 16, 32 ergibt. 16, 8 hält H. die Deutung von עזאזל als Eigenname als quite untenable. Hin und wieder zieht H. die rabbinische Erklärung für einzelne Stellen herbei, so z. B. 16, 6 für beto „sein Haus" = seine Frau. Oder so nennt er, geschickt ergänzend, die Bräuche, die später hinzugekommen sind. So z. B. 16, 3: die siebentägige Vorbereitung des Hohepriesters für den Tempeldienst am Versöhnungstag. Levit. 19, 18 gilt Herrn Hertz als „the golden rule of human conduct" (S. 220). Aber es muß schon dabei bleiben, daß die בני עמך die Volksgenossen sind (vgl. 20, 17) und das parallele רעך den Israeliten bedeutet. Erst 19, 34 ist der גר in das Liebesgebot hineingezogen. Jedoch ich stimme Herrn H. zu, daß das AT. die allgemeine Nächstenliebe kennt. Ich nenne z. B. Am. 1, 3—2, 5. 9, 7. Micha 6, 6 — Stellen auf die sich H. S. 220—23 nicht beruft. Levit. 19, 18 bezeichnet (neben Hi. 31, 13/15. 29f.) einen Höhepunkt der a.-t.lichen Ethik (vgl. Marc. 12, 31. Röm. 13, 9. Jak. 2, 8 νόμος βασιλικός) — aber die von mir aus Amos und Micha zitierten Stellen sind m. E. religionsgeschichtlich höher einzuschätzen. Möge der Verf. sein nützliches Werk, an dem auch der christliche a. t.-liche Gelehrte Interesse hat, in den nächsten Jahren zum Abschluß bringen.

Bension, Ariel: The Zohar in Moslem and Christian Spain. With an introduction by Sir Denison Ross. London: Routledge 1932. (XXII, 256 S.) 8°. 12 sh. 6 d. Bespr. von H. Fuchs, Berlin.

Sir Denison Ross sagt in der Vorrede zu dem hier anzuzeigenden Buch mit Recht, daß das Judentum wohl die am wenigsten allgemein bekannte nicht-christliche Religion sei, und mit noch viel größerem Recht mag man das sagen von der Seite des Judentums, mit der sich unser Buch befaßt, der Mystik, auf die wohl wenige Bücher so großen Einfluß ausgeübt haben wie der „Zohar", eine wahre Fundgrube für jüdische Mystik, Theosophie und okkultistische Überlieferungen.

Der Verf., selbst aus uralter spanischer jüdischer Familie stammend und vom Geist der jüdischen Mystik tief durchdrungen, erweist sich auf allen Seiten dieses ausgezeichneten Buches als ein berufener Führer durch die schwierige Materie, sowohl durch seine erstaunliche Vertrautheit mit ihr, wie auch durch die aus innerer Verbundenheit mit dem Gegenstand seines Buches sich ergebende begeisterte und begeisternde Art der Darstellung. Aus ihr heraus versteht man, daß er darauf verzichtet hat, jedes Detail durch genaue Zitate zu belegen, und sich darauf beschränkt, am Schluß des Buches auf zwei Seiten eine knappe Zusammenstellung der benutzten Literatur zu geben.

Der Inhalt des Buches gliedert sich in drei Teile. Im ersten vertritt der Verf. seinen Standpunkt bezüglich der Entstehung des „Zohar", der Ende des 13. Jhdts. zum ersten Male auftaucht und von seinem Entdecker, dem Rabbi Moses de Leon (1250 — 1305), dem Simeon Ben Jochai zugeschrieben wird. Daran dürfte nach Ansicht des Verf.s jedenfalls so viel richtig sein, daß der „Zohar" in Spanien in der Blütezeit der Mystik im 13. Jhdt. entstand, daß aber seine letzten Wurzeln tief in altjüdischer Mystik liegen, im Pentateuch, den Propheten, Daniel, dem Buch Henoch, dem Talmud, den Midrasch, der gaonitischen Literatur usw. Ausgehend von dieser Feststellung und um sie zu erhärten, untersucht der Verf. in umfassender Weise die gleichzeitige Mystik der Juden, Christen und Muslime im Spanien des 13. Jhdts., wobei er eine enge Verbundenheit der Mystik dieser drei Religionen aufweist.

Der zweite Teil befaßt sich mit dem Inhalt des Zohar, ausgehend von einer eingehenden Darstellung der Person Simeon Ben Jochais, auf den angeblich der „Zohar" zurückgeht, einer der großen Gestalten der jüdischen Religionsgeschichte. Daran schließt sich ein Versuch, den Inhalt des „Zohar" auch dem mit der jüdischen Mystik nicht vertrauten Leser nahe zu bringen. Dabei hält sich der Verf. nicht an die im „Zohar" gegebene Ordnung, sondern vereinigt die Offenbarungen, unter Beiseitelassung alles für das Verständnis Unwichtigen, in zwei Teilen. Der erste umfaßt die Offenbarungen, die Simeon Ben Jochai seinen Schülern zu seinen Lebzeiten gemacht hat, der zweite diejenigen, die sich mit den Zukunftshoffnungen, den irdischen und jenseitigen befassen. Dabei bemüht sich der Verf., die Substanz der Offenbarungen unverändert zu lassen, er kleidet sie nur in einen neuen Rahmen.

Die Schlußkapitel des Buches enthalten eine Beschreibung der Jahresfeier des Todes des Simeon Ben Jochai (Hilūlah) und eine interessante Darstellung der späteren Zentren der Mystik der sephardischen Juden in Safet und Bethel.

Diese wenigen Hinweise müssen genügen, ohne den reichen Inhalt des Buches, welches das ihm von Sir Denison gespendete Lob vollauf verdient, auch nur annähernd andeuten zu können. Die Ausstattung des Buches, dem sechs interessante, gut ausgeführte Illustrationen beigegeben sind, ist ansprechend und wird dem Inhalt gerecht.

---

1. **Wagenaar, L.: Studiën, verschenen in Achawah, Maandblad van den Bond van israel. godsdienstonderwijzers in Nederland.** Uitgegeven door den Bond Achawah met Inleiding en Aanteekningen van L. Hirschel. Amsterdam 5692/1932. (135 S.) gr. 8°. Hfl. 3 —.
2. **Hertz, Dr. J. H. (Chief Rabbi): The Battle for the Sabbath at Geneva.** London: Oxford University Press 1932. (76 S.) gr. 8°. 5 sh. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

1. Wagenaar verstarb im Juni 1930 als Rektor des Niederländischen Rabbinerseminars zu Amsterdam. Das Buch enthält 31 ursprünglich in der im Titel bezeichneten Monatsschrift während der Jahre 1913—20 erschienene Aufsätze sehr verschiedenen Inhaltes und Umfanges. Da der Verfasser hervorragende Kenntnisse der traditionellen rabbinischen Literatur mit einem klaren kritischen Sinn in sich vereinigte, läßt sich aus seinen philologischen, historischen und liturgischen Einzeluntersuchungen manches lernen. Am bedeutsamsten sind folgende längeren Aufsätze: Die Entstehungsgeschichte des Lehrhauses ʿEṣ ḥajjim und des Niederländisch-Israelitischen Seminars zu Amsterdam; Textverbesserungen zu Ibn Esras Koheleth-Kommentar;

Die Bedeutung des Wortes ḥazzān nach Ursprung und Entwicklung; Standen die Synagogen in altrabbinischer Zeit draußen auf dem Felde?

2. Der Oberrabbiner der vereinigten jüdischen Gemeinden des britischen Reiches gibt in dem Buche einen Bericht über die in den Jahren 1923—31 vom Völkerbund versuchte und schließlich gescheiterte Kalenderreform, durch welche das jüdische Interesse insofern in hohem Maße berührt wurde, als im Falle des Gelingens der Sabbath von seiner festen Stelle in der Woche alljährlich auf einen anderen Wochentag verlegt worden wäre. Da der Verfasser selbst in hervorragender Weise am Abwehrkampfe beteiligt war, lag ihm das nötige Material bequem zu Händen. Daß sowohl in dem Bericht selbst, wie in den als Appendices beigefügten drei Dokumenten der Standpunkt der Opposition zum Ausdruck kommt, ergibt sich aus dem Zweck der Veröffentlichung. Ihre wissenschaftliche Bedeutung geht über den engeren Kreis einer späteren Geschichtsschreibung des Judentums nicht hinaus.

Jackson, F. J. Foakes, und Kirsopp **Lake: The Beginnings of Christianity.** Part I: The Acts of the Apostles. Vol. IV: English Translation and Commentary, by K. Lake and H. J. Cadbury. Vol. V: Additional Notes to the Commentary, ed. by K. Lake and H. J. Cadbury. London: Macmillan & Co. 1933. (XI, 421 S., 1 Karte u. XIV, 548 S., 1 Karte.) 8°. Je 25 sh. Bespr. von Johannes Behm, Göttingen.

Von dem imposanten Werke liegt nunmehr der grundlegende 1. Teil über die Apostelgeschichte in 5 stattlichen Bänden abgeschlossen vor. Band 1 und 2 (s. OLZ 1926, Sp. 339f.) hatte weit ausholende Prolegomena religions-, kultur- und literaturgeschichtlichen Inhalts geboten, Band 3 (s. OLZ 1928, Sp. 861ff.) den kritischen Text mit Einleitung und Apparat. Der neue 4. Band bringt unter der wortgetreuen englischen Übersetzung in Kleindruck einen ausführlichen Kommentar, der durch Beigabe eines — ursprünglich nicht vorgesehenen — 5. Bandes mit Exkursen vervollständigt und entlastet wird. In die Kommentararbeit haben sich Lake und Cadbury geteilt, jener mehr vom theologischen und historischen, dieser mehr vom sprachlichen und literarischen Interesse geleitet. Aber die beiden Forscher von gleich hohen wissenschaftlichen Qualitäten sind bei der Arbeit so mit einander verwachsen, daß ihnen ein Werk aus einem Guß gelungen ist, in dem kaum jemand die Beiträge des Einen gegen die des Anderen wird abgrenzen, geschweige denn abwerten können. Einig in völliger Beherrschung der alten und der modernen Probleme der Acta-Exegese und in der bewährten Methode einer maßvollen historischen Kritik, haben Lake-Cadbury ein Auslegungswerk zur Apostelgeschichte geschaffen, das in der Gründlichkeit seiner Stellungnahme, der Zuverlässigkeit des beigebrachten Materials und der Klarheit des wohlbegründeten Urteils eine Leistung ersten Ranges darstellt. Reich an fruchtbaren Beobachtungen, aber zurückhaltend gegen Hypothesen ohne zureichenden Grund, aufgeschlossen für alle ernsten Möglichkeiten neuer exegetischer, allgemein historischer, religions- und literargeschichtlicher Erkenntnis, aber jeder Sensation abhold, faßt dieser Kommentar die Ergebnisse der Forschung der letzten Jahrzehnte zusammen und rundet sie selbständig ab, so daß man ihn fast eine Enzyklopädie der Acta-Forschung der Gegenwart nennen könnte. Sicher nicht zu hoch gegriffen ist ein solches Prädikat für den Kommentar einschließlich des Ergänzungsbandes mit seinen 37 Exkursen über Sonderfragen des Inhalts der Apostelgeschichte. Hier in eine Einzelbesprechung einzutreten, ist noch weniger möglich als beim eigentlichen Kommentar. Selbst eine Wiedergabe der Themata, die z. T. in monographischer Breite behandelt werden, verbietet der Raum.

Von Lakes Beiträgen, die durchweg neue Gesichtspunkte zeigen, verdienen besondere Beachtung die über den Heiligen Geist und den Pfingstvorgang, über die Zwölf und die Apostel, über die Kontroversen des Paulus, über die Chronologie der Apostelgeschichte; von Cadburys Beiträgen, die ausgebreitete Gelehrsamkeit und feinsinniges Urteil verraten, die Abhandlung über das Römische Recht und den Prozeß des Paulus, die stilkritischen Studien „The Summaries in Acts“ und „The Speeches in Acts“ und die nautische Untersuchung über ὑποζώματα. Recht glücklich ergänzt und bereichert ist das Werk der Kommentatoren durch die Mitarbeit des Religionshistorikers und -philosophen Robert P. Casey („μάρτυς“, „Simon Magus“), des Religionshistorikers Arthur Darby Nock („Paul and the Magus“), des klassischen Philologen T. R. S. Broughton, der auf Grund einer Skizze der Organisation des römischen Heeres im 1. Jh. die in der Apostelgeschichte berührten militärischen Dinge erläutert, u. a. Die Wiedergabe des, 1927 erstmalig publizierten, Michigan Papyrus Fragment 1571 (Apg. 18, 27—19, 6; 19, 12—16) mit kritischer Würdigung durch Silva New ist ein willkommener Nachtrag zu Band 3.

In dem 5-bändigen Werk, dem umfassendsten, das je über die neutestamentliche Acta geschrieben worden ist, steht die in jeder Hinsicht ausgereifte Auslegungsarbeit von Lake-Cadbury, eine Frucht vieljähriger Hingabe an die Sache, der glänzenden Text-Edition von J. H. Ropes als wissenschaftliche Leistung ebenbürtig zur Seite. Diese wie jene sind fortan für jede gelehrte Beschäftigung mit der Apostelgeschichte unentbehrlich.

Hatch, William Henry Paine: **Greek and Syrian Miniatures in Jerusalem.** With an introduction and a description of each of the 71 miniatures reproduced. Cambridge/Mass.: The Mediaeval Academy of America 1931. (XIII, 136 S., 72 Taf.) gr. 8°. = The Mediaeval Academy of America,

Publication No. 6. $ 12.—. Bespr. von A. Baumstark, Münster i. W.

Auf die Bedeutung des Miniaturenschmuckes griechischer und syrischer Hss. in Jerusalem hat Referent nachdrücklich bereits vor mehr als einem Vierteljahrhundert hingewiesen[1]. In der Folgezeit habe ich alsdann nach und nach unter Veröffentlichung meiner Aufnahmen eines Teils der betreffenden Miniaturen eine Reihe in der Bibliothek des Orthodoxen Patriarchats liegender Hss. in die kunstwissenschaftliche Forschung eingeführt[2]. Eine von den Miniaturen eines syrischen Evangelienlektionars vom J. 1222 im Besitz des jakobitischen Markusklosters vorbereitete Publikation großen Stils wurde leider praktisch undurchführbar, nachdem mir J. Reil in der Zeitschr. d. Deutschen Palästinavereins XXXIV (1911) S. 138—146 mit einer von kümmerlich knappem Text begleiteten Veröffentlichung des größeren Teils derselben zuvorgekommen war.

Das vorliegende Buch, dessen Bildtafeln auf der vollsten Höhe moderner Reproduktionstechnik stehen, bringt nunmehr (Taf. LXIV—LXXI) den ganzen Bilderbestand jener syrischen Hs. Aus griechischen Hss. wird (Taf. XIX—LV) gleichfalls so gut als der gesamte sich wesentlich auf das Gebiet des Autorenbildes beschränkende Stoff geboten für die Vierevangelienbücher ʿΑγίου Τάφου 31, 56 und 60 des 11. ʿΑγίου Τάφου 41, Φωτίου Παρθενίου 23 und 28 des 12. Jhs., das Neue Testament ʿΑγίου Τάφου 47 des 12. und je ein Exemplar des Praxapostolos aus dem 11. und 12. Jh.: ʿΑγίου Τάφου 41. und 37. Weniger als ein Drittel kommt dagegen (Taf. 1—18) von den 64 Miniaturen der dem 11. Jh. entstammenden Hs. ʿΑγίου Τάφου 14 zur Veröffentlichung: einer liturgisch bedingten Auswahl von 16 Homilien Gregors von Nazianz. Nicht einmal ein ganzes Dreizehntel erscheint schließlich von den 117 Bildern eines illustrierten Jobtextes des 13. Jhs., ʿΑγίου Τάφου 5 (Taf. 56—63). In einer weitausholenden Einleitung (S. 3—55) wird nach Bemerkungen allgemeiner Natur über Miniaturmalerei (S. 3—10) ein Blick zunächst auf die antike Buchmalerei der Ägypter, Griechen und Römer geworfen. Einige Worte über diejenigen der nichtgriechischen Völker des mittelalterlichen Ostens und sogar des Abendlandes (S. 16—19) führen zu der byzantinischen hinüber.

Daß auf rund 35 Seiten eines luxuriös großen und weiten Druckes über die Miniaturenwelt der christlich-griechischen Hss. sich etwas wirklich Befriedigendes sollte sagen lassen, muß von vornherein als sehr zweifelhaft erscheinen, zumal wenn eine Darstellung auf dem Hintergrund der allgemeinen politischen und kirchlichen Geschichte des oströmischen Reiches angestrebt wird, entsprechend dem S. 53 aufgestellten zweifellos sehr treffenden allgemeinen Grundsatz: „A general knowledge of the political and ecclesiastical history of the Eastern Empire is indispensable for an understanding of the developpement of art in the East during the Middle-Age". In der Tat sind die Ausführungen H.s weit davon entfernt, mit der Trefflichkeit eines derartigen Programmsatzes gleichen Schritt zu halten. Es fehlt nicht an einzelnen beachtenswerten Gedanken, wie etwa der — übrigens lediglich von A. M. Friend, The Portraits of the Evangelist in Greek and Latin Manuscripts übernommenen — Betonung einer gelegentlichen Vermittlerrolle des bildlichen Buchschmuckes zwischen Vorbildern der Plastik und den Schöpfungen des Mosaiks und der Monumentalmalerei. Doch wäre sofort schon hier ergänzend eine nicht minder nachdrückliche Anerkennung der starken Abhängigkeit von jenen Schöpfungen unerläßlich, die umgekehrt auch wieder auf der Seite der Buchmalerei zu beobachten ist. So ist denn überhaupt eine, wenn auch noch so umrißweise, Orientierung über die Gesamtheit der wichtigsten grundsätzlichen Probleme der Geschichte byzantinischer Miniaturenmalerei keineswegs gelungen. Selbst die Reihe der genannten Denkmäler weist Lücken auf, die auch bei größter Gedrängtheit der Darstellung unstatthaft sind, wenn beispielsweise Erscheinungen unerwähnt bleiben wie die von Strzygowski bearbeiteten Bruchstücke der alexandrinischen Weltchronik des Papyrus Goleniščev, die Randillustration des Psalters oder die vielleicht mit einer altbyzantinischen religiösen Bühne zusammenhängende Illustration der Marienfestpredigten des Jakobos von Kokkinobaphos, bezüglich deren heute vor allem auf eine Arbeit von L. Bréhier[1] verwiesen werden darf und deren Stil in den Mosaiken der ehemaligen Chora-Kirche nachwirkt. Durchaus ungenügend ist auch schon in der Einleitung die Berücksichtigung der bisherigen Forschung. So wird, um nur einen einzigen Beleg für die Richtigkeit dieses harten Urteils anzuführen, S. 9 f. noch immer ohne jede Einschränkung die kappadokische Herkunft des Purpurkodex von Rossano doziert, obgleich ich schon vor mehr als einem Jahrzehnt in einem Aufsatz über „Bild und Liturgie im antiochenischen Evangelienbuchschmuck

1) Palaestinensia. Ein Reisebericht: Röm. Quartalschrift f. christl. Altertumskunde u. f. Kirchengesch. XX (1906) S. 123—149, 157—188, speziell S. 173—180.

2) Zur byzantinischen Odenillustration: a. a. O. XXI (1907) S. 157—175. Frühchristlich-syrische Psalterillustration in einer byzantinischen Abkürzung: Oriens Christianus V (1905) S. 295—320, Ein byzantinischer Buchschmuck des Praxapostolos u. seine syropalästinensische Vorlage: ebenda VI (1906) S. 412—436, Ein rudimentäres Exemplar der griechischen Psalterillustration durch Ganzseitenbilder: ebenda. Neue Serie II (1912) S. 107—119, Zum stehenden Autorbild der byzantinischen Buchmalerei: a. a. O. III (1913) S. 305—310, Ein illustriertes griechisches Menaion des Komnenenzeitalters: ebenda, dritte Serie I (1927) S. 67—79. Eine antike Bildkomposition in christlich-orientalischen Umdeutungen: Monatshefte f. Kunstwissenschaft VIII (1915) S. 111—123.

1) Les miniatures des „homélies" du moine Jacques et le théatre religieuse à Byzance: Monuments Piot XXIV (1920) S. 101—128.

des 6. Jahrh."[1] den — ich darf wohl sagen: mathematischen — Beweis dafür erbracht habe, daß, wo immer die vorliegende Hs. entstanden sein mag, ihr Bilderschmuck im antiochenischen Kunstkreis Syriens bodenständig ist.

Was das von H. vorgelegte Material selbst betrifft, so bezeichnet er dasselbe S. VII abgesehen von den bereits durch Reil abgebildeten Miniaturen der syrischen Hs. ausdrücklich als „now published for the first time". Tatsächlich sind aber Taf. XLIII samt dem sich wesentlich mit Taf. XL deckenden gegenüberstehenden Titelschmuck, Taf. XLV f., XXVIII—XXXI und XXXVI bereits von mir in einzelnen der oben berührten Aufsätze publiziert[2] und jeweils einem weiteren kunstgeschichtlichen Zusammenhang eingeordnet worden. Das ist abgesehen von der Gregor- und Job-Illustration mehr als ein Viertel des angeblich völlig neuen byzantinischen Stoffes!

Einer derartigen Ignorierung früherer Publikationen entspricht die Oberflächlichkeit des neben jede der Abbildungstafeln gestellten erläuternden Textes. Was man neben einer nicht farbigen Wiedergabe hier vor allem suchen würde, eine genaue Notierung des Koloristischen, fehlt vollständig. Die Unrichtigkeit bestimmter Angaben ist teils augenfällig, teils kann sie von mir auf Grund meiner im J. 1904/5 gemachten Notizen festgestellt werden. So wird S. 93 eine Beischrift irrig (ὁ ἀδελφὸς) τοῦ θεοῦ statt τοῦ κυρίου gegeben, eine andere, Πέτρος, die infolge von Spiegelung des Goldgrundes in der Abbildung unsichtbar blieb, S. 94 überhaupt nicht vermerkt. Ebenda wird behauptet, daß Petrus von der fraglichen Miniatur (Taf. XXXVII) als „a middle aged man" dargestellt werde, während in Wirklichkeit fast schneeweiße Haar- und Bartfarbe ihn als eigentlichen Greis charakterisiert. Der Bewaffnete der syrischen Kreuzigungsdarstellung (Taf. LXVI) ist natürlich nicht, wie es S. 124 heißt, ein beliebiger „Roman soldier", sondern der Centurio von Mt. 27,24. Lk. 23, 47 und noch weniger ist seine Hand „raised in benediction" (!), sondern mit dem bekannten, hier noch die besondere Bedeutung schwurhafter Beteuerung gewinnenden Redegestus dargestellt.

Das sind einige wenige höchst bezeichnende Einzelheiten, die sich vermehren ließen. Doch nicht so sehr in solchen liegt schließlich der ganz entscheidende Mangel der vorliegenden Publikation, als vielmehr in ihrem grundsätzlichen Verzicht auf irgendwelche kunstgeschichtliche Einordnung des Materials. Was nach der ikonographischen Seite hin an Vermerkung von Darstellungen desselben Gegenstandes in dem erwähnten Begleittext immerhin geboten wird, ist, weil aufs geradewohl herausgegriffen, völlig wertlos. Die Frage nach der geschichtlichen Stellung der einzelnen Miniaturenfolge in ihrer Ganzheit wird mit keinem einzigen Worte berührt. Hier hätten die grundsätzlich seitengroßen Einschaltbilder der syrischen Hs. einerseits mit einer Parallele wie denjenigen des griechischen Evangelienlektionars Iwiron 1 des 11. und weiter zurück mit den hochbedeutsamen Blättern wohl noch des 7. oder 8. Jahrh., Nr. 21 der Staatsbibliothek in Leningrad, zusammengestellt werden müssen, mit denen sich zuerst C. R. Morey im Art Bulletin XI (1929/30) S. 53—92 eingehend beschäftigt hat. Andererseits würden nicht nur entsprechende Einschaltbilder des schon 1385/6 neugebundenen syrisch-nestorianischen Evangelienlektionars Nr. 14 (Sachau 304) heranzuziehen gewesen sein[1], sondern es hätten die Folgen ganzseitiger Vorsatzbilder zweier gleich demjenigen in Jerusalem jakobitischer syrischer Evangelistare, Paris. Bibl. Nat. 355, dessen Miniaturenschmuck H. Omont, Monuments Piot XIX (1911) Taf. XVI—XX publiziert hat, und Brit. Mus. Rich. 7169 zu dem gleichartigen typischen Schmuck armenischer Vierevangelienbücher hinüber führen müssen[3], von dem über textlich griechische Hss. wie Watopedi 713 und diejenige der von C. R. Morey, East Christian Paintings (New York 1914) bearbeiteten Blätter der Freer Collection bis zu noch frühchristlichen Dingen wie den rückwärtigen beigebundenen syrischen Blättern des armenischen Etschmiadzin-Evangeliars und dem Kodex von Rossano aufzusteigen wäre. Für die Job-Illustration des 13. Jahrh. wäre ihr Verhältnis zu der mit dem Chludov-Psalter verwandten theologischen des Marc. Gr. 538 vom J. 905 und der antikisierenden des Sinait. 3 und einer Hs. auf Patmos zu klären gewesen. Entsprechend wäre für die Gregor-Illustration letzten Endes die Frage zu entscheiden gewesen, mit welcher der beiden Illustrationen des vollständigen Homilien-Korpus sie zusammenhängt: der antikisierenden des Ambr. 49—50, die man mit der geistigen Haltung ikonoklastischer Kreise hat zusammenbringen wollen, oder der theologischen des zwischen 880 und 886 für Kaiser Basileios I. gefertigten berühmten Paris-Gr. 510. Zunächst aber wäre der Jerusalemer Hs. ihr Platz im Kreise anderer mit Miniaturen geschmückter Hss. der gleichen Auswahl von 16 Nrn. anzuweisen gewesen: den vier jetzt bei H. Omont, Miniatures des plus anciens manuscrits grecs de la Bibliothèque Nationale du VIe au XIVe siècle (Paris 1929) Taf. CIII—CXXV publizierten Pariser Exemplaren Gr. 533, des 11., Gr. 550, Coislin. 239 des 12. und Gr. 543 des 14. Jahrh., dem anscheinend mit Coisl. 239 nahe verwandten Laur. VII 32[3], dem mindestens künstlerisch dem Par. Gr. 550 näherstehenden Sinait. 339, beide wieder des 12. Jahrh.[4], und der Athos-Hs. Russikon II oder IX 1, 14, über die auf H. Brockhaus, Die Kunst in den Athos-Klöstern, S. 194; 230 zu verweisen ist. Die Sache liegt nun so, daß schon in den von H. neben dem einleitenden seitengroßen Autorenbild allein publizierten Titelbildern der einzelnen Reden Ἁγίου Τάφου 14 sich ikonographisch am nächsten zu Cosil. 239 und Laur. VII 32 stellt. Von diesen beiden Hss. bietet aber mindestens die erstere weiterhin eine mit Ambr. 49—50 zusammenhängende Randillustration (Omont Taf. CXVII f.), die — vielleicht noch etwas reicher — auch in der Hs. des Russikon vorliegt. Das gleiche Element fehlt denn auch in der Jerusalemer Hs. selbst nicht, von deren einschlägigen Bild-

1) Ehrengabe deutscher Wissenschaft für Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen. Freiburg i. B. S. 168—180.

2) Oriens Christianus VI (1906) S. 412 f. Abb. 2 f. Monatshefte f. Kunstwissenschaft VIII (1915) Taf. 30. Oriens Christianus. Neue Serie. III (1913) Taf. neben S. 305.

1) Über diese vgl. meine Angaben bei F. J. Dölger, Konstantin d. Gr. u. seine Zeit. Rom—Freiburg i. B. S. 234—247.

2) Auf diesen habe ich erstmals näher hingewiesen in dem Aufsatz: Eine Gruppe illustrierter armenischer Evangelienbücher d. XVII. u. XVIII. Jahrh. in Jerusalem: Monatshefte f. Kunstwissenschaft IV (1911) S. 249—260.

3) Photos in der Coll. Chrét. et Byz. der École des Hautes Études: C. 433—446.

4) Photos ebenda: B 160—175.

chen Ch. Diehl, Manuel d'art Byzantin[2]. (Paris 1926) S. 626—629 als Abb. 300—303 einige Proben bietet. Besonders reich scheint nach einer von ihm S. 629 gemachten Angabe diese antikisierende Illustration für eine hinter Nr. 8 der Gregor-Homilien eingeschaltete Weihnachtspredigt des Johannes von Damaskus zu sein, die derselbe Schmuck nach Brockhaus a. a. O. S. 194 in der Athos-Hs. Esphigmenou 14 begleiten dürfte.

Ich mußte mir erlauben, einigermaßen die reiche Fülle der Probleme anzudeuten, die von einer wirklich wissenschaftlichen Behandlung des von H. — ich möchte sagen — auf den Markt geworfenen Denkmälerbestandes zu erledigen gewesen wären, um mein Gesamturteil über seine „Publikationsweise" nicht als zu strenge erscheinen zu lassen. Es geht dahin, daß gegen sie in ihrer geradezu souveränen Ignorierung älterer Forschung und Literatur wie der um die „publizierten" Objekte sich ergebenden Probleme kaum scharf genug Verwahrung eingelegt werden kann. Mit den Methoden einer ernsten kunstwissenschaftlichen Forschungsarbeit fehlt hier jeder Zusammenhang.

La Monte, John L.: Feudal Monarchy in the Latin Kingdom of Jerusalem 1100 to 1291. Cambridge/Mass.: The Mediaeval Academy of America 1932. (XXVIII, 293 S.) 4°. = Monographs of the Mediaeval Academy of America, No. 4. $ 4.50. — Bespr. von Percy Ernst Schramm, Göttingen.

Die bisher maßgebende *Histoire des institutions monarchiques dans le royaume latin de Jérusalem*, die G. Dodu 1894 erscheinen ließ, ist auf einer heute nicht mehr gültigen Grundlage aufgebaut. Die Wertung der in Betracht kommenden Geschichtsquellen hat sich verschoben; die Urkunden sammelte R. Röhricht, der auch die politische Geschichte des Königreichs Jerusalem verfaßt hat, in seinen von Dodu noch nicht benutzten *Regesta regni Hierosolymitani* (1893, Additamentum 1904); vor allem werden jetzt die Rechtsquellen, die für La Montes Thema natürlich besondere Bedeutung haben, anders datiert und beurteilt. Darüber orientiert heute H. Mitteis in den „Arbeiten zum Handels-, Gewerbe- und Landwirtschaftsrecht" 62 (Marburg 1931) S. 232ff., der dem Verf. nicht rechtzeitig bekannt wurde und ihm gegenüber den Vorteil hat, daß er außer der Studie von Grandclaude aus dem Jahre 1923 noch weitere Arbeiten dieses hier führenden Rechtshistorikers benutzen konnte.

Es lohnte sich also, die Verwaltungsgeschichte der Kreuzfahrerstaaten von neuem vorzunehmen. Der Verf., ein Schüler des ausgezeichneten Kenners mittelalterlicher Rechts- und Kulturgeschichte Charles Homer Haskins, hat 1928 seine Harvard-Dissertation diesem Thema gewidmet, aus der dann ein Kapitel in den Haskins Anniversary Essays erschienen ist. Außerdem hat das Byzantion VII 1 (1932) soeben einen Aufsatz La M.s über das Verhältnis der Kreuzfahrerstaaten zu Byzanz gebracht. Was er nun gleichzeitig als Buch vorlegt, stellt eine Umarbeitung der Dissertation dar, der anscheinend ein analoges Werk über das Königreich Cypern folgen soll.

Um dem Buch gerecht zu werden, muß man die Beschränkungen beachten, die sich der Verf. gleich im Vorwort auferlegt. Er will nur von Verfassung und Verwaltung handeln, wobei er das Verhältnis zu den andern Kreuzfahrerstaaten, zur Kirche, zu den Ritterorden und den Handelsniederlassungen noch mit einschließt, das Privatrecht aber beiseite läßt. Zwangsläufig bringt es der Stoff mit sich, daß auch mancherlei von den politischen Ereignissen berichtet wird, denn durch sie wandeln sich ja vor allem die Verhältnisse in den zwei Jahrhunderten des christlichen Königreichs Jerusalem. Beide haben als besonderes Kennzeichen den Lehnscharakter, der alle Institutionen einschließlich des Königtums selbst von der Gründung bis zum Untergang bestimmt. Lujo Brentano hat in seiner Auseinandersetzung mit Sombarts These über die Entstehung des Kapitalismus, in der auch der 4. Kreuzzug und die italienischen Kolonien im Orient eine Rolle spielen, sehr anschaulich gemacht, wie hier im Heiligen Lande reiner Feudalstaat und Handelsniederlassung — strukturell die größten Gegensätze — einen Modus vivendi fanden (Die Anfänge des modernen Kapitalismus, Festrede der Münchener Akademie von 1913, bes. Anhang II—III). Solche Plastik fehlt dem amerikanischen Werke; auch macht es von dem Mittel des Vergleiches mit ähnlichen oder gegensätzlichen Staatsbauten einen nur beschränkten Gebrauch. Sein Verdienst liegt in der sauberen Beschreibung, die alle einzelnen Teile abtastet und am Schluß die Reinheit des feudalen Charakters gegenüber den Staaten des Westens sowie das Fehlen von zentralistischen, mit dem feudalen Prinzip ja vereinbaren Tendenzen feststellt. So birgt das Werk einen doppelten Gewinn: einen Beitrag zur Geschichte des so vielgestaltigen Lehenswesens und eine Erhellung der Kreuzfahrerstaaten von innen heraus.

Hatem, Anouar: Les Poèmes épiques des Croisades. Genèse — Historicité — Localisation. Essai sur l'Activité littéraire dans les Colonies Franques de Syrie au Moyen âge. Paris: Paul Geuthner 1932. (XIII, 427 S.) 8°. 60 Fr. Angez. von R. Paret, Heidelberg.

G. Gröber berichtet im „Grundriß der romanischen Philologie", II. Bd., 1. Abt. (Straßburg 1902),

S. 574—78 über einen Zyklus von altfranzösischen Kreuzzugsepen. Diese Epen, bzw. die drei ältesten Teile des ganzen Zyklus (Chanson d' Antioche, Chanson des „Chétifs", Chanson de Jérusalem) werden in dem vorliegenden Buch monographisch behandelt. Auf Grund des gesamten Handschriftenmaterials analysiert Anouar Hatem die einzelnen Chansons. Hierauf wendet er sich den Fragen nach Verf., Entstehungszeit usw. zu. Was er hiebei, z. T. in eingehender Auseinandersetzung mit den einschlägigen Arbeiten von Pigeonneau sowie von Paulin und Gaston Paris vorbringt, klingt sehr wahrscheinlich. Insbesondere scheinen seine Gründe für die Annahme, daß Richard le Pèlerin die „Chanson d' Antioche" auf Grund seiner eigenen Erlebnisse während des ersten Kreuzzugs niedergeschrieben und nicht etwa aus andern Werken kombiniert hat, wirklich stichhaltig zu sein. Dagegen wird man dem Verf. darin weniger beipflichten können, daß er aus den erwähnten altfranzösischen Kreuzzugsepen Rückschlüsse zieht auf das Vorhandensein einer spezifisch syrisch-französischen Epik. Auf jeden Fall darf man der an sich unbestreitbaren Tatsache, daß die altfranzösische Epik gerade in der Kreuzzugsdichtung durch die syrischen Franken befruchtet und kultiviert worden ist, in literaturgeschichtlicher Hinsicht keine zu große Bedeutung beimessen.

Semitistik, Islamistik.

Spies, Otto: Beiträge zur arabischen Literaturgeschichte. Juristen, Historiker, Traditionarier. Leipzig: Deutsche Morgenländische Gesellschaft, in Komm. bei F. A. Brockhaus 1932. (X, 126 S.) 8°. = Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes, Bd. XIX, H. 3. RM 10—. Bespr. von Joseph Schacht, Königsberg.

Der Verfasser legt in dieser Arbeit die Ergebnisse seiner von H. Ritter angeregten Beschäftigung mit den biographischen Werken in den Konstantinopler Bibliotheken vor, von denen hier „drei Zweige: Juristen, Historiker und Traditionarier", behandelt werden (drei Werke zur Mystiker-Biographie hat Spies bereits Monde Orientale, Bd. 24, S. 1ff. besprochen). Jeder dieser drei Abteilungen wird eine kurze Einleitung vorausgeschickt.

In der Einleitung zur ersten Abteilung bespricht der Verfasser die verschiedenen Arten von Juristenbiographien (S. 1—6). Von den im einzelnen behandelten Werken (S. 6—51) sind 4 ḥanbalitisch, 14 šāfi'itisch, 18 ḥanafitisch und 2 mehrere Maḏāhib umfassend. Die zweite Abteilung enthält historische Werke, die für die Gelehrtengeschichte von Wichtigkeit sind. Die Einleitung (S. 52—55) exemplifiziert an al-Auzā'ī die Bedeutung des hier vorliegenden Materials. Von 9 großen historisch-biographischen Büchern der Art werden die Handschriften angeführt (S. 56—98). Die dritte Abteilung beschäftigt sich mit dem Traditionarier-Wörterbuch *al-kamāl fī ma'rifat ar-riǧāl*, als dessen Verfasser in der Einleitung (S. 99—100) al-Maqdisī (nicht Ibn an-Naǧǧār) nachgewiesen wird, und seinen Bearbeitungen (S. 100—118). Am Schluß folgen vier Indizes.

Die Anführung der Handschriften begleitet der Verfasser mit ausführlichen Inhalts-, Dispositions- und Kapitelangaben und selbst umfangreicheren Exzerpten. Über das Verdienst der Bestandsaufnahme eines bedeutenden Teiles der Konstantinopler biographischen Handschriften hinaus ist diese Veröffentlichung in mehrfacher Hinsicht wertvoll: der erste und dritte Teil erweitert unsere Kenntnisse der betreffenden Kapital der arabischen Literaturgeschichte beträchtlich, namentlich die Darstellung der ḥanafitischen und šāfi'tischen Ṭabaqāt ist sehr ertragreich — so rechtfertigt sich auch der Titel der Arbeit in vollem Umfange —, und in dem zweiten Teil gelingt es dem Verfasser, von mehreren der großen Werke, die bisher als teilweise verloren galten, vollständige Exemplare nachzuweisen. Es wäre erfreulich, wenn die Bestandsaufnahme der Konstantinopler Bibliotheken mit derselben Sorgfalt fortgesetzt würde.

Einige Bemerkungen zu Einzelheiten, die mir bei Stichproben aufgefallen sind: S. 32: für ein Doppelwerk desselben Verfassers, dessen beide Teile sicher unabhängig voneinander waren, durfte nicht der unmögliche gemeinsame Titel „*Manāqib wa Musnad Abī Ḥanīfa*" gebildet werden. S. 3: den Hinweis auf die „besondere Wichtigkeit" der Manāqib-Werke, „weil sie altes und reiches Material enthalten, das uns ermöglicht, die Anfänge der Maḏhabs und der Rechtswissenschaft zu verfolgen", sähe man gern weiter ausgeführt. S. 42: die Ṭabaqāt des at-Tamīmī stellen, wie ich mich durch eigene Benutzung überzeugt habe, eine an alten, zuverlässigen Nachrichten reiche Quelle für die Ḥanafiten dar. S. 47: die *Risāla* des Ibn Kemāl Paša ist von Flügel in extenso übersetzt worden (Die Klassen der hanefitischen Rechtsgelehrten, Abh. Sächs. Ges. Wiss. VIII, 1861). — Innerhalb der einzelnen Abschnitte ist die chronologische Reihenfolge der Autoren nicht immer streng durchgeführt; das Verzeichnis der Handschriften (S. 123) hätte eine Ergänzung durch den Hinweis auf die Stellen verdient, an denen sie besprochen sind.

Codazzi, Angela: Il compendio geografico arabo di Isḥāq ibn al-Ḥusayn. Rom: Reale Accademia Nazionale dei Lincei 1929. (91 S.) gr. 8°. = Sonderabdruck aus den Rendiconti della Classe di Scienze morali, storiche e filologiche der Reale Accademia Nazionale dei Lincei, Ser. VI, vol. V, fasc. 11—12. Bespr. von Herbert Jansky, Wien.

Die Herausgeberin veröffentlicht den arabischen Text samt italienischer Übersetzung des geographischen Werkes *Kitāb ākām al-marǧān fī ḏikr al-madā'in al-mašhūra fī kull makān* des Isḥāq ibn al-Ḥusajn nach der einzigen bekannten Hs. in der Ambrosiana zu Mailand, die nach der eingangs gegebenen Beschreibung im Jahre 1129 H/1717 D geschrieben wurde und von der einige Blätter fehlen, auf denen anscheinend das südliche Asien behandelt war. Über den Autor ist außer dem Namen nichts bekannt; nach Nallino dürfte er mit dem von Ibn Ḥaldūn in der *Muqaddima* (ed. Quatremère, I, S. 88, 92) unter dem Namen Isḥāq ibn al-Ḥasan al-Ḥazīnī und von Idrīsī unter dem Namen Isḥāq ibn al-Ḥusajn al-munaǧǧim verschiedentlich zitierten Autor wesensgleich sein. Die Herausgeberin schließt aus verschiedenen Anzeichen, daß er gegen Ende des 10. Jh. in Spanien gelebt haben dürfte. Sie hat zahlreiche geographische Werke der arabischen Literatur auf Zusammenhänge mit dem *Kitāb ākām*

al-marğān hin untersucht und solche bei Ibn Ḫordāḏbeh und Ibn Rosteh, ganz besonders deutlich aber bei al-Ḫuwārizmī und al-Ja'qūbī festgestellt, für ersteren vor allem in Bezug auf Längen- und Breitenangaben. Auch die Fehler sind häufig die gleichen.

Der Autor bespricht in äußerst knapper Form, mit dem sichtlichen Bestreben, nur das ihm aus diesem oder jenem Grunde besonders wichtig Erscheinende zu bringen, die bedeutendsten Städte und in einigen Fällen auch Länder des Islamreiches. Verhältnismäßig ausführlich ist die Topographie von Spanien behandelt, Sind fehlt, da es offenbar auf den fehlenden Blättern stand. Von nichtislamischen Gebieten erscheinen Rom, Konstantinopel, az-Zābağ in Indien, die Länder der Ḫazaren und der Türken, gleichfalls in dürftigster Form. Text und Übersetzung werden von der Herausgeberin durch zahlreiche Anmerkungen erläutert und ergänzt, auch Indices der Orts- und Personennamen sind vorhanden.

Man kann nicht sagen, daß durch den Inhalt des Werkes unsere Kenntnis der arabischen Geographie irgend eine Erweiterung erführe. Immerhin mag es bei Beschäftigung mit den ihm nahestehenden Schriften fortan zum Vergleich herangezogen werden.

Haig, Sir Wolseley: **Comparative Tables of Muhammadan and Christian Dates.** Enabling one to find the exact equivalent of any day in any month from the beginning of the Muhammadan era. London: Luzac & Co. 1932. (32 S.) kl. 8°. 2 sh. 6 d. Bespr. von Ed. Mahler, Budapest.

Diese Tabellen sollen — wie der Autor in der „Introduction" seines Werkchens hervorhebt — den „Students of Oriental history" die Möglichkeit bieten, etwa vorkommende Daten des Mondjahres der Mohammedaner in die entsprechenden Daten der christl. Ära umsetzen zu können.

Der Vorgang, der hier befolgt wird, ist im allgemeinen folgender: Ist ein mohammed. Datum nach Jahr, Monat und Tag gegeben, so suche man in Tab. I das der mohammed. Jahreszahl entsprechende christl. Jahr und Datum und schreibe die daneben-stehende Zahl (entsprechende Tageszahl im christl. Jahre) daneben; sodann suche man in Tafel III die dem mohammed. Datum entsprechende Tageszahl, die dann zu der aus Taf. I entnommenen Tagesanzahl addiert wird, wodurch man die dem mohammed. Datum entsprechende Tagesanzahl des christl. Jahres erhält; Tafel II gibt dann das dieser Tagesanzahl entsprechende Datum im christl. Jahre. Dabei ist natürlich sehr zu achten, ob das christl. Jahr Schaltjahr ist oder nicht.

Demjenigen, der nicht über leichtere Hilfsmittel, die diesem Zwecke dienen, verfügt und im Rechnen ziemliche Übung besitzt, mögen diese Tafeln willkommen sein. Wer aber diese Fähigkeit im Rechnen nicht besitzt — und bei den meisten Philologen und Historikern ist dies der Fall — dem werden diese „Comparative Tables" ziemlich viele Schwierigkeiten machen. Derartige Hilfsmittel haben nur dann absoluten Wert, wenn sie jede Rechnungsart vermeiden lassen. Und dem entsprechen doch nur die von der DMG. herausgegebenen „Vergleichungstabellen der mohammed. und christl. Zeitrechnung" am besten, da sie für jeden ersten Tag der einzelnen Monate irgendeines mohammed. Jahres das entsprechende christl. Datum geben und daher keinerlei Rechnungsfähigkeit als das Zählenkönnen von 1—30 voraussetzen und dabei auch gleichzeitig die Bestimmung des Wochentages des vorgelegten Datums in leichtester Art ermöglichen, was bei den „Comparative Tables" nicht der Fall ist. Wem jedoch die von der DMG. herausgegebenen Tabellen nicht zugänglich sind, dem werden auch die hier besprochenen „Comparative Tables" gute Dienste leisten, vorausgesetzt natürlich, daß er über eine gewisse Fertigkeit im Rechnen verfügt.

Gibb, H. A. R.: **The Damascus Chronicle of the Crusades.** Extracted and translated from the Chronicle of Ibn al-Qalānisī. London: Luzac & Co. 1932. (368 S.) 8°. = University of London Historical Series, No. V. 15 sh. Bespr. von R. Hartmann, Göttingen.

Die von Amedroz 1908 herausgegebene History of Damascus des Ibn al-Qalānisī ist von besonderem Interesse dadurch, daß sie einen zeitgenössischen Bericht über die Zeit der ersten Kreuzzüge darstellt. Wenn der größte Teil des Stoffes auch schon aus den zahlreichen Zitaten bei den späteren arabischen Chronisten bekannt war, so gibt diese früher verloren geglaubte Quelle selbst doch naturgemäß ein deutlicheres und einheitlicheres Bild von dem Eindruck, den die Ereignisse auf die muslimische Welt machten, ganz abgesehen von manchen wertvollen Einzelheiten, die in die späteren Chroniken nicht übergegangen sind.

Es ist daher ein sehr glücklicher Gedanke des Londoner Arabisten Gibb, diese Chronik im Auszug zu übersetzen und damit einem weiteren Kreis, vor allem den Historikern, zugänglich zu machen.

Über die Übersetzung läßt sich nur das Beste sagen. Sie verbindet — nach umfangreichen Stichproben und dem gesamten Eindruck zu urteilen — die beiden Vorzüge, die eine Übersetzung haben soll, wortgetreu zu sein und doch flüssig und angenehm lesbar. Über zweifelhafte Stellen, notwendige Emendationen usw. geben kurze Anmerkungen gewissenhaft und mustergültig Auskunft. Ganz vortrefflich ist die beigegebene Einleitung (S. 7—40), in der Gibb nicht bloß das Nötige über den Verfasser und seine Chronik mitteilt, sondern auch einen sehr guten Überblick über die politischen Verhältnisse Syriens während des ersten Kreuzzuges und eine Skizze des Militärwesens der muslimischen Staaten der Zeit bietet. Der Übersetzung selbst sind — neben den Anmerkungen zur philologischen Rechtfertigung — nur wenige meist kurze historische oder geographische Erläuterungen beigegeben, die aber für das unmittelbare historische Verständnis durchaus ausreichen und vorzügliche Vertrautheit des Übersetzers mit dem Stoff verraten.

Das Buch ist eine in jeder Hinsicht erfreuliche und sehr dankenswerte Leistung.

Nur wenige Kleinigkeiten seien hier noch angemerkt. S. 58, Z. 11: l. member statt number. — S. 112, Anm. 2: der Ausdruck *mutamallik* wird von ungläubigen Fürsten überhaupt nicht ungern gebraucht, um die (vom muslimischen Standpunkt aus) mangelnde Berechtigung ihrer Herrschaft anzudeuten. — S. 240, Anm. 2: sollte in der eigentümlichen Namensform für den griechischen Kaiser nicht der Beiname Kaloioannes des Johannes Komnenos stecken? Tatsächlich kommt Manuel ja auch erst 1143 zur Regierung. — Die Anmerkungen zur historischen Geographie sind mir in ihrer Auswahl nicht ganz durchsichtig, aber auch nicht immer ganz präzise. S. 134, Anm. 2: Ob das südliche Qadas (Kadesh Naphthali) wirklich mehr bekannt ist als das bei Ḥimṣ, weiß ich nicht. Die beiden folgenden Anmerkungen der Seite sind doch zu unbestimmt: der normale Weg von Tiberias nach Damaskus dürfte eher die via maris sein, wenn man natürlich auch um das Südende des Sees von Tiberias herumgehen kann, also über al-Sannabra, das westlich von al-Quḥwāna liegt. — S. 163, Anm. 2: Buzā'a ist nicht zwischen Ḥamā und Ḥaleb gelegen, sondern östlich von letzterem. — S. 167, Anm. 1: Es handelt sich hier nicht um ein (antikes) Qarqar am Orontes, sondern um das bekannte Gerger am Euphrat (vgl. Röhricht, Geschichte des Königreichs Jerusalem, S. 155; Gaudefroy-Demombynes, La Syrie à l'Epoque des Mamelouks, S. 87).

Patzelt, Priv.-Doz. Dr. Erna: **Die fränkische Kultur und der Islam** mit besonderer Berücksichtigung der nordischen Entwicklung. Eine universalhistorische Studie. Brünn: Rudolf M. Rohrer 1932. (VI, 244 S.) gr. 8°. = Veröffentlichungen des Seminars für Wirtschafts- und Kulturgeschichte an der Universität Wien, hrsg. von Alfons Dopsch, 4. RM. 15—. Bespr. von R. Paret, Heidelberg.

Der belgische Gelehrte H. Pirenne hat vor einigen Jahren eine aufsehenerregende Theorie entwickelt[1], derzufolge die frühfränkische Kultur zur Karolingerzeit nicht so sehr aus sich selbst herausgewachsen, als vielmehr — wenigstens indirekt — durch das Vordringen des Islams im Mittelmeergebiet und die daraus sich ergebende Abdrängung der christlich-fränkischen Welt nach dem Norden zu bedingt sein soll. Etwas pointiert ausgedrückt hätte demnach „ohne den Islam das Frankenreich zweifellos niemals existiert, und Karl der Große wäre ohne Mohammed unverständlich".

Erna Patzelt nimmt in dem vorliegenden Buch gegen diese Theorie Stellung. Zuerst wird die Ansicht Pirennes rekapituliert (S. 1—20). Hierauf versucht die Verfasserin darzulegen, daß die Mittelmeerkultur, die nach P. von den muslimischen Eroberern den Todesstoß erhalten haben soll, schon zur Merowingerzeit eigentlich nichts mehr zu bedeuten hatte, daß sie durch die immer weiter fortschreitende Differenzierung der im Bereich des Mittelmeers wirksamen Kräfte gesprengt worden war und deshalb in der nachträglichen Geschichtsbetrachtung nicht mehr als einheitliche Größe hypostasiert werden darf (S. 21—61). Demgegenüber wird — wieder im Gegensatz zu Pirenne — „der Norden, die zweite große Komponente der frühmittelalterlichen Kultur", ins rechte Licht gesetzt, u. z. unter ausgiebiger Verwertung urgeschichtlichen Materials (S. 62—157). Und schließlich wird darauf hingewiesen, daß die Handelswege, die schon in früher Zeit Europa und Asien durchzogen und speziell den Norden und Westen mit dem vordern Orient und dem fernen Osten verbanden, alle politischen Wandlungen überdauerten und auch in muslimischer Zeit weiterbestanden, daß also das Aufkommen des Islams nicht gleichbedeutend war mit einer Isolierung des germanisch-fränkischen Nordens (S. 158—240).

Wenn das Buch E. Patzelts hier besprochen werden soll, so kann es sich von vornherein nicht um eine Stellungnahme zu den darin behandelten Hauptproblemen handeln, sondern nur um eine nachträgliche Überprüfung des aus dem Gebiet der Orientalistik, speziell der Islamforschung beigezogenen Materials. Leider fällt diese Überprüfung nicht unbedingt erfreulich aus, auch wenn man die in solchen groß angelegten Werken fast unvermeidlichen Versehen in nebensächlichen Einzelheiten überhaupt nicht in Betracht zieht.

Einmal ist zu bemängeln, daß die Verfasserin manchmal zu früh bei sekundärer Literatur Halt gemacht hat, anstatt weiter zu primärer Literatur vorzudringen. Zum mindesten hätte die „Storia dei Musulmani di Sicilia" von M. Amari benützt werden sollen, zumal sie in Heyds „Geschichte des Levantehandels im Mittelalter" öfters zitiert wird und deshalb der Verfasserin nicht unbekannt geblieben sein kann[1]. Dagegen ist es sehr wenig angebracht, wenn auf S. 201 so getan wird, wie wenn direkt aus Abu'l-Maḥāsin und Ibn 'Iḏārī zitiert würde. Jeder Arabist wird sofort merken, daß die Zitate in dieser Form nicht auf arabisch konzipiert worden sein können. Glücklicherweise wird wenigstens mit einem „*siehe auch*" auf diejenige Stelle in Dozy's „Geschichte der Mauren in Spanien" hingewiesen, der die Zitate tatsächlich entnommen sind, so daß ihre Verifizierung weiter keine Schwierigkeit macht.

Leider wird auch sonst nicht immer genau zitiert. Schon bei dem eben genannten Zitat aus Dozy hätten die ersten Anführungszeichen 8 Zeilen früher gesetzt werden sollen, denn die wörtliche Entlehnung beginnt mit „*Ein Jahrhundert später . . .*"[2].

---

1) Mahomet et Charlemagne (Revue Belge de Philologie et d'Histoire, I, Bruxelles 1922, 77—86). Un contraste économique. Mérowingiens et Carolingiens (daselbst, II, 1923, 223—235).

1) Von Amari's „Storia dei Musulmani di Sicilia" erscheint übrigens gegenwärtig eine mit den nötigen Nachträgen versehene Neuauflage. Bis jetzt ist der erste Teil des für die vorliegende Arbeit besonders wichtigen ersten Bandes erschienen (Catania 1930).

2) Eben diese Bemerkung („*Ein Jahrhundert später*") paßt übrigens nur in den Zusammenhang

Ähnlich ist es auf S. 198, wo in der Anmerkung 4 wohl auf die richtige Quelle verwiesen wird, aber im Text oben keine Anführungszeichen stehen, obwohl fast 6 Zeilen so gut wie unverändert abgeschrieben sind. Auf S. 201 ist der Passus „*Dabei ist etwas den Arabern gelungen . . .*“ bis „*Palmen und Wüstensand*“ großenteils wörtlich aus Becker, Islamstudien I, 112f. entlehnt. Sogar das Mommsenzitat (siehe „Römische Geschichte“ V, 643) ist — abgesehen von einer kleinen Verschreibung und von der Auslassung der Notiz, daß es von Mommsen stammt — in der Becker'schen Fassung wiedergegeben. In der dazugehörigen Anmerkung ist aber nur auf „*oben S. 35f.*“ verwiesen, wo der Name Beckers nirgends zu finden ist. Auch der unmittelbar folgende Passus („*Die Exarchen des byzantinischen Reiches hatten dauernd mit Aufständen von Berbern zu tun*“) ist nur von der Bemerkung „*vgl. oben S.* 37“ begleitet, trotzdem er ohne Zweifel ebenfalls von Becker entlehnt ist (Islamstudien I, 113: „*Die Exarchen haben dauernd mit Aufständen der Berbern zu tun*“).

Manchmal stimmen Text und Quellenangabe nicht recht zusammen. So auf S. 200, wo es unter Verweisung auf Becker, Islamstudien 112f. heißt, daß in Ägypten die islamische Steuerpraxis erst in der Mitte des 9. Jahrhunderts durchgeführt gewesen sei. In der zitierten Stelle steht gar nichts, was darauf Bezug hätte. Vielleicht darf man eine Verwechslung mit Beckers „Beiträgen zur Geschichte Ägyptens unter dem Islam“ annehmen. Aber hier ist auf S. 112 die Vermutung ausgesprochen, daß das islamische Steuersystem unter Ibn al-Ḥabḥāb (etwa 722 bis 734 ägyptischer Finanzdirektor) endgültig eingeführt worden ist. Und auf S. 83 derselben „Beiträge“ heißt es: „*in der Mitte des zweiten Jahrhunderts* [d. H.] *ist aber die gesetzlich islamische Steuerpraxis durchgeführt*“; also im 8. und nicht erst im 9. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung! Auf S. 200 fährt die Verfasserin übrigens folgendermaßen fort: „*Aus einem koptisch-griechischen Land mit christlichem Bekenntnis haben sie in jahrhundertelanger Arbeit ein arabisch-muslimisches Land gemacht. Diese Assimilation konnte freilich erst eintreten, ‚als die Griechen sich nicht mehr als Landesherren, sondern als Landeskinder zu fühlen begannen‘. Dieser Punkt war erst im* 10. *Jahrhundert erreicht*“. In der als Beleg zitierten Stelle aus Beckers Islamstudien (S. 112f.) steht wieder nichts, was hierhergehört. Die entsprechende Vorlage findet sich dagegen auf S. 113f. von Beckers „Beiträgen zur Geschichte Ägyptens unter dem Islam“. Nur sind hier natürlich nicht die Griechen (!), sondern die Araber als Landesherren bzw. -kinder genannt, und der Schluß heißt: „*Dieser Punkt ist . . schon im Anfang des 3. Jahrhunderts erreicht*“ (das 3. Jahrh. der Hiğra erstreckt sich von 816—913 n. Chr.!). In Anmerkung 4 derselben Seite 200 ist S. 136 statt S. 83 zu lesen. Auf S. 201 ist in Anm. 2 statt „*Ebenda*“ (nämlich: Kremer, Kulturgeschichte) zu lesen: „*Becker, Islamstudien*“. Eben auf die „Islamstudien“ bezieht sich auch der Verweis in Anm. 5 und nicht auf die „Beiträge zur Geschichte Ägyptens . .“, wie man nach dem Zusammenhang vermuten müßte. Außerdem ist 114 in 113 umzuändern[1]. — Auf S. 213 wird eine inhaltlich wichtige Mitteilung über Handelsbeziehungen zwischen Italienern und Arabern mit einem Hinweis auf „*die zahlreichen Angaben bei Heyd, a. a. O. S. 34f., 37, 58, 110, 112 usw.*“ belegt. Die Seiten 34f., 37 und 112 haben jedoch zu der Stelle nichts zu sagen, und mit dem „usw.“ kann man natürlich auch nicht viel anfangen. Nur die Seitenzahlen 58f. und 110 (lies besser 109f.) stimmen. — Die Quellenangabe „*F. F. Schmidt in ‚Der Islam‘, 3, 1912, S. 409*“ (S. 236, Anm. 3) gehört in die vorhergehende Anmerkung; es handelt sich hier nur um eine Analyse des dort genannten russischen (nicht deutschen), 1912 (nicht 1911) erschienenen Aufsatzes von Barthold über Karl den Großen und Hārūn ar-Rašīd.

Diese Proben von Ungenauigkeiten im Zitieren könnten vermutlich noch stark vermehrt werden, wenn man sich die Mühe machen wollte, auch nur das letzte Kapitel des Buchs unter diesem Gesichtspunkt systematisch zu überprüfen. Sie genügen aber, um darzutun, daß die Verfasserin es an der nötigen Sorgfalt hat fehlen lassen. Diese Tatsache ist um so bedauerlicher, als man gerade dann besonders vorsichtig zitieren sollte, wenn man sich auf ein fremdes Wissenschaftsgebiet vorwagt.

Schließlich noch eine mehr auf den Inhalt gehende Bemerkung: Man vermißt eine zeitliche Abgrenzung des beigezogenen Stoffs nach unten hin, etwa durch das Todesjahr von Karl dem Großen (814). Da es sich doch darum handelt, die Pirennesche Theorie von der Entstehung der karolingischen Herrschaft und Kultur zu widerlegen, sollte man im großen und ganzen nur solches Material zur Sprache bringen, das sich irgendwie auf diese Geschichtsepoche bezieht. Es wäre z. B. sehr interessant, zu erfahren, ein wie großer Prozentsatz von den im Norden gefundenen arabischen Münzen, die „*fast ausnahmslos der Zeit von* 750—1000“ angehören (S. 227), den ersten Jahrzehnten dieses Zeitraums zuzuweisen sind. Oder — um ein weiteres Beispiel anzuführen — statt der Feststellung, daß im 9., 10. und 11. Jahrhundert überall in den nordischen Ländern eine lebhafte Handelstätigkeit herrschte (S. 229), würde man lieber eine größere Vollständigkeit in der Dokumentierung der Handelsbeziehungen zwischen dem Nordwesten und Südosten zur merowingischen und frühkarolingischen Zeit sehen, selbst auf die Gefahr hin, daß sie mehr negativ als positiv ausfallen könnte.

Zum Abschluß der Rezension darf vielleicht noch einmal ausgesprochen werden, daß damit nur einige periphere Punkte des letzten Kapitels berührt sind. Wenn dabei im Interesse der Sache einzelne Mängel besonders stark kritisiert worden sind, so bedeutet das keineswegs, daß das Werk als Ganzes zu verurteilen sei. Sein eigentlicher Schwerpunkt liegt in der mittelalterlich-europäischen Geschichte und in der Prähistorik. Dem Urteil von Vertretern dieser Wissenschaftsgebiete wird deshalb mehr Bedeutung zukommen als den im Grunde genommen doch ziemlich nebensächlichen Bemerkungen eines abseits stehenden Orientalisten.

von Dozy, wo vorher von der Zeit Omars I. die Rede ist.

1) Von den 7 Zitierungen und Quellenbelegen auf S. 201 stimmt also genau genommen nur eine einzige Nummer, und auf der vorhergehenden Seite ist es auch nicht besser!

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Levonian, Lutfy: **The Turkish Press.** Selections from the Turkish Press showing Events and Opinions 1925—1932. Translated and arranged.

Istanbul: American Board Mission in Turkey, Publication Department 1932. (216 S.) 8°. 5sh. Bespr. von G. Jäschke, Berlin-Neubabelsberg.

Es ist nicht leicht, sich aus der türkischen Tagespresse ein zutreffendes Bild von der kulturellen Entwicklung der Türkei zu machen, da diejenigen, welche die Größe der Probleme wirklich erkennen, nur selten darin zu Worte kommen. Man wird daher dem Verf., einem der „Moslem World" nahestehenden Armenier, für dieses Büchlein dankbar sein, in dem er an 100 Artikel über die Modernisierung des Islams, die vorislamische Kultur der Türken, ihre Stellung zum Christentum, über Gewissensfreiheit, Frauenemanzipation, Jugenderziehung, Erneuerung von Sprache und Literatur und Vertiefung des Nationalismus vereinigt hat. Die getroffene Auswahl, die sich auch auf einzelne politische und wirtschaftliche Tagesfragen erstreckt, hätte durch eine sorgfältigere Anordnung des Stoffes an Wert gewonnen.

Wenzel, Hermann: Sultan-Dagh und Akschehir-Ova. Eine landeskundliche Untersuchung in Inneranatolien. Kiel 1932. (IV, 81 S. m. 20 Abb., 3 Ktn.) gr. 8°. = Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel, hrsg. von O. Schmieder, H. 1. RM 3 —. Bespr. von O. Maull, Graz.

Das auf zwei Reisen gesammelte Beobachtungsmaterial, das aus der Literatur, deren Verzeichnis 143 Nummern umfaßt, sorgsam ergänzt ist, findet in der vorliegenden Arbeit eine geschickte und gründliche Darstellung. Die Fragestellung ist dabei für ein Gebiet, das zum ersten Male eingehender geographischer Forschung im Gelände unterzogen wird, einfach. Sie hat ihr Augenmerk in gleichmäßiger Weise allen Elementen der Landschaft zuteil werden zu lassen. Dieser Forderung ist der Verf. nachgekommen. Nach der Erörterung der Kartenfrage schildert er Aufbau und Formen, wobei ebenso die vielen Einzelheiten wie die Gesamtauffassung bedeutend über das bisher Bekannte hinausführen.

Der Sultan-Dagh ist als Teil der inneren Faltenzone des Taurusbogens ein langer und schmaler, im Süden durch eine Flexur, im Norden durch einen hohen Bruchrand begrenzter Horst, den randlich Kalk, Tonschiefer, Quarzit, in der Mitte Phyllit und Glimmerschiefer bei NO-Fallen aufbauen. Das Mittelgebirgsniveau der oberen Zone, die in 2600 m Höhe kulminiert, erhebt sich aus einer 1500—1700 m hoch gelegenen Fußfläche, die vermutlich der inneranatolischen postneogenen Rumpffläche entspricht, aber gegen diese mit einem ausgeprägten Steilrelief abbricht. Seine bedeutendste Heraushebung hat darum der Sultan-Dagh nach der Ausbildung der Rumpffläche erfahren. Gegenüber dem Gebirge bildet die von miozänen Kalken und Mergeln erfüllte Ova (der Begriff wird von dem Verf. landesüblich und nicht genetisch gefaßt) eine auch heute noch sinkende Scholle (Schiefstellung des diluvialen Sees, zahlreiche Erdbeben). Klimatisch gehört die Landschaft, die die mediterranen Einflüsse nicht verleugnet, der Steppe an, und zwar in dreifacher Abstufung: kühles, noch niederschlagsreiches Gebirge, mäßig beregnete Schuttkegelzone und reine Steppentafel. Die Betrachtung des Akschehirsees schließt noch manche Fragen ein. Bis auf Reste aufgezehrter Hochwald war die ursprüngliche Pflanzenformation des nur punkthaft besiedelten, von den Herden der Yürüken begangenen Gebirges, dessen Höhenstufen hinsichtlich ihrer Vegetation und Bewirtschaftung beschrieben werden, und das in schroffen Gegensatz zu der dichtbevölkerten Bewässerungsoase der Ova tritt. Diese grenzt gegen Nordosten an die mager besiedelte Steppentafel, die erst im Laufe der letzten Jahrzehnte durch Einwanderer dem Ackerbau gewonnen worden ist. Solche Zuwanderung hat zu einer sehr wesentlichen ethnischen Durchmischung des Autochthonen geführt. Das zeigt sich im Hausbau und in der Dorfanlage, in der Bevorzugung bestimmter Kulturpflanzen, von Wirtschaftsmethoden, -geräten und Verkehrsmitteln. Im ganzen kommt der Verf. zu dem Ergebnis, daß hinsichtlich der Siedlungs- und Wirtschaftsverhältnisse „ein rascher Wechsel der äußeren Form bei konstantem, sehr langsam veränderlichem Inhalt" herrscht, und er ist überzeugt, daß diese Erkenntnis sich auch anderwärts als „Bildungsprinzip der inneranatolischen Kulturlandschaft" gewinnen läßt. Eine anschauliche Skizze der Stadt Akschehir schließt die schöne Arbeit ab, der außer Textskizzen (geologischen Profilen, Hausgrundrissen, Besiedlungskärtchen der Ova) eine geologische Skizze, eine topographische Karte, ein Plan von Akschehir und eine Anzahl leider z. T. sehr kleiner und nicht übermäßig deutlicher Bilder beigegeben sind.

Högg, Hans: Türkenburgen an Bosporus und Hellespont. Ein Bild frühosmanischen Wehrbaus bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts. Dresden: Verlag Akadem. Buchhandlung Focken & Oltmanns 1932. (46 S., 72 Abb.) 4°. RM 3.60. Bespr. von K. Wulzinger, Karlsruhe.

Der türkische Wehrbau des 15. Jhdt. hat bisher kaum Beachtung und selten mehr als eine ganz kurze gelegentliche Erwähnung gefunden. Das lag nicht nur an mangelndem Interesse für diese Seite osmanischer Baukunst: die hauptsächlich in Frage kommenden Bauten sind dadurch einem eingehenderen Studium entzogen, daß sie an strategisch noch immer wichtigen Punkten und im Bereich neuzeitlichen Küstenschutzes liegen. Auch der Bearbeitung der Burgen an Bosporus und Dardanellenstraße durch H. Högg waren durch diesen Umstand noch vielfach Schranken gezogen.

Nach einer Einleitung über das türkische Heereswesen, die sich außer auf N. Jorgas Geschichtswerk hauptsächlich auf die Forschungen des Militärhistorikers L. v. Schlözer stützt, wird die Baubeschreibung von Anadolu Hisar, Rumeli Hisar, Yedi Kule und die Mauer des Top Kapu Serail, dann der Hellespontburgen Kilid ül Bahir und Kalei Sultanije gegeben. Nur bei den vier erstgenannten Burgen, die ihrem militärischen Zweck völlig entfremdet sind, konnte der Autor eine eingehende Besichtigung vornehmen, den baulichen Bestand überprüfen und zeichnerische und photogra-

phische Aufnahmen machen. Im übrigen mußten mit Flugaufnahmen aus dem Krieg und Stichen aus der Literatur des 18.—19. Jhdt. die Lücken im Material tunlichst überbrückt werden. Am eingehendsten ist die Aufnahme für Rumeli Hisar durchgeführt worden, für dessen Erhaltung als nationales Denkmal und für dessen Zugänglichmachung als Sehenswürdigkeit sich schon Dschemal Pascha während des Weltkrieges eingesetzt hatte. Von den imponierenden massiven Türmen dieses Bosporusschlosses auf europäischer Seite werden erstmals verlässige Grundrisse, Ansichten, Schnitte und Details und manche neue malerische Photographie gezeigt. Wehrtechnisches und Bautechnisches findet seine fachgemäße Erklärung. Die Verschiedenheit in der Durchführung der vier Mauerabschnitte und in der Besetzung mit Türmen wird für Rumeli Hisar mit der Verteilung der Bauleitung unter vier Großwürdenträger Mehmets II erklärt. Bei Yedi Kule werden nach Konstruktion und Aussehen große Teile dem örtlichen Vorläufer, der byzantinischen Burg, zugewiesen. Wünschenswert wäre gewesen, wenn Inschrifttafeln nicht nur genannt und — wie auch nur in einem Falle — abgebildet, sondern in Zusammenarbeit mit einem Orientalisten in Text und Übersetzung gegeben worden wären. Es handelt sich hier doch um sehr wichtige Quellen zur Baugeschichte.

In einem eigenen Abschnitt werden die baulichen Einzelheiten, nämlich Mauern, Mauertürme, Haupttürme, Kernwerk und Innenausbau der genannten Burgen behandelt und verglichen; dabei ergibt sich, daß der türkische Wehrbau auch im einzelnen sehr vielgestaltig ist. Er hat manches von spätantiker, byzantinischer, genuesischer und mitteleuropäischer Wehrbaukunst übernommen, alles aber der eigentümlichen türkischen Wehrbarkeit entsprechend ausgebildet, wobei der Fernschuß in Form eines hochentwickelten Pfeilschusses und bald auch der Flachschuß schwerer Feuergeschütze (besonders der „Ricochet" bei Strandbatterien) eine bevorzugte Rolle gespielt haben.

Die Türkei bereitet am Ende des 15. Jhdt. die entscheidende Wendung vom mittelalterlichen Vertikalsystem des Befestigungsbaues zum neuzeitlichen Horizontalsystem vor und scheint mit manchen Ideen Schrittmacherin des Neuen für die übrige Welt gewesen zu sein. Dieser weite Ausblick bildet den Inhalt des Schlußkapitels dieser an neuen wehrtechnischen Feststellungen reichen Schrift.

Allen, W. E. D.: **A History of the Georgian People.** From the Beginning down to the Russian Conquest in the Nineteenth Century. — With an Introduction by Sir Denison Ross. London: Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., Ltd. 1932. (XXIV, 429 S., 32 Taf., 43 Abb., 3 Karten.) gr. 8°. 31 sh. 6 d. Angez. von H. A. Winkler, Tübingen.

Allen ist Künstler. Man spürt es in der bildhaften Sprache seines Buches, spürt es in seinem ästhetischen Sinn, in der Darstellung, die oft intuitiv eine Gestalt oder einen geschichtlichen Augenblick erfaßt und mit wenigen, sicheren Zügen skizziert. Zuweilen legt man das Buch beiseite, um einen so skizzierten Gedanken sich noch einmal zu wiederholen und sich an ihm wie an einem aufscheinenden Lichte zu freuen (etwa A.'s Ausführungen über das Wesen des georgischen Volkstums und seinen Widerstand gegen fremde Unterdrückung auf S. 72). Der Künstler zeigt sich auch in der Wahl der Bildbeigaben. Ich erwähne die prachtvollen Landschaften und die Federzeichnungen Castelli's: Fürsten, Soldatentypen, Bauern, Spiele. Der Volkskundler wird A. dafür besonderen Dank wissen. Und als Künstler, nicht als Philologe will A. verstanden sein.

A. benutzte für sein Buch die einheimischen Quellen, die reiche russische und georgische und die westeuropäische gelehrte Literatur, Reiseberichte und die einschlägigen muhammedanischen Werke. Nach einem einleitenden Kapitel, das auch die vorgeschichtlichen Probleme berührt, folgt die lange, wechselvolle Geschichte des georgischen Königtumes. Und dessen Schicksale zeigt uns A. in ihrer engen Verflechtung mit denen der großen Nachbarn: Persiens und Byzanz, der Araber, Kreuzfahrer, Mongolen, Osmanen und Russen. Es folgt ein weiteres Kapitel, das die Struktur der mittelalterlichen georgischen Gesellschaft, Verwaltung, Kirche, Rechtspflege und den Sklavenhandel untersucht. Ein letztes belehrt über die mittelalterliche Kunst Georgiens, seine Literatur und seine wirtschaftlichen Quellen im Mittelalter. Bibliographische Notizen, ein ausführlicher Index und einige Karten beschließen das Buch.

Dhabhar, Ervad Bamanji Nusserwanji: **The Persian Rivayats of Hormazyar Framarz** and others. Their Version with Introduction and Notes. Bombay: The K. R. Cama Oriental Institute 1932. (LXVIII, 657 S.) 4°. Bespr. von O. G. v. Wesendonk †, St. Margarethen-Oberberg.

Die Rivāyat, die an die mazdaistischen Gemeinden in Indien gerichteten Gutachten und Bescheide der Dastūr in Persien, sind eine wichtige Quelle für die Erkenntnis der zoroastrischen Religion. Sie dienen allerdings nicht zur Auslegung der alten Texte, wohl aber gestatten sie die theologischen Lehrmeinungen der mazdaistischen Geistlichkeit zu erschließen.

In diesem Sinne leisten die Rivāyat ausgezeichnete Dienste. Seit Anquetil-Duperron haben die Forscher sich mit den Rivāyat befaßt. So hat Spiegel in seiner „Traditionellen Literatur der Parsen", bes. 151ff. verschiedene Teile einer in Paris verwahrten Rivāyat-Sammlung verwertet.

Die Äußerungen der in Persien ruhenden Dastūr wurden nämlich in Indien gesammelt, geordnet und mit Erläuterungen versehen. Eine Reihe dieser Sammlungen, die ins 15. Jhdt. zurückreichen, ist bei West, Grundr. d. iran. Phil. 2, 125ff., aufgeführt.

Der Inhalt jener Sammelwerke ist recht reichhaltig. Einigermaßen entspricht er dem des Pahlavī-Buches šāyast nē šāyast, das als „rivāyat dar pahlavī", Rivāyat in Pahlavī bezeichnet worden ist[1]. Es hat sich für die Anordnung der Rivāyat eine bestimmte Reihenfolge eingebürgert, die mit den avestischen und Pahlavī Alphabeten beginnt, die verschiedenartigsten Gegenstände umfaßt und neben Gewohnheiten und Gebräuchen auch die Abstammung Zarathuštras, die Eschatologie und Kosmologie einschließt.

Da von den vorhandenen Sammlungen noch keine vollständige Wiedergabe in einer allgemein zugänglichen Sprache vorliegt, wird man Dhabhars Arbeit als verdienstlich begrüßen. Dhabhar hat sich auf die von Unvala besorgte Ausgabe der Rivāyat des Darab Hormazyār stützen können[2], aber dazu noch zahlreiche Manuskripte herangezogen, um so die Behandlung der Rivāyat des Hormazyār Framarz, des Vaters des Darab Hormazyār durch Ergänzung mit anderen Texten möglichst ergiebig zu gestalten. Seit 1921 hat Dhabhar an dem Werk gearbeitet.

Zu der Übersetzung hat er eine Einleitung und ausführliche Erläuterungen gefügt. Seine Kenntnis des Rituals kam ihm hierbei zu statten, so daß der Kommentar an sich als eine wertvolle Urkunde betrachtet werden kann. Auf Einzelheiten einzugehen, würde zu weit führen.

Erwähnt sei jedoch, daß Dhabhar zwei verschiedene Texte der von zervanitischem Geist erfüllten Abhandlung ʿUlemā-i Islām übersetzt (438ff.), wobei er für die Übertragung der von Unvala, Darab Hormazyars Rivayat, 2, 72ff. veröffentlichten Schrift den Professor für Persisch am Elphinstone College in Bombay, Miorocherhoniji, zugezogen hat. Gegenüber dieser Abhandlung scheint der von Olshausen und Mohl 1829 herausgegebene[1], von Vullers 1831 übersetzte[2] Text der maßgeblichere zu sein.

Völlig abgedruckt ist 497ff. auch eine Übertragung des Sad-dar Bundeheš, den Dhabhar 1909 in Bombay im Text veröffentlicht hat.

Eine Erklärung schwieriger technischer Ausdrücke (630ff.) und ein ausführliches Register erleichtern die Benutzung des Werkes, bei dessen Verwendung man sich immer vor Augen halten muß, daß sein Verf. als mazdaistischer Theologe, nicht als außenstehender kritischer Beobachter seinem Thema gegenübersteht, was aber wieder besonders beachtliche Gesichtspunkte bringt, wenn man den Zugang zu der lebenden pārsischen Religion als solcher finden will.

1) Tavadia, Šāyast-nē-šāyast, Hamburg 1930, 1.
2) Zwei lithographische Bände mit einer Einleitung von J. J. Modi, Bombay 1922.

1) Fragmens rel. à la religion de Zoroastre, Paris 1829, 1ff.; s. auch Unvala, a. a. O. 2, 80ff.
2) Fragmente über die Religion des Zoroaster, Bonn 1831.

Südasien.

Courbin, Henri: **Grammaire élémentaire du sanskrit classique.** I: Grammaire; II: Exercices. Paris: Adrien-Maisonneuve 1931. (V, 128 S. u. III, 119 S.) 4°. = Ouvrage publié sous les auspices de l'Institut de Civilisation indienne de Paris. Zus. 50 Fr. Bespr. von Fr. Gelpke, Berlin.

Die Lücke, welche durch das Fehlen einer guten, allgemein anerkannten Elementargrammatik des Sanskrit im französischen Sprachgebiet besteht, vermag das vorliegende Buch Courbins nicht auszufüllen. Es genügt weder in Umfang und Disposition noch in der Formulierung des Inhalts den Anforderungen, die man an eine solche Grammatik stellen muß. Schwerer noch fällt ins Gewicht, daß vereinzelt inkorrekte Formen gelehrt werden. Dafür können Vorzüge, wie die geschickte Verarbeitung syntaktischen Stoffes, in keiner Weise entschädigen.

Das Werk will eine möglichst leicht faßliche Einführung in das klassische Sanskrit geben. C. geht dabei von der Meinung aus, daß Sanskrit zu lernen mit ungewöhnlich großen Schwierigkeiten verbunden sei, und gibt sich besondere Mühe, solche ‚grosses difficultés' zu beseitigen oder den Lernenden darüber zu beruhigen (s. § 20 Ende, § 22 Remarque, § 23 Anfang, § 25 Fußnote usw.). In diesem Bestreben verzichtet er auf die Verwendung der Devanāgarischrift, die nur im Anhang vorgeführt wird, obwohl die Herstellung des Buches durch photochemisches Reproduktionsverfahren kaum Veranlassung dazu bietet. Die aus demselben Grunde entspringende Anordnung des Stoffes, die vom Leichten und Wichtigsten zum Schwereren aufsteigt, ist gewiß zu begrüßen; aber sie ist nicht gut durchgeführt, wenn z. B. die athematische Konjugation vor der thematischen erscheint, oder wenn die Bildung der Partizipien und Verbaladjektive z. T., nämlich für die Part. Praet. Pass., den Typ *śrutavant*, die Adjektive der

Notwendigkeit und die Absolutive, schon in den §§ 13—19, S. 12 ff., für den Rest in den §§ 139—142, S. 92 ff. gelehrt wird, während die Deklination von *śrutavant* in § 57, die der Part. Perf. Act. in § 59 behandelt ist. Infolge dieser Art des Aufbaus geschieht es auch oft, daß Beispiele gebraucht werden, zu deren Verständnis ein viel später folgender Paragraph herangezogen werden muß. So setzt *so 'pi* zu § 27, 1 den § 32, 1 voraus, *riṇakti* und *riṅgdhi* zu § 39, 2 bleibt unklar ohne § 104 f., dgl. die reduplizierten Formen zu § 47 Anm. 1 ohne § 126; vgl. auch z. B. § 37 *bhuṅkte* usw., § 44 *babhūva* usw.

Seltenere und unregelmäßige Deklinationen sind, sofern sie überhaupt berücksichtigt werden — die von *strī-* z. B. fehlt — vielfach in das Vokabular des 2. Teils, der ‚Exercices', verwiesen, wie *ap-*, *ahan-*, *sakhi-*. Zu nebensächlich behandelt erscheinen auch die Adjektive auf *-añc*, deren Flexion unter ‚Flexions particulières' der Wurzelstämme in Petit zwischen *vṛtrahan-* und einem Hinweis auf *yakṛt* gebracht werden (§ 55, 3).

Mögen derartige Mängel, welche durchweg aus dem Wunsche des Verf.s entspringen, die Benutzung der Grammatik für den Schüler zu erleichtern — und oft genug das Gegenteil bewirken —, durch einen gewissenhaften Lehrer ohne große Mittel auszugleichen sein, so bleiben unter allen Umständen bedenklich einige Versehen bezüglich der Quantität in der Formenlehre, welche in einer Grammatik schlechterdings nicht vorkommen dürfen. Dahin gehören, ohne Berücksichtigung einmaliger Schreibfehler, *gavau* (mit *ă*) im Paradigma § 53, bestätigt durch Anm. 1 dazu, *pratyăñ* und *viśvăñ* im Paradigma § 55, *aṣṭaviṃśati*, *aṣṭatriṃśat* § 81 mit Anm. 4 dazu; auch bei *-una* fehlt in derselben Anm. zweimal das Längezeichen.

Der 2. Band des Werkes enthält Exercices: zunächst einige ganz einfache Sätze in modernem Sanskrit über indische Geographie (aus Gaṇapati Sastri, A Description of India. Trivandrum 1905). Hier begegnen dem Lernenden viele wichtige geographische Namen, und man möchte in manchen Fällen wünschen, daß ihm das Wörterverzeichnis etwas mehr angäbe als etwa: ‚nom d'une rivière' usw. — bei einigen Namen wie *sindhu* geschieht es. Es folgen sodann über 100 Sprüche aus Böhtlingks Sammlung, die dem Anfänger nicht immer leicht zu verstehen sein werden, und einige Geschichten aus Pañcatantra und Bṛhatkathā. Nach dem zugehörigen Wörterverzeichnis machen noch etwa 100 französische Übungssätze mit französisch-Sanskrit Wörterverzeichnis den Schluß des Werkes aus.

Waldschmidt, Ernst: **Bruchstücke buddhistischer Sūtras aus dem zentralasiatischen Sanskritkanon I**, hrsg. und im Zusammenhang mit ihren Parallelversionen bearb. Leipzig: Deutsche Morgenländische Gesellschaft in Komm. bei F. A. Brockhaus 1932. (249 S.) 4^0. = Königl. Preuß. Turfan-Expeditionen, kleinere Sanskrit-Texte, Heft IV, hrsg. von H. Lüders. RM 36 —. Bespr. von Walter Liebenthal, Berlin.

Dem Verfasser ist es gelungen, die bearbeiteten Stücke mit Hilfe zahlreicher Parallelen aus dem Pāli-, dem chinesischen und tibetischen Kanon bis auf wenige unbedeutende Reste zu bestimmen. Sie gehören sämtlich Sūtren an, die aus anderen Versionen bereits bekannt sind. Inhaltlich bietet also das Material nichts erhebliches Neues. Um so interessantere Resultate ergab die Nebeneinanderstellung der Parallelversionen. Die chinesischen Texte wurden zu diesem Zweck übersetzt, daneben stehen die Sanskritbruchstücke in korrigierter Form. Der Text ist außerordentlich verderbt.

Die Herstellung erscheint mir überall einwandfrei. Zu den chinesischen Versionen des Bimbisāra-sūtra, die von mir verglichen wurden, sei prinzipiell bemerkt: Chinesische Übersetzer mißverstehen häufig ihre Vorlage. Sie übersetzen nach ihrem Wörterverzeichnis, das nicht alle Bedeutungen der Sanskritworte enthielt. In diesem Fall kann man zweifeln, ob man dem Chinesen oder seiner Vorlage folgen soll. W. ist nicht ganz konsequent. Er folgt im allgemeinen dem Chinesen (dagegen nicht z. B. S. 135 Z. 3). In diesem Fall sind aber derartige Mißverständnisse in einer Anmerkung aufzuklären. Besonders dringlich ist dies für das Dīrghāgama-Mahāsamāja-sūtra. Das Prākrit-Original ist dort derart verdorben, daß man es vergleichsweise einen Palimpsest unter dem Chinesischen nennen möchte. Die Herstellung dieses Originals ist unvermeidlich, wenn, wie hier von W., mit dem Material an Verbformen usw., die der Chinese als Eigennamen übersetzt hat, weiter gearbeitet werden soll. Zum Bimbisāra-sūtra vgl.:

1. Waldschm. S. 135. *śāntam idam . . . padaṃ yad . . . nirvāṇam.* Fa-hsien übersetzt (T. I. I S. 826b Z. 13) *padam* mit *dji* = Satz, weil er die Bedeutung „Standort" offenbar nicht kennt. W. übersetzt: „Dieser ruhige Satz besagt . . . . . ", was wörtlich richtig, aber sinnlos ist. Eine Erklärung dieses Mißverständnisses wäre erforderlich gewesen.

2. Waldschm. S. 120 A. Lies mit der Yüan- und Ming-Ausgabe: *ku-dji=duḥkha-samudaya*; vgl. a. Fa-hsien, T. I. I S. 826 b Z. 9 ff., Waldschm. S. 135 oben. Dort ist *hetu-samudaya* mit *yin-dji* übersetzt, aber offenbar von dem chinesischen Übersetzer verstanden als „Summe" der Ursachen, so daß zu übersetzen wäre: „ein Leid, das durch die Summe der Ursachen entsteht. Wenn die Summe der Ursachen vergeht, ... "[1].

3. Waldschm. S. 136, 138, 140. T. I. I S. 498 c Z. 4: *uo schï bi sou* geht parallel *schï uo sou* und muß, trotz des Sanskrittextes, übersetzt werden: (mein) Ich ist sein (d. h. einem anderen gehörig).

4. Waldschm. S. 142. T. I. XXIV S. 136 c Z. 18: *bu djia ta yüan / yü da schï djiau / yü bu neng yin* ist von dem Herausgeber richtig interpungiert und muß heißen: sie gründeten sich nicht auf etwas anderes, Falsches; zu etwas anderem als der Lehre des großen Meisters konnten sie nicht verführt werden. (W. übersetzt: „. . . blickten zu keinem anderen auf, gründeten sich auf die Lehre des großen Meisters; ein anderer vermochte nicht, sie zu leiten.")

Bei der Nebeneinanderstellung der Versionen zeigte sich, daß eine besonders enge Verwandtschaft des Śakraprašna-sūtra (Sanskrit) zu dem chinesischen Madhyamāgama besteht (Waldschm. S. 228). Hieraus zu schließen, daß der chinesische Madhyamāgama ebenso wie die Sanskrittexte zur Schule der Sarvāstivādin gehören, hält der Verf. jedoch für voreilig, da ein anderes Sūtra (das Bimbisāra-sūtra) noch nähere Verwandtschaft zu einem Text der Mūla-Sarvāstivādin (dem Saṅghabhedavastu) verrät. Es fragt sich, ob beide Schulen überhaupt ge-

1) Über *hetu-samudaya* als Summe der Ursachen vgl. L. de la Vallée Poussin in Université de Gand, Recueil de travaux, fasc. 42, 1913, S. 56.

trennte Sūtra-Überlieferung besaßen. Soviel scheint dem Verf. jedenfalls festzustehen, daß der chinesische Madhyamāgama „den Sanskrittexten und damit den Sarvāstivādin-Mūlasarvāstivādin-Schulen recht nahe steht". Damit sind nicht alle Beobachtungen, die Verf. über das Verhältnis der Versionen untereinander, insbesondere auch zu dem Samyuktāgama, gemacht hat, ausgewertet. Diese Arbeit soll in breiterem Zusammenhang unter Einbeziehung weiterer Bruchstücke (Catuṣpariṣat-sūtra) nachgeholt werden.

Der Dīrghāgama scheint den Pālitexten näherzustehen (S. 229). Verf. vermutet (mit Watanabe und Przyluski), daß er Tradition der Dharmagupta enthält. Für die Frage, aus welcher Sprache er übersetzt ist, liefert uns das Dīrghāgama-Mahāsamāja-sūtra sehr interessantes phonetisches Material, das Verf. im Zusammenhang mit dem von F. Weller (Asia Major 1928) beigebrachten auswertet. Die Namen der sich versammelnden Götter sowie einige flektierte Verben und Partikel, die der chinesische Übersetzer als Eigennamen mißversteht, im ganzen 355 Lautgruppen, sind nämlich in Umschrift wiedergegeben, so daß es möglich ist, mit Hilfe der Karlgren'schen Werte für das Altchinesische Schlüsse auf den Lautstand des Originals zu ziehen. Verf. kommt dabei zu dem Resultat, daß das „Dīrghāgama- Original in einem altertümlichen Prākritdialekt oder in einer Vorstufe des Apabhraṃśa abgefaßt war" (S. 423).

Neben den Karlgren'schen Lautwerten, die vom Verf. nur für die Lautgruppe (41)—(348) (warum nicht von Anfang an? und warum nicht für 349—355?) angemerkt sind, werden unter Benutzung der in O. Rosenbergs Vocabulary und S. Lévis Index zur Mahāmāyūrī (S. 234) gesammelten Entsprechungen eigene Rekonstruktionen gegeben, die mir nicht immer unbedenklich erscheinen. Vor allem fehlen alle Längenbezeichnungen. So finden wir (7) *sa-ta* gegen Sanskrit *śā-tā*; (36) *ma-ya* gegen Sanskrit *mā-yā*; (122) *a-si* gegen *ā-sīt* (er war) usw. Warum? Die Karlgren'sche Entsprechung *ā-si* (Pāli *ā-si*) ist doch wahrscheinlicher. Man könnte zweifeln bei Formen wie *gan-dha-va* (50) (*gan-dhav-va*?); (161) *śa-ṭi* (*śa-ṭe*?); (210) *ya-sa* (*ya-śa*?); (179) *p-ri-hi-vi* (*p-ṛ-hi-vi*?) u. v. a. Verf. selbst hat — wohl im Gefühl der Unsicherheit dieser Rekonstruktionen — bei Ableitung von Lautregeln die Karlgren'schen Lautwerte mit verglichen (in Klammern dahinter gesetzt).

Für Fa-hsien, der aus dem Sanskrit übersetzt (S. 172 A. 4), wäre wohl richtig gewesen, die Sanskrit-Entsprechungen anzumerken und mit den gewonnenen Resultaten den Index (R. und L.) am besten gleich zu ergänzen. Denn hier sind abweichende Rekonstruktionen durch die Sanskritwerte von vornherein widerlegt.

Trotz aller Schwierigkeiten bei Herstellung der ursprünglichen Lautwerte ist es dem Verf. gelungen, zahlreiche interessante Eigentümlichkeiten des originalen Prākritdialektes des Dīrghāgama haltbar zu belegen (*u* auch als Akkusativendung, *ya* für *c* und *j*, *e*-Endung, Ausfall des *r* nach Gutturalen, Palatalen und Zischlauten, drei Zischlaute, Ausfall vor Konsonanten, Vorliebe für *h*, Verbformen wie *ja-lan-ti* (= *jvalat*), *a-b-ra-mi* [*-mī*?] [= *abravīt*] u. v. a.), so daß sich die oben angeführte Hypothese wohl rechtfertigt.

So bedeutet diese überaus sorgfältige Arbeit sowohl durch das beigebrachte Material wie durch die gewonnenen Resultate einen wesentlichen Beitrag zu dem augenblicklich so umstrittenen Problem der Entstehungsgeschichte des buddhistischen Kanons.

Stcherbatsky, Th., Ph. D.: **Buddhist Logic.** Vol. I. Leningrad: Publishing Office of the Academy of Sciences of the USSR 1932. (XII, 560 S.) 8°. = Bibliotheca Buddhica XXVI. Bespr. von W. Ruben, Frankfurt a. M.

Dieser Band (über Band II vgl. OLZ 1933, Sp. 50f.) enthält viel mehr, als man nach dem Titel erwartet, denn Stchb. gibt eine Darstellung des ganzen philosophischen Systems jener Buddhisten, die er nach dem „pluralistischen" Hīnayāna und dem älteren „monistischen" Mahāyāna als dritte, reifste, abschließende buddhistische Philosophie, als „kritischen Idealismus" hinstellt. Stchb. behandelt also nicht die Logik in allen buddhistischen Systemen, sondern nur den Idealismus des Diṅnāga-Dharmakīrti; diese Schule aber nicht nur in bezug auf ihre Logik, sondern auch auf ihre Ontologie und Erkenntnistheorie, so daß von den 550 SS. nur etwas mehr als die Hälfte (145—444) die Probleme des Nyāyabindu erörtert, der Rest vor allem auf Śāntarakṣita, Kamalaśīla und Vācaspatimiśra beruht.

Nach einer Einleitung über die historische Stellung dieser buddhistischen Logiker oder Logiker-Buddhisten folgt Part I: Reality and Knowledge: das Wesen der Erkenntnismittel, ihre Bewährung in der Handlung, ihre Zweizahl usw.; Part II: The sensible World: die Momentanheit und das Entstehen-in-Abhängigkeit alles Seienden, die Wahrnehmung und die Realität der Momente; Part III: The constructed World: „das Urteil" und seine Kategorien, Folgerung, Syllogismus, Fehlschlüsse; Part IV: Negation: das negative Urteil, Satz vom Widerspruch, Irrealität des Allgemeinen, der negative Sinn der Worte; Part V: Reality of the external World: die monistisch-idealistische Ontologie der Mahāyāna-Erlösungslehre.

Dabei ist jedes Kapitel nach dem Schema angeordnet, daß zunächst eine Darstellung der betreffenden buddhistischen Lehre, dann die entsprechenden Lehren der anderen indischen Philosophenschulen und zum Schluß ein Vergleich mit europäischen Philosophemen gegeben wird. Dieses Schema ist wesentlich, weil es Stchb. nicht auf eine philologische Darstellung ankommt, sondern er will den Gesichtskreis der europäischen Philosophen erweitern, will die indische Philosophie in die Tradition der europäischen einbauen, so daß eine Weltgeschichte der Philosophie möglich wird, will die gedankliche Arbeit der indischen Philosophen für die internationale Wissenschaft der Philosophie fruchtbar machen, dem kritischen Idealismus des Dharmakīrti in Europa zur Anerkennung verhelfen. So schließt der Band mit einem Indo-Europäischen Symposion, in dem die bedeutend-

sten Philosophen sprechen und Dharmakīrti Sieger bleibt.

Niemand kann leugnen, daß Stchb. mit seiner Arbeitsweise einen erfreulich belebenden Atem in die Philologie und Philosophiegeschichte zu blasen versucht; jeder muß anerkennen, daß Stchb. mit reinem Eifer seine und Dharmakīrtis Sache vertritt; Stchb. hat sich mit einem bei keinem älteren Indologen seit Deußen dagewesenen Ernst in die europäische Philosophie hineingearbeitet, und in das Buch ist die fleißige Arbeit eines ganzen Lebens hineingesteckt. So ist das Werk eine Pionierarbeit ersten Ranges, und — so erstaunlich es ist, daß eine bolschewistische Regierung solche rein idealistischen Bestrebungen fördert — es scheint, als würde eine Leningrader Buddhologenschule das Werk fortsetzen.

Das bewußte Vergleichen indischer und europäischer Philosophie hat seine Berechtigung, denn jeder Interpret indischer Philosophie ist gezwungen, europäische Begriffe zu gebrauchen, und da besteht die unausweichliche Gefahr, daß der Indologe, der in europäischer Philosophie nicht geschult ist, die ungenauen und oft geradezu falschen populären statt der wissenschaftlichen philosophischen Begriffe gebraucht. Die Schwierigkeit ist aber, die nützlichste Methode des Vergleichens zu finden; und da kann man sich bei Stchb. des Eindrucks nicht erwehren, daß ihm die Liebe zu Dharmakīrti die Sicherheit der Methode ersetzt. Denn wie er die einzelnen Teile und Sätze des buddhistischen Systems bald bei einem Leibniz, Kant, den Pragmatisten, bei Mach, Bergson und Sigwart usw. wiederfindet, das sieht nach einem sehr bunten Eklektizismus aus. Ein Weg zur methodischen Vergleichung wäre zu zeigen, wie Dharmakīrti in der historischen Polemik zu seinen Sätzen und zum einheitlichen System kommt, und wie in Europa aus gleicher und anderer Polemik eben nicht ein analoges System, wohl aber analoge (nicht gleiche!) Sätze hier und da auftreten. So würde der Vergleich verständlich, und die Parallelen erschienen nicht zufällig. Nach Stchb.'s Darstellung haben aber nur einzelne Europäer zufällig die ewigen Wahrheiten gefunden, die Dharmakīrti alle gefunden hat. Indessen hatte doch in der bisherigen Geschichte jedes Volk zu jeder Zeit jeweils seine eigene, durchaus subjektive Philosophie, und ob überhaupt und wie und wo sich darin die Keime zu einer objektiven philosophischen Wissenschaft der ganzen Menschheit finden, das bedarf einer weit eindringenderen, umfassenderen und systematischeren Untersuchung, als Stchb. sie bietet. Die Gemeinsamkeiten in Einzelheiten — und seien sie noch so grundlegend — darzustellen, ist nur eine Seite der Aufgabe; die andere wäre, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede aus der besonderen Tradition jedes Volkes verständlich zu machen.

So ist z. B. bei Stchb. nur in ganz seltenen Spuren (406f.) darauf hingewiesen, daß die indische Philosophie bekanntlich durchweg eine religiöse Absicht hat[1], und es ist der wesentliche Unterschied gar nicht betont, daß die europäische weitgehend dazu dient, die Naturwissenschaft zu unterbauen, und sich daher von ihr leiten läßt, während es in Indien eine Naturwissenschaft in unserem Sinne gar nicht gibt und also auch keinen Einfluß von ihr auf die Philosophie[2]. Dem immer wieder durchbrechenden europäischen Willen zur Naturbeherrschung steht der typisch indische Verzicht auf Naturbeherrschung gegenüber. Daher sollte Stchb. den Begriff des „mathematischen Moment-Punktes" oder „dynamisch" oder „construction" (in bezug auf die vorgestellte Welt) gar nicht verwenden. Denn kalp-vikalp ist nicht ein schaffendes Erbauen einer Welt aus geistigen Bausteinen, sondern das Herantragen an ein Reales und Abwägen sich ausschließender Begriffe, to dichotomize, wie Stchb. es oft genug (242, 401) ausgezeichnet beschreibt[3]. Und von einer dynamisch treibenden Kraft ist in den dharmas oder kṣaṇas nie die Rede[4], und so etwas

1) Der Zusammenhang der buddhistischen Logik und Erlösungslehre wurde später diskutiert (43f.); darüber wüßte man gern mehr.

2) Was Stchb. von der Astronomie anführt (106, 118) ist nicht als Einfluß zu denken; und die Medizin faßt Stchb. (wohl unter Dasguptas Einfluß) als viel zu selbständig auf (163, 170, 223), die Philosophie der Mediziner war einfach ein Gemisch von Sāṃkhya und Vaiśeṣika.

3) kalp = ordnen, anordnen. Sollte in kalpanā ein historischer Zusammenhang mit dem vivarta der māyā, dem vācārambhana (ZII 1931, 168f.) oder der schaffenden pratibhā des Dichters (OLZ 1929, 623) nachweisbar sein, so wäre der genaue Sinn danach, also aus der indischen Tradition festzulegen. Von einem „workmanship of our understanding" (181, 189), „architect of the whole empirical world" (202) spricht kein buddh. Logiker, vgl. das Bild: der Töpfer sucht und findet den schlechten Topf (210). yojanā = Verbindung mit Namen (219), ekikaraṇa = In-eins-setzen des Namens mit dem Realen (ib.), und buddhyārūḍha (235) ist soviel wie darübergelegt.

4) Daß der Buddh. śaktivāda genannt wird (444, 189f.) bezieht sich nach Stchb. selber nur darauf, daß die objektiven Momente die subjektiven Phänomene anregen. 94: cala bedeutet nur bewegt, nicht bewegend (asthira, TSP 11, 4). Die Übersetzung kṣaṇa = momentary flashes of energy (79, 82f.) oder Kraftpunkte (510) oder der 4 Elemente als forces or momentary quanta of energy ist willkürlich; utkarṣa (101) ist nicht intensity in the energy representing the elements, sondern nur Hervorstechen, wobei keine physikalische Vorstellung als Intensität angedeutet ist; utkarṣa

ist auch nicht etwa unbewußt mitempfunden, denn der indischen Philosophie aller Richtungen (außer den Cārvākas) ist es selbstverständlich, daß die Welt moralisch oder ritualistisch gelenkt wird, während in Europa seit den Vorsokratikern das Suchen nach einer mehr oder weniger mechanisch-technischen Ursache der Bewegung der Weltmaterie nicht aufgehört hat.

Eine gar nicht genau genug anzustellende Zergliederung solcher Grundbegriffe nach ihrer Bedeutung im Rahmen der ganzen Kultur und Tradition eines Volkes ist also die Grundbedingung, will man nicht durch Verwendung derartiger Ausdrücke geradezu falsche Bilder der Systeme entwerfen. Hat es noch Sinn, bei Dharmakīrti von Nominalismus zu sprechen, wenn man zugeben muß (452f.), daß das Einzelne bei ihm etwas ganz anderes ist als bei den europäischen Nominalisten? Wäre es dann nicht vielmehr die Aufgabe, den Unterschied möglichst restlos klarzulegen und wieder aus der jeweiligen Tradition verständlich zu machen?[1] So, wie Stchb.'s Buch vorliegt, sieht die indische Philosophie europäisiert aus, die europäische aber indisiert, denn trotz allem Bemühen ist Stchb. der Kompliziertheit und dem gerade aus der Naturbeherrschungstendenz entspringenden Stoffreichtum der europäischen Philosophie nicht gerecht geworden; er vereinfacht sie nach den großen Gesichtspunkten der indischen Weltentsager. Das ist ein bei einer solchen Pionierarbeit verständlicher Fehler, er muß aber erkannt werden, denn nicht solche ausgleichende Synthese von Ost und West, sondern gerade Streit der grundsätzlich getrennten Standpunkte kann für die Philosophie der Zukunft fruchtbar werden.

Erst kommender Streit wird auch die andere Frage klären, ob Stchb. den Geist des Buddhismus eigentlich im Tiefsten erfaßt hat. Das ist heute noch schwer zu beurteilen, da Stchb. der Hauptarbeiter auf diesem Spezialgebiet ist und gegen andere (Schayer, Tucci, Frauwallner, Randle, de La Vallée-Poussin, Lévi) so gut wie gar nicht kämpft. Freilich liegen (abgesehen von Schayer's Ausgewählten Kapiteln der Prasannapadā, 1931 S. XXVIIIf.) sonst noch keine deutenden Arbeitenden im Sinne Stchb.'s vor, so ist aber das Buch nur auf Stchb.'s eigenen Arbeiten aufgebaut und unser Bild Dharmakīrtis eigentlich nur von Stchb. bestimmt. Daher bleibt es einstweilen manchmal unklar, ob eine Unstimmigkeit im System Dharmakīrtis selber vorliegt oder ein Fehler des Interpreten. Z. B. ist das Verhältnis der seienden zur vorgestellten Welt zwar das Hauptthema des ganzen Buches, und doch sind wesentliche Fragen nicht genügend geklärt. In der Wirklichkeit entsteht immer ein Moment in Abhängigkeit vom vorhergehenden, das Denken andererseits ist kausal. Kausalität als allgemeines und regelmäßiges Verhältnis läßt sich aber in der Wirklichkeit nicht sinnlich beobachten (265f.), wenn das kausale Denken auch auf Beobachtung beruht, da die Erfahrung stets für und nie gegen die Kausalität spricht (251). Kausalität und Entstehen-in-Abhängigkeit sind trotzdem zwei vollständig verschiedene Sachen; Kausalität gilt nur für die vorgestellte Welt (248, 383), wenn das Verhältnis von Ursache und Wirkung auch ein wirkliches ist (263f., 408). So besteht trotz (angeblich) restloser Verschiedenheit von Denken und Sein doch eine gewisse Parallelität zwischen beiden (310). Das Wesen dieser Parallelität (der „mysterious conformity" 511) zu beschreiben, worauf sie beruht, wieweit sie sich erstreckt, wäre eine wichtige Aufgabe. Stchb. hat diese Frage nicht genügend scharf gestellt; ob sich Material genug in den logischen Texten überhaupt findet, ist freilich fraglich. Er hat gelegentlich Kausalität und Entstehen-in-Abhängigkeit in eins gesetzt (250, 257) und andererseits die Kausalität für ein Denkgesetz erklärt (260), für ursprünglichen Besitz des Denkens, das die Erfahrung erst ermöglicht usw., europäische Begriffe, die man nicht bei Dharmakīrti belegen kann. Kausalität ist eine der Art und Weisen des Folgerns;

---

bedeutet in NS IIIa 65 (ASS) die Fähigkeit, daß ein Element, das im Nyāya mehrere Qualitäten hat, doch nur eine, und zwar seine eigentümliche, in die Erscheinung treten läßt; vgl. Nbh IIIa 38f. = udbhava und viśeṣa (in VS IVa 8); eher sollte man also von Qualitäten sprechen. 182, 190: arthakriyākārin ist das svalakṣana nicht, insofern es etwa „efficient" wäre, d. h. die dynamische Ursache für die zweckerfüllende Handlung wäre, sondern nur, insofern es das Subjekt erst reizt und dann nicht enttäuscht, d. h. passiv zum Gegenstand einer Handlung wird. In Wirklichkeit folgen ja überhaupt nur Momente aufeinander, während das Handeln subjektiver Wahn ist (518). 119: „Alle Gebilde sind momentan, wie kann ein Nichtdauerndes schaffen? Allein ihr bloßes Werden ist ihr Schaffen, und das wird Ursache genannt". D. h. sie können nicht schaffen, nur werden (nicht „sein"; tiṣṭhati ist dauerndes Sein) und das nennt man (121!) schaffen, obgleich es nur ein in-Abhängigkeit-entstehen gibt oder ein Bedingen. Das Zitat spricht also gerade gegen die Auffassung der werdenden Momente als „dynamischer". Besser ist der Ausdruck „kinetic" (81ff.).

1) Stchb. beschreibt weder das Einzelne der Europäer eingehend (den Ausdruck: konkretes und abstraktes Allgemeines verwendet er 461 für jāti und ākṛti in NS IIb 56, ohne daß er dadurch verständlicher würde), noch beschreibt er hier oder S. 181f., daß es sich beim Einzelnen der Buddhisten nicht um das „Wesen" (ousia) handelt, das seit Aristoteles der Vorstellung des Einzelnen bei den im Verhältnis zu den Indern plastisch, physikalisch denkenden Europäern zugrundeliegt (ZII, 1931, 204f.).

solches Folgern bewährt sich im Erlangen der durch Folgern erkannten Ziele (Nb I, 1—3); es ist also richtig (samyagjñāna). Das ist für die Bewertung der Kausalität sehr wichtig und ist nicht mit Stchb. dadurch zu beseitigen, daß er sagt, Diṅnāga hätte nur im Beginn (seines Pramāṇasamuccaya?) in Abhängigkeit vom Vaiśeṣika die Folgerung gleichwertig neben die Wahrnehmung gestellt, hätte dann aber Schritt für Schritt zurückgezogen und das Folgern entwertet (240), immerhin haben Dharmakīrti und Dharmottara das Folgern neben der Wahrnehmung gleichwertig stehen gelassen. Der Realismus dieser pragmatischen Logiker geht nun einmal sehr weit und Stchb.'s Andeutungen (509ff.; vor allem 517f.) über ihren Zusammenhang, ihre Vereinbarkeit mit der monistisch-idealistischen Erlösungslehre — ganz zu schweigen von ihrem Nutzen für eine solche — dürfte weder einem „general philosopher" (S. XI) noch einem Indologen genügen.

Solche und andere Aussetzungen, die man an einzelnen Übersetzungs- und Interpretationsstellen machen möchte, können aber die Bewunderung für das Werk Stchb.'s nicht schmälern. Man kann nur wünschen, daß sich von indologischer wie von philosophischer Seite eine möglichst lebhafte Auseinandersetzung entwickelt, die das bisher Unklare klären, das Geleistete fruchtbar machen und damit die schönste Belohnung für den Verfasser sein wird.

Schomerus, H. W.: Indien und das Christentum. I: Indische Frömmigkeit. (VIII, 198 S.); II: Das Ringen des Christentums um das indische Volk. (VII, 265 S.); III: Das Eindringen Indiens in das Herrschaftsgebiet des Christentums. (VIII, 231 S.) 8°. Halle a. S.: Buchhandl. des Waisenhauses 1931/33. RM 8.10; 12 — u. 9 —. Bespr. von Hans Losch, Bonn.

Schomerus bietet im vorliegenden Werk im wesentlichen eine Zusammenstellung von zum Teil umgearbeiteten Aufsätzen, die in verschiedenen Zeitschriften im Laufe der letzten Jahre erschienen sind und in ihrer Gesamtheit einen Überblick und eine kritische Beleuchtung des gesamten Fragenkomplexes bieten. Langer Aufenthalt in Indien, intensive Versenkung in indisches religiöses Fühlen und Denken, tiefdringende Kenntnis der für den behandelten Fragenkreis besonders wichtigen südindischen Tamil-Literatur sowie das überall trotz des betonten „christlichen" Standpunkts vorbildlich objektive, richtig abwägende, die indische Gedankenwelt und ihre tief im Religiösen verankerte Lebensformung stets freudig anerkennende Urteil lassen Sch. für den behandelten Gegenstand besonders prädestiniert erscheinen. Es ist ein Werk entstanden, das sowohl den einen Zweck, dem nach Indien entsandten Missionar als Rüstzeug und Führer zu dienen, als auch den anderen, den Laien und z. T. auch den Indologen einen zuverlässigen Überblick zu bieten, in ausgezeichneter Weise erfüllt.

Nach einem Überblick über die gegenwärtige religiöse Lage in Indien und die Verteilung der verschiedenen Religionen gibt Sch. eine kurze Skizze der Triebkräfte, die in indischen Religionsbildungen seit alters her lebendig gewesen sind: Ritualismus, der neben minutiöse Opfertechnik später tapas und yoga setzt, Intellektualismus, der das Wissen, die Erkenntnis zum Mittelpunkt des Erlösungsstrebens macht, und die dieser Richtung wesentlich entgegengesetzte Bhakti, die Gottesliebe, die in stark sensualistisch-mystischer Tendenz zum wesentlichsten Faktor des mittelalterlichen Indiens (im weiteren Sinne) wird und bis zur Gegenwart lebendig geblieben ist. Die allen diesen Richtungen zugrundeliegenden Lehren sind durch saṃsāra und karman angedeutet sowie durch Hinweis auf die gemeinsame theopanistische Tendenz. Es folgen dann Schilderungen der indischen Frömmigkeitsideale und Erlösungsmittel viṣṇuitischer und śivaitischer Prägung, ein Aufsatz, der die christliche und indische Gottesauffassung gegenüberstellt, dem sich eine Darstellung der Rolle anschließt, die die Ethik innerhalb der indischen Religionen spielt. Ein besonders wichtiger Abschnitt behandelt „die Bhakti und die indisch-arische Religion" und erscheint hier zum erstenmal. Jeder Indologe wird gerade diese Abhandlung mit besonderem Nutzen lesen, nicht allein, weil Sch. den Quellen der bhakti nachgegangen ist und kurz und klar die spürbaren Zusammenhänge aufzeigt, sondern vor allem, weil er sich kritisch mit den Ansichten über Kṛṣṇa und sein Verhältnis zur Bhāgavatareligion auseinandersetzt und sich mit einem offenen „non liquet" von dem noch immer maßgebenden Standpunkt Garbes als einer „geistreichen Geschichtskonstruktion" abwendet. Sch. weist richtig darauf hin, daß es „nicht leicht zu erklären sei, wie der Stifter einer Religion, die von Anfang an ausgesprochen monotheistisch gewesen sein soll, zu dem Gott dieser Religion avancieren konnte" (S. 147). Auch der Hinweis auf die Avatāravorstellung genüge nicht, da es nicht erklärbar sei, „wie der Stifter einer bewußt monotheistischen Religion selbst als der eine Gott an die Stelle des Gottes treten konnte, für dessen Verehrung er eintrat" (ebd.). Mit einer vorsichtigen Hypothese, die dem Mangel an historischen Daten Rechnung trägt, sucht Sch. dann die Wurzeln der Bhaktibewegung innerhalb eines bereits früh dem Vedismus und Brahmanismus innerlich fremd gegenüberstehenden Kṣatriyakreises. Das Eindringen des Kṛṣṇakultes in seinem Doppelaspekt als Kṛṣṇa-gopāla und Kṛṣṇavīra erklärt Sch. in ähnlicher Weise wie Jacobi. (S. 150 muß an Stelle Pāṇinis Patañjali gesetzt werden, da erst dieser die Feindschaft zwischen Kaṃsa und Kṛṣṇa erwähnt.) Den Beschluß des 1. Bandes macht ein Aufsatz über die Stellung der Frau in Südindien. Daran schließen sich Übersetzungen zweier südindischer Dichtungen, die von weiblichen śivaitischen Heiligen herrühren, in gebundener Rede.

Im 2. Bande sind Aufsätze vereinigt, die sich mit dem Ringen des Christentums um Indien befassen. Von besonderem Interesse ist gleich der erste, hier erstmalig erscheinende Aufsatz über „das Christentum in Indien bis 1500 und sein angeblicher Einfluß

auf den Buddhismus und Hinduismus". Sch. beginnt mit der Geschichte der sog. Thomaschristen und behandelt dann die Probleme der Śvetadvīpalegende, der Bhagavadgītā, kurz alle Punkte, für die christlicher Einfluß von irgend einer Seite her angenommen worden ist, in klarer, einleuchtend kritischer Weise, die zu negativem Ergebnis kommt. In den anderen Abschnitten setzt sich Sch. hauptsächlich mit akuteren Problemen auseinander, deren Klärung vor allem für die Missionierung bedeutsam ist: die Stellung des Nationalismus in Indien zum Christentum, christliche Frömmigkeit in Indien, wobei besonders der umstrittene Sādhu Sundar Singh Mittelpunkt ist, Gefahren, die der Missionierung durch die indische Neigung zum Synkretismus drohen, endlich noch Fragen, die das „Wie" der Missionsarbeit betreffen.

Im letzten Teil seines Werkes hat es sich Sch. zur Aufgabe gemacht, dem Einbruch indischer Gedanken in die Bereiche europäischen Geisteslebens nachzugehen. Drei Namen sind es, die diesen Kurs in Deutschland kennzeichnen: Graf Keyserling, Rud. Steiner und Leopold Ziegler. Ihren Gedankengängen stellt Sch. die jeweils in Betracht kommenden indischen Vorstellungen gegenüber, wodurch stets das „Unindische" deutlicher wird. Weiter verfolgt Sch. die Beziehungen der Theosophie zu Indien und kennzeichnet die Stellung zweier Persönlichkeiten, die für Europa und Indien besondere Bedeutung gewonnen haben: Keyserling und Rabindranath Tagore. Zwei Grundpfeiler indischen religiösen Denkens, und ihre Beziehung zu europäischer Religiosität und ihrer neueren Formungen hat Sch. zum Gegenstand eingehenderer Darstellung gemacht: „Die indische Karmalehre und das Christentum" und „der Seelenwanderungsgedanke im Glauben der Völker". Damit wird das Werk abgeschlossen. Ein ausführliches Register erschließt seinen Inhalt.

Ostasien.

Haenisch, Erich: Monggo han sai da sekiyen. Die Mandschufassung von Secen Sagang's mongolischer Geschichte. Nach einem im Pekinger Palast gefundenen Holzdruck in Umschreibung hrsg. Leipzig: Verlag Asia Major G. m. b. H. 1933. (II, 124 S.) gr. 8°. RM 12 —. Bespr. von N. Poppe, Leningrad.

Die bekannte Geschichte der Mongolen des Qontaiji Sanang Sečen ist das bedeutendste unter allen mongolischen Geschichtswerken und bildet eins der glänzendsten Werke der mongolischen Literatur überhaupt. Die Wichtigkeit dieses Werkes ist schon vor vielen Jahren anerkannt worden, als I. J. Schmidt im Jahre 1829 die ihm zu Gebote stehende einzige Handschrift dieser Geschichte herausgab. Seitdem haben sich unsere Sammlungen durch zahlreiche Handschriften bereichert, unter denen sich auch mehrere Exemplare des in Rede stehenden Geschichtswerks befinden. Das Asiatische Museum der Akademie der Wissenschaften in Leningrad besitzt z. Zt. zwei Sanang Sečen-handschriften: die von I. J. Schmidt benutzte und eine weitere, die vor etwa zwanzig Jahren der bekannte mongolische Gelehrte Ts. Žamtsarano aus der Mongolei mitbrachte. Außerdem besitzt das Asiatische Museum die Photokopie einer Handschrift, die dem Gelehrten Komitee der Mongolischen Volksrepublik gehört. Da letztere daneben noch zwei Handschriften des Werkes besitzt, sind jetzt somit bereits fünf Handschriften bekannt, auf Grund derer eine neue und bessere Ausgabe des Texts hergestellt werden könnte, als es Schmidt mit den damaligen Mitteln zu tun vermochte. Bei aller Hochachtung, welche Schmidts Ausgabe verdient, darf nicht verschwiegen werden, daß sein Exemplar nicht zu den besten gehörte und daß er überdies selbst viele Stellen seines Originals mißverstanden hat. Unter anderem klärt sich jetzt auf, daß der eigentliche Name des Verfassers nicht Sanang Sečen, sondern Sagang Sečen ist, wie dies Prof. Haenisch in seinem uns hier näher interessierenden Buch bewiesen hat.

Den oben aufgezählten mongolischen Exemplaren dieses Geschichtswerks können wir jetzt ein neuentdecktes Exemplar der Mandschufassung hinzufügen, welche Prof. Haenisch mit großer Sorgfalt herausgegeben hat. Die Bedeutung dieser Mandschuversion ist ungemein groß, da diese, wie wir aus der interessanten Einleitung erfahren (S. 4), einerseits der schon früher bekannt gewesenen chinesischen Fassung des Werks zugrunde liegt und da andererseits sich im mongolischen Original zahlreiche unklare Textpartien finden, welche durch die jetzt uns zu Gebote stehende Mandschufassung zum Teil geklärt werden. Die von Prof. Haenisch hergestellte Ausgabe ist für die bei der Akademie der Wissenschaften in Leningrad in Vorbereitung stehende Neuausgabe des mongolischen Originals ganz unentbehrlich. Was den Zustand des von Prof. Haenisch benutzten Originals betrifft, so erfahren wir, daß das einzige Mandschuexemplar ein sehr deutlicher Holzdruck ist, woher wir mit einiger Sicherheit annehmen können, daß mißverstandene Stellen wohl nicht zahlreich sein dürfen.

Zum Schluß wollen wir die Hoffnung aussprechen, daß wir auch eine Übersetzung dieser höchst wichtigen Mandschufassung erhalten werden.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

The Jewish Quarterly Review, New Series, 22 1931/2:

1 1—33 Cecil Roth, The religion of the Marranos. — 35—41 *Louis Ginzberg, Geonic and Early Karaitic Halacah (B. M. Lewin). — 43—7 *H. St. John

Thackeray, Josephus the Man and the Historian (Norman Bentwich). — 79—84 *Eduard König, Die messianischen Weissagungen des Alten Testaments (J. H. Greenstone).

2 119—42 E. König, The modern attack on the historicity of the religion of the Patriarchs. — 143—5 H. L. Ginsberg, An obscure Hebrew word (hebr. נִטְּה = ar. نَطَّ = „joug"; Jes. 30, 28 bedeutet demnach: „to yoke the nations in a yoke of error and (to impose) a misguiding bridle on the jaws of the peoples"). — 147—52 A. I. Schechter, Seder Hibbur Berakot (zu JQR XXI 241ff.). — 153 A. A. Dembitz, Haplophony. — 169—73 *O. S. Rankin, The origins of the Festival of Hanukkah (L. Finkelstein). — 191—8 *Klatzkin's „Oẓar ha-munaḥim ha-pilosofüm (Israel Efros; mit zahlreichen, wertvollen Ergänzungen). — 205—11 *Guttmann's „Beḥinat hamiẓvot" (M. Hyamson). — 211—7 *H. G. Enelow, A Jewish View of Jesus (ders.).

3 247—93 I. Sonne, Da Costa Studies. —295—306 A. Marmorstein, Philo and the names of God. — 331—8 *C. G. Montefiore, Rabbinic Literature and Gospel Teachings (H. G. Enelow).

4 343—408 Eli Ginzberg, Studies in the Economics of the Bible. — 409—16 *E. L. Sukenik and L. A. Mayer, The Third Wall of Jerusalem; *Gustav Dalman, Jerusalem und sein Gelände (W. F. Albright). — 417—24 *Israel Davidson, Thesaurus of Mediaeval Hebrew Poetry, Vol. III (David S. Sassoon). A. Sp.

The Quarterly of the Department of Antiquities in Palestine 2 1932:

2/3 41—104 C. N. Johns, Excavations at Atlīt (1930—1). The south-eastern cemetery (Gräber hier angesiedelter, mit ägyptischen und phönikischen Frauen verheirateter griechischer Söldner der ersten Hälfte des 4. Jahrhdts.). — 105—9 D. C. Baramki, A byzantine bath at Qalandia. — 110—2 J. H. Iliffe, A copy of the crouching Aphrodite (Kopie herodianischer Zeit des Werkes des Doedalsas). — 113—9 C. Lambert, A hoard of coins of the Constantinian period (in Nord-Palästina erworben). — 120—6 J. H. Iliffe, Greek and Latin inscriptions in the Museum (16 Inschr., darunter der 2. palästinische Beleg für die Legio VI Ferrata, angeblich aus Eleutheropolis). — 127—31 L. A. Mayer, Satura epigraphica Arabica II (Grabinschrift von Maghārat banāt Ja'ḳūb bei Safed 815 A. H.).— 132—5 S. H. Stephan, Two Turkish inscriptions from the citadel of Jerusalem (1151 bzw. 1326 A. H.). — 136—62 M. Avi-Yonah, Mosaic pavements in Palestine (Katalog A—J).

4 163—81 M. Avi-Yonah, Mosaic pavements in Palestine (Forts. J—K). — 182—3 J. H. Iliffe, Vaulted tomb at Ascalon (3./4. Jahrh. p. C.). — 184—94 Excavations in Palestine in 1931—2 (Kurze Schilderungen). 195—212 Index.

3 1933:

1 1—8 R. W. Hamilton, Excavations in the atrium of the Church of the Nativity, Bethlehem (Reste der mittelalterlichen Befestigungen sowie des justinianischen und konstantinischen Pflasters).— 9—16 J. H. Iliffe, Rock-cut tomb at tarshīhā (Vorraum und 4 loculi; 4. Jahrhdt. p. C.). — 17—9 D. C. Baramki, M. Avi-Yonah, An early christian church at Chirbat 'asida (Gut erhaltene Mosaiken; 5. Jahrhdt.). — 20—3 L. A. Mayer, Lead coins of Barqūq (38 addarāhim as-saudā'). — 24—5 L. A. Mayer, Satura epigraphica arabica III (2 Inschr. von Isdūd, 667 u. 877 A. H.). — 26—47 M. Avi-Yonah, Mosaic pavements in Palestine (K—Z). — 48 D. C. B., Additional note on a cemetery at karm esh sheikh, Jerusalem (zu I, 3—5).

2 49—73 M. Avi-Yonah, Mosaic pavement in Palestine (Supplement und Summary). — 74—80 R. W. Hamilton, Tall abu hawam (Älteste Siedlung stark kyprisch beeinflußt, im 12. Jahrhdt. zerstört, kleiner bald wieder besiedelt; Siedlungslücke 10.—6. Jahrhdt., dann bis zur römischen Zeit besiedelt). — 81—91 J. H. Iliffe, A tomb at el bassa of c. A. D. 396 (Münzen, Glas, Lampen). — 92—105 N. Makhouly u. M. Avi-Yonah, The Byzantine church at Suhmāta (mit schönem Mosaik und Inschrift von 555 [?] p. C.). — 106—11 J. H. Iliffe, A nude terra-cotta statuette of Aphrodite (Nachbildung eines Werkes aus der Schule des Praxiteles, „probably the finest piece of Greek work in this kind so far found in Palestine". Entstehungszeit 4./3. Jahrhdt. Fundort: Maghārat el wād im wadi el maghāra).

3 113—7 D. C. Baramki, An early christian basilica at 'ein hanniya (5./6. Jahrhdt.; Mosaikrest). — 118—31 M. Makhouly und M. Avi-Yonah, A sixth-century synagogue at 'isfiyā (Ausgrabung nur zum Teil möglich; Mosaik: siebenarmiger Leuchter mit Schofar, Ethrog, Lulab und umstrittenem viereckigem Gegenstand; Tierkreis; stark verstümmelte Inschrift). — 132—5 J. H. Iliffe, Nabatean pottery from the Negeb (Zusammenstellung des Materials). — 137—44 C. U. Jones, Medieval slip-ware from Pilgrims' Castle 'Atlīt (1930—1). J. Hempel.

Rendiconti della R. Accademia Nazionale dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Serie sesta 8 1932:

19—38 E. Cerulli, Il volo di Astolfo sull' Etiopia nell' Orlando Furioso („L'Ariosto .... ha tracciato il viaggio del suo Astolfo in Etiopia ..... seguendo l'itinerario di una carta della scuola del Dalorto ..."). — 386—404 C. A. Nallino, Il Gherardo Cremonese autore della „Theorica Planetarum" deve ritenersi essere Gherardo Cremonese da Sabbioneta (der Astrolog des 13. Jh.s und nicht der gleichnamige Übersetzer aus dem Arabischen des 12. Jh.s). — 405—21 G. Furlani, Sugli altarini fittili dell' Asia occidentale antica (diese Tonaltärchen aus Qal'at Šerqāṭ, Bēsān usw. bilden nicht, wie W. Andrae meint, Häuser nach, sondern Tische aus Rohr). — 665—734 O. Pinto, Il veneziano Gasparo Balbi ed il suo viaggio in Mesopotamia (reiste 1579—1588 nach Indien; betont die Wichtigkeit von Balbi's 1590 erschienenem Bericht und stellt fest, daß er weitgehend im Atlas Blaeu verwertet ist; der Abschnitt über Mesopotamien wird aus der einzigen italienischen Ausgabe abgedruckt und mit ausführlichem Kommentar versehen; die Ausbeute an geographischem Material ist erheblich). R. H.

Review of Philosophy and Religion 2 1931:

2 (I, 2 und II, 1 sind nicht geliefert worden) 97—110 S. K. Maitra, The Problem of Value II: The psychological approach to the problem (nach Meinong, Ehrenfels, Dilthey u. a.). — 111—25 A. C. Mukerji, The Problem of Self-Consciousness (über Kant hinaus). — 126—36 D. G. Londhe, The Problem of Sensa (nach und gegen Broad). — 137—42 K. V. Gajendragadkar, Aristotle on Plato's Theory of Knowledge. — 143—59 Y. Subrahmanya Sarma, Mūlāvidyānirāsa or Śrī-Śaṅkara-hṛdaya [a reply to K. S. Iyer] (adhyāsa ist von Śaṅkara als Terminus eingeführt, mūlāvidyā erst später). — 160—88 Reviews. — 189—90 Shriman Narayan Agarwala, Some Poems. — 191—2 News from Philosophical Associations.

3 1932:

1 1—12 Kokileswar Shastri, Was Śankara a Pantheist? (Nein, brahman und nāmarūpa sind nicht identisch). — 13—9 Gaston de Mengel, The Notion

of the Absolute (Inder, Christen, Juden, Chinesen usw. lehren Ähnliches). — 20—32 Harisatya Bhattacharyya, Ancient Concepts of Matter (Atom und Element bei Indern und Griechen). — 33—44 R. N. Kaul, Phenomenalist Psychology of F. H. Bradley I. — 45—55 B. N. Krishnamurti Sarma, Further Light on the Gauḍapāda Kārikās (Forts. v. II, 1; Śaṅkara, Sureśvara und Ānandagiri halten die ersten 29 Śloken für śruti). — 56—77 M. A. Shushtary, Thinkers of Iran. — 78—93 Dhirendralal Das, Sex and Saints (gegen Freud). — 94—105 Reviews. — 106 Booknotices.

2 111—7 James A. McWilliams, S. J., Being and its Implications. — 118—33 Jivanji Jamshedji Modi, Psychology of the religious Life, as illustrated by Zoroastrian Writings (zu G. M. Stratons gleichnamigem Buch 1911). — 134—51 H. D. Bhattacharyya, Existence and Value I, Value as Quality. — 152—63 Kokileswara Sastri, Māyā in Vedānta (Śaṅkara-Stellen über die empirische Welt und brahman). — 164—76 Swami Jagadiswarananda, Taoism and Vedānta (Ähnlichkeiten). — 177—80 J. F. Pessein, S. J., High Value of avidyā. — 181 V. K. Gokak, The Vow of Celibacy (poem). — 182—205 Reviews. — 206—10 Book-notices. R.

Revue Archéologique 6. série, Bd. I 1933:

Jan./Apr. 58—92 H. E. Del Medico, Les Koimésis de Kahrié Djami (Essai de Datation).

Mai/Juni 180—94 N. Vulić, Nouveaux monuments mithriaques de la Serbie. — 195—211 H. Krappe, Samson. E. P. B.

Revue des Arts Asiatiques (Annales du Musée Guimet) 1931:

4 185—201 H. Maspero, La vie privée en Chine à l'époque des Han. — 202—22 M. Rostovtzeff, L'art Gréco-Iranien (über die Rolle des griech. Elements in der pers. Kunst, bes. an Hand von südruss. Funden und Malereien in Doura am Euphrat; von letzteren gilt, „que ni dans les scènes de sacrifice, ni surtout dans les scènes de batailles, je ne trouve rien, qu'on puisse définir comme nettement grec; pour le traitement général et pour tous les détails, on trouvera aisément des prototypes dans l'art assyrien et dans l'art perse achéménide. . . l'art parthe comme l'art sassanide ne peut être appelé un art gréco-iranien pur et simple"). — 223—8 G. Contenau, Monuments mésopotamiens nouvellement acquis ou peu connus (musée du Louvre) (zu VII, 4 u. 72) (fragment de vase à représentations d'animaux, autre fragment de vase de même style, taureau de marbre en bas-relief, scène de musique, le prototype du chapiteau achéménide, taureau en pierre grise incrustée, chien de mer, taureau galopant). — 229 — 32 J. Przyluski, Notes sur l'âge du bronze en Indochine (zu VII, 78). — Ivan Stchoukine, Portraits Moghols (zu VII, 163/76) (un darbar de Jahangir dans le Guzl Khanah, Jahangir dans sa vieillesse). — 244—7 G. Margouliès, Note à propos du catalogue des bronzes de la collection Eumorfopoulos de W. P. Yetts. — 248—50 Comptes rendus (Bibliographie). H. Zimmer.

Revue des Études islamiques 6 1932:

1 1—58 J.-G. Lemoine, Les anciens procédés de calcul sur les doigts en Orient et en Occident (mit 2 Tafeln, 27 Abb. und Bibliographie). — 59—60 Note additionnelle sur le comput digital: Texte inédit de Ibn Bundud, übers. von G. S. Colin. — 61—81 R. Montagne, Notes sur la vie sociale et politique de l'Arabie du Nord: les Šemmār du Neǧd (mit 1 Tafel und 4 Abb.; soziale Struktur, die Rolle der ‚fraction', Hierarchie der Stämme, die Stadt Ḥayel, die Autorität des Scheichs; beachtenswert zwei Listen von Kamelmarken, *ausām*). — 82—90 A. Bonamy, Les musulmans de Pologne, Roumanie et Bulgarie (mit 2 Tafeln). — 91—4 Anhang: Das polnisch-tartarische Jahrbuch von L. Kryczynski.

2 95—126 J. Gaulmier, Notes sur le mouvement syndicaliste à Hama (Syrie) (mit dem arabischen Text der mitgeteilten Dokumente in 3 Anhängen; nicht wirtschaftlicher, sondern politischer Charakter, aus Unternehmern, nicht aus Arbeitern bestehend, daher nicht revolutionär, innere Zwistigkeiten). — 127—74 L. Milliot, Les institutions kabyles (mit 16 Tafeln, hauptsächlich Reproduktionen von alten und modernen Qānūn's): I. La coutume kabyle, sa place dans le droit positif nord-africain, ses rapports avec la coutume régnante du Maghreb et le droit musulman (Hinweis auf den *'amal* als Verkörperung der Tätigkeit der Juristen, nicht des Gewohnheitsrechts); II. Étude spéciale de la norme juridique en droit kabyle, qânoûns anciens, évolués, modernes (einige sogar in französischer Sprache, aber ohne inhaltliche Beeinflussung); III. L'Évolution de la coutume kabyle (geringe offizielle Eingriffe, aber langsame Entwicklung unter dem allgemeinen kulturellen Einfluß, daher das folgende Kapitel); IV. Les Kabyles à Paris. — 175—224 H. Laoust, Le réformisme orthodoxe des „Salafiya" et les caractères généraux de son orientation actuelle. — 225—30 L. Y., Nominations, réformes et projets dans le Divan de Tunis (Organisation der islamischen Gerichtsbarkeit und der Studien an der Großen Moschee; Ernennung eines mālikitischen Cheikh el-Islâm neben dem ḥanafitischen).

3 231—67 'Ajjan al Hadid, Le développement de l'éducation nationale en Irâq.—269—414 Rahmat Ali, Contribution à l'étude du problème hindou-musulman (betrachtet das Problem als hauptsächlich sozial: I. L'agrarisation de l'Inde; II. Le paysan; III. Les intellectuels indiens; IV. La bourgoisie indienne; Bibliographie). — Chronique: 415—8 Séances et travaux de l'Institut des Études Islamiques à la Sorbonne en 1931—1932.

4 419—82 V. Ivanow, Notes sur l'*Ummu 'l-Kitâb* des Ismaëliens de l'Asie Centrale (ultra-schiitische Geheimschrift in altem Persisch, kaum Übersetzung aus dem Arabischen, wohl in Nordmesopotamien oder Syrien um das Ende des 5./11. Jahrh. verfaßt, gibt die von den Formen des eigentlichen Ismailitentums stark abweichende alte Lehre der Ḥaṭṭābīja wieder, die sich mit der der Nuṣairier und 'Alī-Ilāhīs berührt (also qarmatisch wäre?) und starke, an den Manichäismus erinnernde, außerislamische Einflüsse aufweist). — 483—90 P. Kraus, La bibliographie Ismaëlienne de V. Ivanow (mit Ergänzungen). — Notes sur l'apologétique islamique: 491—2 L. Massignon, Note liminaire (Charakterisierung der islamischen, jüdischen und christlichen Apologetik). — 493—522 F. Macler, L'Islam dans la littérature arménienne, d'après Gr. Tathéwatsi (schrieb 1397 ein Livre des Questions, dessen gegen den Islam gerichtetes erstes Kapitel hier nach der Ausgabe von Mgr Babgên Kulésérian resumiert wird). — 523—36 L. Massignon, Le Christ dans les Évangiles, selon al Ghazâlî (hauptsächlich nach seinem so gut wie verschollenen *ar-radd al-ǧamīl*, mit einem Ausblick auf den wahrscheinlich schiitischen Ursprung der doketischen Kreuzigungslehre im Islam und einem Hinweis auf al-Ghazālīs positive und nicht bloß ablehnende Auseinandersetzung mit den Ismailiten). — 537—44 L. V., Le théâtre arabe à Tunis (1932—1933). — 545—61 J. C., Notes sur l'Afghanistan: I. La revue afghane „Kaboul"; II. Poètes

afghans (nach einem dort erschienenen Artikel); III. Note sur une brochure afghane; IV. Bibliographie (über eine Geschichte der Revolution von 1929 von einem Augenzeugen); V. L'Ouverture du Conseil national (6. 7. 1931); VI. Le développement économique de l'Afghanistan. — 562 Correspondance: darin Hinweis auf die am 1. 2. 1933 durch das Verdienst von V. Ivanow in Bombay gegründete Islamic Research Association (jährlicher Beitrag 3 rupies).
J. S.

Revue des Études juives 90 1931:

180 (April-Juni): 161—5 M. Ginsburger, La „Chaire de Moïse" (Anknüpfend an mt 23, 2 führt der Verf. aus, das קתדרא דמשה nur eine „métaphore pour exprimer l'idée d'avoir succédé à David ou à Moise" darstellt, in der Wirklichkeit aber ein solcher Mosesstuhl nicht existiert, also gegen Strack-Billerbeck, Das Matthaeus-Evangelium aus Talmud und Midrasch S. 909 erklärt). — 166—8 H. Rosenberg, Elegie de Mordekhaï ben Jehuda di Blanes sur les 24 martyrs d'Ancône (bietet einige Varianten zu dem von David Kaufmann im REJ XXXI, 227—230 veröffentlichten Text). — 169—74 J. Mieses, Notes de Lexicographie hébraique (übersetzt מסה ומריבה Ex. 17, 7 mit „lieu de jugement et de tentation" und faßt es als ein nom composé, der „ne doit pas en réalité être traduit du tant" auf. Würde es sich hier um zwei Namen handeln, so müßte der Text וַיִּקְרָא לַמָּקוֹם שְׁנֵי שֵׁמוֹת oder vielmehr וַיִּקְרָא לַמָּקוֹם lauten. — לא חלי ולא מרגיש Jōmā 22b und Par. übersetzt der Verf., indem er an das Äthiopische denkt, gegen Levy und Kohut mit „penser", „réfléchir". — עקיפין Bābā ḳammā 113a vergleicht der Verf. mit dem äthiopischen eqefte und übersetzt es mit „piège", also = hebr. מוֹקֵשׁ. — שָׁנֵי = äthiopisch sanâje bedeutet „bon", „beau").

91 1931:

181 (Juli-September): 1—27 Cecil Roth, Notes sur les Marranes de Libourne. — 28—34 N. S. Doinach und C. D. Rapport, Le premier Maarib de Pourim (Ein Trinklied aus dem Machsor Benjamin, geschrieben etwa 1276). — 71—101 D. S. Blondheim, Liste des manuscrits des commentaires biblique de Raschi. — 102—7 Rachel Wischniszer, La catacombe de la villa Torlonia. — 108—12 Bibliographie. — 135 — 54 Israel Lévi, Jésus, Caligula et Claude dans une interpolation du Josiphon. — 155—74 D. S. Blondheim, Liste des Manuscrits des Commentaires bibliques de Raschi (Forts.). — 205—17 V. Aptowitzer, Sous quelle forme une édition critique du Talmud est-elle possible et admissible? (Stellt den von der 1920 gegründeten American Academy for Jewish Research veröffentlichten Talmudtraktat Ta'anîṭ von H. Malter [New-York 1930 Vol. I] als Beispiel hin).

92 1932:

183 (Januar-März): 1—30 Ermanno Levinson, La concession de banques de prêts aux Juifs par les Papes des seizième et dix-septième siècles (Die sixtinische Reform des Kirchenstaates im 16. Jahrh. bildete den Anlaß zur Entwicklung der jüdischen Hochfinanz). — 31—54 A. Marmorstein, Les Rabbins et les Evangiles (Besprechung des Buches „Rabbinic Literature and Gospel Teachings" von Claude G. Montefiore, London 1930). — 55—8 Michel Wilensky, Le nom d'Aboû-l-Walîd (identifiziert, gestützt auf D. Kimḥî, מכלול, Lyck 38a, diesen Namen mit R. Jōnā und R. Marinos [-us]). — 59—60 N. S. Doinach, מומחה (beweist, daß die Wurzel מחה die Bedeutung „estampiller avec un poinçon" hat).

184 (April-Juni): 114—35 Mathias Mieses, Les Juifs et les établissements puniques en Afrique du nord. — 136—45 Israel Lévi, Un nouveau fragment de Ben Sira (Cap. XXXIII, 4—XXXIV, 1 mit Übersetzung und Anmerkungen). — 146—50 Georges Vaida, Une source arabe de Saadia le kitâb al-Zahra d'Aboû Bakr ibn Dâwoûd. — 151—62 Boas Kohen, Note sur la loi juive de divorce (behauptet die Kontroverse von R. Me'îr und R. 'El'azar Giṭṭin 21b und Par., ob עדי תתיטה כרתי oder עדי מסירה כרתי). — 163—74 Cecil Roth, Les Marranes de Guyenne et l'inquisition. — 175—8 Raphael Levy, A propos de la Magna Compositio de Zacuto. — 179—83 A. Kaminka, Quelques notes sur le premier livre des Macchabées à propos de la reconstruction hebraique du texte (vermutet im I. Mkk. 1, 46 den hebr. Text ולטמא קדש הקדשים, nicht wie der griechische Text μιᾶναι ἁγίασμα καὶ ἁγίους, dem die Übersetzungen folgen. Zugleich eine Besprechung des I. Mkk.-Buches in hebr. Sprache, herausg. von A. Kahane, Tel-Aviv 1932).
L. G.

La Revue de France 13, 2 1933:

7 509—24 P. Lyautey, La colère de l'Asie (Un témoignage sur le conflit sino-japonais).

8 649—72 Maharbal, En Tunisie: Fascisme et „Destour".

13, 3 1933:

9 26—45 W. Somerset Maugham, Le Paravent chinois (1). — 46—63 M. Tardy, Le Japon et la Mer.

10 193—210 W. Somerset Maugham: Le Paravent chinois (2e partie).

11 440—65 W. Somerset Maugham, Le Paravent chinois (fin).

13,5 1933:

20 720—40 J. Melih, La renaissance de la Turquie.
E. P. B.

Revue d'Histoire diplomatique 47 1933:

3 269—92 Franchet d'Esperey, Les rapports militaires de la France et de l'Hellénisme au cours d'un siècle. — 327—35 R. de Billy, Une nouvelle Revue Japonaise, le 'Contemporary Japan'.
E. P. B.

Revue historique Jg. 58, Bd. 171 1933:

1 75—91 Gaudefroy-Demombynes, L'architecture de l'Occident musulman [nach: G. Maurois, Manuel d'art musulman. L'architecture. 1926/27.]

58. Jg., Bd. 172 1933:

1 42—57 P. Deschamps, Deux positions stratégiques des Croisés à l'est du Jourdain. Ahamant et le Habis.

2 217—48 C. Charles-Roux, Bonaparte et l'indigène d'Égypte. Grandeurs et misères d'une conquête coloniale.
E. P. B.

Revue Internationale des Études Basques 24 1933:

1 155—72 R. Lafon, Basque et langues kartvèles (à propos des postpositions basques formées en moyen de -gan) (welches mit dem georg. -gan verglichen wird, unter Beifügung von 16 weiteren bask.-kartv. Gleichungen).
E. L.

Revue Numismatique 36 1933:

1/2 43—50 Furdoonjée D. J. Paruck, Sur quelques monnaies sassanides inédites.
E. P. B.

Rivista di Archeologia Cristiana 10 1933:

1/2 27—50 J. B. Frey, Nouvelles inscriptions inédites de la Catacombe juive de la via Appia. — 119—33 J. B. Frey, Une ancienne nécropole chrétienne en Tripolitaine.
E. P. B.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, C1, Scherlstr. 2. — Druck von August Pries - J. B. Hirschfeld in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Curt Kunze, Leipzig.